Unveränderte Fragmente
aus dem
Tagebuche
eines
Beobachters ſeiner Selbſt;
oder
des Tagebuches
Zweyter Theil,
nebſt einem
Schreiben an den Herausgeber deſſelben.

Frankfurt und Leipzig, 1774.

An den

Herausgeber

des

geheimen Tagebuches.

Mein theuerſter Herr und Freund!

Sie müſſen es ſich vorſtellen können, wie einem Menſchen zu Muthe ſeyn mag, der durch die Poſt, ohne Briefe, ohne einige weitere Anzeige, ein Buch erhält, das den ungewöhnlichen Titel führt: **Geheimes Tagebuch von einem Beobachter ſeiner Selbſt**; und das ihn faſt auf allen Blättern an ſeine eigenen, beſonderſten, und wie er glaubte, keinem Menſchen bekannten Situationen, Geſinnungen und Handlungen erinnert; ein Buch, worinn ihm ein wichtiger Theil ſeiner Privatgeſchichte, auf mancherley weiſe zerſtückt, verſetzt, verändert, umgeſtaltet und gedruckt — und hiermit dem Publicum zugleich — vor Augen gelegt wird.

Ich las, blätterte, wollte leſen, und blätterte wieder; lächelte, erröthete; freute mich; ſchämte mich; wußte nicht, was ich ſagen und nicht ſagen ſollte . . . . und dennoch verſichere ich Ihnen, daß ich über den Herausgeber nicht einen Augenblick

unwillig ſeyn konnte. So viele Diſcre-
tion, ſo viele Weisheit in der Wahl, ſo
viele Feinheit in der Umkleidung eben derſel-
ben moraliſchen und unmoraliſchen Verfaſ-
ſungen mußte ich billig bewundern.

Ich hoffte ganz verdeckt zu bleiben; und
hoffte, daß dieſes Buch von nicht geringem
Nutzen ſeyn würde. Ich legte die Sache
einigen meiner vertrauteſten Freunde vor,
die ich in dem Verdachte hatte, daß ſie
Hand dabey gehabt, und Ihnen meine
Handſchrift oder vielmehr die Handſchrift
zum gedruckten Tagebuche überliefert ha-
ben möchten. Sie lächelten, freuten ſich;
ſtellten ſich fremde; nahmen das Buch; la-
ſen; lächelten wieder, und ſprachen immer
nur von der Diſcretion des Herausgebers —
und ich konnte den menſchenfreundlichen Ver-
räther noch nicht mit Gewißheit entdecken.

Ich war indeſſen ſo glücklich, einen
Brief von Ihnen zu erhalten, der mir Licht
genug gab, und mich zugleich mit einem
hinlänglichen Rechtfertigungsſchreiben ge-
gen alle die verſah, die argwöhniſch genug

waren,

waren, mich für den unmittelbaren Heraus=geber und einzigen ächten Verfaſſer des Ta=gebuches zu halten.

Seit dem mußte ich, wie Sie ſich leicht vorſtellen können, tauſend unerwartete, und ſich widerſprechende Urtheile hören. Stellen genug waren noch da, die mich, wenigſtens in meinem Vaterlande, vollkommen kennt=lich machten. Aber nun konnte man ſich in das übrige ganz und gar nicht finden. Von gewiſſen Seiten her kannte mich niemand.

Das deutſche Publicum urtheilte eben ſo verſchieden, wie das Vaterländiſche.

Weltleute, Philoſophen, Theologen, Fromme . . . . Feinde, Freunde . . . . beynahe alle ſchienen ſich, wie mir die Sa=che vorkam, dadurch von dem rechten Be=urtheilungspunkt entfernt zu haben; daß ſie mehr den vermutheten Verfaſſer, als ſein Tagebuch, das Beobachtete, als den Beo=bachter beurtheilten.

Und gewiß, wenn derjenige Freund, der Ihnen, mein Theurer, das Manu=ſcript des Tagebuchs überliefert hat,

Weltkenntniß genug gehabt hätte, ſich dieſes vorzuſtellen, ſo würde die Welt vermuthlich niemals etwas von dieſem Buche unter keinerley Geſtalt und Umbildung geſehen haben.

Es iſt nun aber geſchehen, und die Ueberzeugung, daß dieſe Schrift ihren mannichfaltigen Nutzen haben werde, iſt bey allen denen, die an der Verfaſſung und Bekanntmachung derſelben Theil haben, ſo feſt, daß die widrigſten Urtheile des Publicums — das heißt: einiger, die mehr Gelehrte, als Menſchen zu ſeyn, mehr — Philoſophen zu ſcheinen, als Chriſten zu ſeyn, ſich angelegen ſeyn laſſen, ſehr wenig Eindruck auf ſie machen.

Sie können es wiſſen, mein Freund, daß ſehr wenige Leſer dieſer Schrift dieſelbe *als* eine Beobachtungsgeſchichte geleſen und beurtheilt haben. Die Einen haben ſie als eine Vorſchrift, als ein Beyſpiel, als eine in Geſchichte eingekleidete Sittenlehre, andere als einen dem Publicum zur Beurthei-

theilung vorgelegten Charakter eines vermiſchten, moraliſchen Menſchen, und andere als eine Schmähſchrift auf das Chriſtenthum angeſehen und gewürdigt, und mir iſt kein Urtheil weder zu Geſichte, noch zu Gehöre gekommen, welches immer auf dem Geſichtspunkt, auf dem Beobachter ſtehen bliebe. Dieſes, ich geſtehe es, verurſachte mir einige Mühe, und bisweilen gerieth ich in ſtarke Verſuchung, dieſe Arbeit ſchlechterdings von mir abzulehnen; gleichwie ich mich auch gerade dieſen Augenblick in einer ſtarken Verſuchung befinde, Ihnen, mein Freund, wenn Sie wollen, allenfalls zu handen des Publicums, über die **erbärmliche Verfehlung der Geſichtspunkte**, die unſere heutige Critik oft ſo unerträglich ſeichte macht, mein Herz auszuleeren. Mag es unter tauſend Leſern zehen, und unter hundert öffentlichen Beurtheilern Einen geben, der ſich vor allen Dingen den **Standpunkt** des Schriftſtellers ruhig ausſucht? dieſen keinen Augenblick verläßt? der erſt insbeſondere die Abſicht und den **Zweck** der Schrift aus dem Geſichtspunkt des

 Ver-

Verfaſſers würdiget? — und ſo dann erſt das Buch, den Innhalt, die Wendungen, den Styl u. ſ. f. genau nur nach dieſem Zweck, nur als Mittel beurtheilt? — Doch hiervon an einem andern Orte. Dem Verſtändigen ſind wenige Winke genug.

Um wiederum auf das Tagebuch zurück zu kommen, ſo haben ſich gar viele ſehr darüber aufgehalten, daß in dem Vorberichte geſagt werde: Man liefere das wahre und ächte Tagebuch — ohne Zuſätze, und daß ich in einem Briefe an Herrn Reich, der in der Vorrede zur zweyten Auflage abgedruckt iſt, behaupte: „Der Herausgeber „habe ſolche Veränderungen, Verſetzungen, „Zuſätze, zu machen gut gefunden, die mich „vollkommen berechtigen könnten, dieſe Schrift „nicht für mein Werk zu erklären. Ich habe mich, ſo viel ich weiß, in meinem Leben „nie friſiren laſſen; — ſo wenig ich auch auf „einem Schlitten gefahren bin. Ich verſtehe von der Muſik ſo wenig, wie von der „Tanzkunſt, um noch ſehr vieles zu übergehen.“ —

Man

Man hat hierinn einen ſchrecklichen Widerſpruch ſehen, und deswegen den ganzen Werth des Buches ſehr erniedrigen wollen. Zu Ihrer Ehrenrettung, mein Theuerſter, ſage ich es vor der ganzen Welt, daß Sie die Wahrheit geſagt haben, ohne daß ich jedoch ein Wort von meiner Behauptung zurücknehmen dürfte. Sie haben zu der Handſchrift nicht das mindeſte hinzugethan; nichts eingeſchoben; Sprachfehler, Styl, und einige mit Klugheit weggelaſſene Stellen ausgenommen, haben Sie, wie ich nun gewiß weiß, an dem Manuſcripte, das Ihnen überliefert worden war, nichts geändert. Alle Zuſätze, Einſchiebſel, oder vielmehr, alle Verſetzungen, alle Umkleidungen fallen lediglich auf den lieben Freund zurück, der Ihnen das Manuſcript in dieſer Geſtalt überliefert hat.

Und dieſer Freund, verdient er deswegen getadelt zu werden? . . . . Ich, an meinem Orte kann es nicht, wenn ich mich in ſeinen Geſichtspunkt ſetze! Fürs erſte hat er mir keine Tugend und kein Laſter, keine Empfindung und Nichtempfin=

pfindung angedichtet, die er nicht auf dieſe oder jene Weiſe in meinem Manuſcripte aufgezeichnet vorgefunden hätte.

Ich verſtehe freylich z. E. von der Muſik nichts; und jene Stelle, die ſich darauf bezieht, iſt ganz ſein Gemäche — ſeine Geſchichte; aber wenn es mir z. E. bey *einer* Sammlung vermiſchter Poeſien gerade ſo ergangen wäre, wie ihm beym Claviere, und er hätte meine Beobachtungen in die ſeinige umgekleidet, mich unkenntlich zu machen; wäre dieſes denn unklug, oder untreu, oder indiſcret, oder Erdichtung geweſen?

Ich bin nie auf einem Schlitten gefahren (nicht, daß ich es eben ſo ſchlechterdings für Sünde hielte, wie ſo manche der mir nähern Leſer, die es mir kaum verzeihen konnten, da ſie es von mir geſchehen zu ſeyn glaubten, dafür halten, und davor ein Kreuz machen); ich habe mich nie friſiren laſſen — Durfte aber der freundſchaftliche Ueberlieferer nicht ähnliche Eitelkeiten in dieſe umkleiden, um ſeinen Freund den Augen des oft indiſcreten Publicums zu entziehen?

Zwey-

Zweytens — geſetzt dieſer Freund hätte den Zweck und die Abſicht gehabt — das chriſtliche Publicum bloß zum Beobachten ſeiner ſelbſt zu veranlaſſen; ihm hiezu einige Anleitung zu geben? Manchem wichtige aufſchließende Winke auf ſein eigen Herz zu geben; und neben her noch ſonſt manche lehrreiche Anmerkung vorzulegen? — Geſetzt, er hätte in dieſer gewiß würdigen Abſicht wahre und erdichtete Situationen in der interreſſanten Form eines Tagebuches zuſammengetragen? Hätte um ſeinen Zweck glücklicher zu erreichen, kleine gleichgültige, an ſich vollkommen nichtsbedeutende Umſtände, die dem Werke die vollkommene Geſtalt der Wahrheit gegeben hätten, mit angeführt, und hätte es eben deswegen noch durch eine andere Hand gehen laſſen, damit dieſelbe ohne Lüge ſagen könne: „ſie liefere dem Publicum ein ächtes Tagebuch.“ — Geſetzt (das Schlimmſte, das man ſetzen kann, und das dieſer Freund dennoch gewiß nicht zugeben wird) geſetzt; er wäre alſo zu Werke gegangen, hätte er denn Tadel oder Lob, Dank oder

Ver-

Verwerfung verdient? — Oder hätte er von dem erleuchteten, geſchmackvollen, feinen, empfindſamen Publicum, und von dem ſeynwollenden Hofe des leſenden Publicums, den Journaliſten, jene Inquiſitionen, jene Torturen aller Arten erwarten ſollen: „Wer iſt der Verfaſſer? Wer der Herausgeber? Iſt das Tagebuch ächt? Unächt? Was iſt unterſchoben? Was nicht? — Hätte er die Urtheile von ſo vortrefflichen und äußerſt billigen Männern erwarten ſollen: daß das ganze Werk keinen Werth habe, wenn es nicht ächt, wenn es erdichtet ſey; — gerade, als wenn es darum zu thun geweſen wäre, die Geſchichte irgend eines beſondern namentlichen Menſchen, die Geſchichte dem Publicum vorzulegen, damit das Publicum von dem Manne urtheilen, und ſeinen Charakter würdigen könne? Könnte denn das Buch, geſetzt, daß es auch durchaus im höchſten Grade erdichtet wäre, nicht immer noch in mancher Abſicht groſſen Nutzen haben, wenigſtens eben den Nutzen, den man jedem moraliſchen Romane gern eingeſteht? . . . .

Würde

Würde nicht immer mancher Leſer bey mancher Stelle gleich geſagt haben: Hier erkenne ich mich! da ſtehe ich — dieſer Fehler und dieſe Denkungsart ſind die meinigen; — hier wird mir deutlich und auf eine ſanftbelehrende Weiſe vorgeſprochen, was ich oft ſo tief bey mir empfinde, und mir ſo ungern herausſage? Ich will alſo gern geſtehen, daß mir dieſe Urtheile einige Mühe gemacht; und verſichern kann ich Ihnen, daß der erſte Ueberlieferer dergleichen und andere Urtheile und Begegniſſe, bey ſeinem einfältigen, geraden Wahrheitſinne unmöglich vermuthen konnte.

Aber noch einmal! — Er befindet ſich nicht einmal in dieſem Falle — **Nichts Moraliſches** oder **Unmoraliſches** im Tagebuch iſt erdichtet; wenn gleich viel an der äußerlichen Geſchichte, an der Form erdichtet, oder ſtark verändert und verſetzt iſt.

Und, was ſoll ich nun von den häufigen Urtheilen über die ſogenannte Strenge, die Uebertriebenheit, die

Aengſt-

Aengſtlichkeit, die Schwärmerey, u. ſ. f. die in dieſem Tagebuche herrſchend ſeyn ſollen, ſagen?

Wahrlich, mein Freund, ich bin faſt müde, für ein Publicum zu ſchreiben, dem man bey einem Buche, das den Titel führt: Beobachter ſeiner Selbſt, noch ſagen muß: deſſen Cenſoren man noch vorbuchſtabiren muß: Es iſt Beobachtung; was Beobachtung iſt, iſt nicht Vorſchrift, nicht Regel, Grundſätze für alle, Beyſpiel ohne Einſchränkung! Und wenn in dem Charakter, dem Betragen, den Empfindungen des Beobachters wirklich Uebertriebenheit, Aengſtlichkeit, unnöthige Scrupuloſität wäre, ſo wäre es ihm in der Folge der Zeit dabey entweder wohl oder übel gegangen? Er hätte im Chriſtenthume, das iſt, im Glauben an den in Chriſto geoffenbarten Gott, und in der Liebe des Nächſten entweder Fortſchritte oder Rückſchritte gemacht? — Beydes würde ſein Tagebuch ſo klar, wie möglich gezeigt, und der erſte Herausgeber

der würde ganz gewiß nicht unterlaſſen haben, alle gute und ſchädliche Folgen ſeiner bisherigen Grundſätze und Lebensart dem Publicum gewiſſenhaft vorzulegen? — und wäre denn dieſes nicht weit nützlicher geweſen, als ſo fort bloß ein untadelhaftes Ideal zu liefern? .... Ach! wer kann doch ſo kurzſichtig ſeyn, die unendliche Wichtigkeit der Beobachtung des Ganges oder Irrganges einer nicht ganz unredlichen Seele, und wie ſie zurückkömmt, wenn ſie allenfalls irre gegangen, nicht einzuſehen? Nicht ſo ſtark einzuſehen, daß man ſie tauſendmal lieber wünſchte, als ein Ideal, ein vollkommenes Bild, das ſo, wie es gemahlt wird, nirgends vorhanden iſt, und nirgends vorhanden ſeyn kann. .... Statt dieſes abzuwarten; was that man? .....

Aber damit will ich lange noch nicht zugegeben haben, daß die Hauptſache, das Weſentliche der Moral des Beobachters, übertrieben und ſchwärmeriſch ſey. — Hierüber aber will ich mich nicht hier, ſondern an einem andern Orte mit der Hülfe Gottes ſo deutlich erklären, daß

jeder Unpartheyiſche leicht wird urtheilen können, ob ich von den Menſchen und von mir ſelber zu viel oder zu wenig fordere.

Jtzt ſage ich nur mit zwey Worten ſo viel: Es iſt in dem Evangelio kein Gebot, keine Vorſchrift, die nicht dem Weſen nach in aller Menſchen Herzen geſchrieben ſey; ja, das menſchliche Herz iſt immer noch viel größer, weitumſichgreifender, erhabener, als der ſtrengſte Buchſtabe des Evangeliums. Das Evangelium bringt nichts in unſer Herz herein, ſo wenig als ein treuer Ausleger in den Text. Es ſoll nur das aufwecken, was in dem Herzen iſt. Das Evangelium fordert nur mit Tönen und Buchſtaben und in leuchtenden Beyſpielen — was unſer Herz durch Triebe und Empfindungen fordert. Das Evangelium iſt nur der Commentar (die Auslegebibel) über unſer Herz. GOtt und der Menſch iſt immer der Text. Alle Buchſtaben ſind nur Auslegung; was ſage ich, ſind nur Bild, Copie, Umriß, Schatten. . . . Hierüber, mein Freund, möchte ich Ihnen

nen einmal meine Gedanken ausführlicher ſa=
gen. . . Lieber aber mit Ihnen, zum Theil
auch mit in Rückſicht auf eine Ihrer Anmer=
kungen im erſten Theile des Tagebuches, ein=
mal mündlich über dieſe Sache nicht ſo wohl
reden, als mit Ihnen empfinden, daß unſer
Geiſt bezeuget, daß der Schriftgeiſt die
Wahrheit iſt.

Aber nun! wie iſt es mit der Fortſetzung
des Tagebuches beſchaffen? . . . . Wahr=
lich eine ſchwierige Sache! . . . . Hätte das
Publicum mich nicht errathen, ſo hätten Sie
immer noch einen Band herausgeben mögen.
Aber nun; nun will das Publicum ganze
unverſtellte Wahrheit haben? Nun kann
man ihm nicht mehr Stückwerk geben? Und
Etwas will es — auch deswegen, weil von
Seite des Herausgebers eine Art von Ver=
ſprechen geſchehen iſt! — Von allen
Seiten werde ich dazu aufgefordert; die
verehrungswürdigſten Menſchen ſcheinen
eine Fortſetzung aufrichtigſt zu wünſchen —
aber, wie ſchwer iſt es, ihnen nun zu
willfahren. Sehr leuchtend ſchweben

 mir

mir alle die Gründe vor, die mich von der Einwilligung dazu abſchrecken ſollten. Ich höre Leute genug ſagen, Leute, die über allen Verdacht niedriger Leidenſchaften in Urtheilen dieſer Art erhaben ſeyn mögen ... „Was „ſoll ſich die halbe Welt mit der allerſpeci„alſten Privatgeſchichte eines einzelnen Men„ſchen beſchäfftigen? Wie wichtig muß ſich „L. in ſeinen Augen dünken, wenn er ſich „anmaßt, daß es einige tauſend Menſchen „wiſſen ſollen, um welche Zeit er aufſteht „und ſchlafen geht u. ſ. w. Wird er ſich „verwundern, — und wie erbärmlich wenig „Weltkenntniß muß er haben, wenn er ſich „nicht verwundert — — wird er ſich ver„wundern, wenn man dieſes als die äußerſte „Unbeſcheidenheit auslegt; wenn man dieſes „als die augenſcheinlichſte Probe ſeiner Eitel„keit und einer hohen Meynung von ſich ſelber „anſieht? — Wenn Er Recht hat; ſeine „Perſon und ſeine allergleichgültigſten Ge„ſchäffte ſo wichtig zu machen; ſo haben „es alle Menſchen ſo gut, als er — und „wenn es alle haben, und nun jeder Privat„mann

„wann uns ſein Tagebuch aufdringen will,
„was wird daraus werden? Dieſe Ver-
„traulichkeit mit dem Publicum — wofür
„ſoll man ſie anſehen?“ —

Dieſes, mein Freund, wird unfehlbar geſagt werden; — und, was wollen wir darauf antworten, wenn wir uns entſchließen, den Wünſchen ſo mancher anderer zu entſprechen? wie wollen Sie mich allenfalls auf eine vernünftige Weiſe beruhigen? was wollen Sie dieſem Theile des Publicums zu meiner Entſchuldigung ſagen?

Ich könnte manches ſagen; — aber lieber wollte ich, daß ich weniger Bewegründe, weniger Nothwendigkeit vor mir ſähe, einige Fragmente meines ächten, wahren, itzigen Tagebuches herauszugeben.

Sagen Sie davon was Sie wollen. Ihnen will ich von dem Vielen, was ich ſagen könnte, nur dieſes vorlegen.

Ich habe den Menſchen noch nicht gefunden, der ſo wenig menſchlich wäre daß ich ihn unwürdig fände, ihm das, was ich itzt, wofern Sie es gut finden, dem Publicum von meinem Tagebuche

 vorzu-

vorzulegen wage, vorzuleſen, oder mit nach Hauſe zu geben, wofern ich glaubte, daß es zu ſeinem Vergnügen und Nutzen gereichen würde. Darf ich nun nicht vorausſetzen, daß die Leſer dieſer Schrift überhaupt nicht die ſchlimmſten Leute ſeyn, die ich kenne?

Ferner wünſchte ich, daß alle, welche die oben angeführte ſcheinbare Sprache natürlich und vernünftig finden, die Billigkeit und Gütigkeit haben möchten, ſich nur an meine Stelle und in meine Umſtände zu ſetzen. . . . Mußte ich mich nicht einmal wenigſtens über das Geſchehene erklären? — Mußte ich nicht einige unrichtige Deutungen von mir ablehnen? Nachdem ich einmal für den Verfaſſer, und von vielen für den Herausgeber des erſten Theils gehalten worden bin. Nachdem ſo verſchiedene Urtheile, Urtheile von Einfluß, in Abſicht auf das Werk und den Verfaſſer, oder vielmehr meinen Charakter, gefällt worden ſind? Nachdem die Einen ſich geärgert, daß ich . . . . und die andern, daß ich mir darüber Vorwürfe machte? Und, wie? wenn

meine Grundſätze, zwar im Grunde eben dieſelben, ſich in der Anwendung noch mehr geläutert, beſtimmt, und meine Einſichten ſich in vielen Stücken aufgeheitert hätten, daß ich nun durch die gerade Darlegung einiger unausgeſuchten Fragmente meines wahren ohne einige Rückſicht auf das Publicum verfertigen Tagebuches allen Mißverſtand des vorigen, ſey nun ich, ſey der Ueberlieferer, oder der Leſer, oder meine ehemalige geringere Einſicht und Erfahrung Schuld daran, heben, und alles Unrichtige zurücknehmen könnte; wäre nicht dieſes allein ſchon Entſchuldigung genug für mich?

Ich glaube nicht, daß ich ſchlimmer geworden, wenn ich gleich mit mehr Erkenntniß und Freyheit handle; . . . . ich glaube nicht, daß meine Grundſätze weniger evangeliſch ſeyn, wenn ich gleich ruhiger bey meinen Geſchäfften, meinen Schwachheiten und Fehlern geworden bin; ich ſage nicht: gleichgültiger — ich ſage: ruhiger; das iſt, weniger knechtiſch, weniger ängſtlich.

Aber — das muß ich auch nicht vergeſſen, noch beyzufügen — wenn ich etwas dazu beytragen kann, die ſo ſehr unmenſchliche Unvertraulichkeit zwiſchen Menſchen und Menſchen; das fremde Weſen, daß ſie wechſelsweiſe annehmen, auch nur einigermaßen verächtlich, und brüderliches, vertrauliches, aufrichtiges Mittheilen ſeiner Selbſt, und brüderliches Theilnehmen an den häuslichen und moraliſchen Angelegenheiten anderer, auch nur ein wenig gemeiner zu machen; wenn ich nur wenigſtens den Gedanken mit auf die Bahn bringen helfe, daß Schriftſteller Menſchen, und Leſer Menſchen, und Schriftſteller und Leſer Geſchwiſter ſind; — und wenn die Bekanntmachung dieſes Werks (welches zwar eigentlich ſchlechterdings nicht als ein ſchriftſtelleriſches Werk angeſehen werden ſollte) zu dieſem Zwecke beförderlich iſt, ſo kann ich mich auch ſchon in dieſer Abſicht für manche Misdeutung ſchadlos halten. — Uebrigens hat freylich jeder das Recht, das ich habe; und ob ich gleich mit ziemlicher Zuverläßigkeit voraus ſagen kann,

daß

daß eben ſich nicht ein jeder dieſes Rechts bedienen wird, ſo muß ich dennoch das dabey ſagen, daß ich jedem herzlich danken würde, der mir eine ſolche wahre Geſchichte ſeines Lebens und ſeines Herzens mit ſo vielen Kleinigkeiten, mit dieſem Detail von fehlerhaften, guten und gleichgültigen Handlungen und Geſinnungen vorlegte. Ich will jede andere auſſerbibliſche Leſung einer ſolchen nachſetzen. — Klagen nicht alle philoſophiſche Hiſtoriker, daß man bisher deswegen von der Geſchichte der Menſchen ſo wenig moraliſchen, gemeinnützigen Vortheil habe, weil man von ihrer Privatgeſchichte, von den eigentlichen Details ihres Lebens ſo wenig wiſſe?

Den Entwurf, der ſelbſt einigen der weiſeſten Männer entronnen iſt, (verzeihen Sie mir dieſen unbeſcheidenen Ausdruck) daß die allergleichgültigſten Dinge nicht hinein gehören — mögen Sie, mein Theurer, ſelbſt beantworten. Der Verfaſſer oder Herausgeber eines Tagebuchs — will er bloß Tugenden oder Sünden darlegen? . . . . . Hat

nicht jedes Gemählde einen Grund; und manche Arzney will auch eine Capſel, ein Gefäß, oder ein Vehiculum haben. . . . . Waſſer hat keinen Geſchmack, und es nährt nicht. Es iſt aber doch ein ſchönes Vehiculum und Führmittel für manche Speiſe. . . . Ich könnte hierüber noch einiges ſagen; Sie thun mir aber eine Gefälligkeit, wenn Sie es ſtatt meiner ſagen.

Da ich Ihnen, mein Freund, einige Fragmente meines wahren unveränderten Tagebuches, welches durch keine fremde Hand gegangen, überſende, ſo habe ich alle mitlaufende Anmerkungen, Urtheile, Geſpräche, ſo wie ich ſie bald kürzer, bald länger hinzuwerfen, Luſt und Muße hatte, ſtehen laſſen . . . Ueber alles, was nicht Beobachtung meiner Selbſt iſt, welches nun nothwendig mehr ſeyn muß, als die Abſicht des erſten Herausgebers, der ſich mehr bloß moraliſche Situationen ausſuchte, will ich ihnen ganz freye Hand laſſen. Wenn Sie es weder an ſich, noch als Geſchichte, noch als Ergänzung, noch als Grund und Boden ſchicklich und nützlich finden, ſo laſſen Sie

es

es ohne Bedenken weg. Mannichfaltigkeit aber, denke ich, wenn es auch weiter nichts, als das wäre, ſollte doch, als untergeordnetes Mittel zu einem andern guten Zweck einigen Werth haben. Thun Sie aber, was Sie wollen. Gewiß werde ich nicht empfindlich darüber werden.

Ja, ich übergebe Ihnen die ganze Schrift, oder vielmehr dieſes Stückwerck einer Schrift, welche ich bloß zu meinem, meiner Kinder, und etwa einiger allervertrauteſten Freunde unmittelbarem Gebrauche aufgeſetzt habe, — auf Leben und Tod. — Finden Sie, mein Freund, auf dieſes alles, daß der Nutzen der Bekanntmachung dieſes Tagebuches größer, merklich größer iſt, als der Schaden; finden Sie, daß alle zu erwartende Urtheile und Inconvenienzen mit dem Nutzen nicht in Vergleichung kommen, der ſich daher bey vielen Leſern verſprechen läßt; ſo mögen Sie es, aber ohne die geringſte Veränderung des moraliſchen Textes, allenfalls mit berichtigenden, warnenden, belehrenden Anmerkungen, herausgeben.

Fin-

Finden Sie aber das Gegentheil; ſo beziehen Sie, mir mein Manuſcript zurück zu ſenden, und dann will ich etwa bey einer künftigen Auflage, oder auf andere Weiſe dem Publicum ſagen, daß der Herausgeber des erſten Theils keine Unredlichkeit begangen, und daß ſeine Ausſage mit der meinigen an Herrn Reich gar wohl beſtehen könne. — Geben Sie es nicht heraus, ſo bin ich ganz ruhig, zufrieden, und in mancher Abſicht herzlich froh, daß ich mich den Augen des Publicums entziehen kann. Finden Sie aber gut, es herauszugeben, ſo will ich mich gegen alle Mißdeutungen und unangenehme Urtheile, und gegen die weit empfindlicheren Vorwürfe meines eignen Bischens von Beſcheidenheit mit dem Gedanken waffnen, den ich einigen verſtändigen Leſern abgeborgt habe: „daß ich noch „nichts nützlicheres geſchrieben habe, und „nichts nützlicheres ſchreiben werde, als „ein ſolches Tagebuch,“ und ich will mich mit der Ueberzeugung tröſten, daß ich mir itzo dabey nicht der geringſten Eitelkeit bewußt bin, und wenn ich jemals,

aus

aus reiner Abſicht meinem Nebenmenſchen Vergnügen und Nutzen zu ſchaffen, ein Werk oder Werkchen herausgegeben habe, ſo iſt es dieſes mal; und ich getraue mir vor Gott Ihnen die Verſicherung zu thun, daß ich aufrichtig wünſche, daß zu meinem Lobe bey Anlaß dieſes Werkes kein Wort geſagt, alles aber, was in der That tadelnswürdig iſt, nach Verdienen und ohne alle Schonung getadelt werde. Leben Sie recht wohl, und verachten wenigſtens Sie mich nicht, wenn Sie noch ſo viele Fehler an mir wahrnehmen.

Oberried
den 19. Junius.
1773.

Johann Caſpar Lavater.

Antwort

Antwort des Herausgebers an den Verfaſſer.

Nein, theurer Freund, ſo ungerecht bin ich nicht, daß ich eine Schrift, wie dieſe iſt, zum Tode verurtheilen ſollte. Ich weiß, daß die Fortſetzung Ihres Tagebuches von vielen redlichgeſinnten Chriſten mit Verlangen erwartet wird, und ich habe alle Urſache zu hoffen, daß Sie unter dem göttlichen Segen viel Gutes ſtiften; daß der Nutzen ihrer Bekanntmachung den zufälligen Schaden der vielleicht aus dem Misbrauche einiger unrecht verſtandener Stellen entſtehen möchte, weit überwiegen werde.

Freylich kann dieſe Fortſetzung nicht völlig den Nutzen haben, den das Tagebuch ſelbſt haben mußte. Die Hauptabſicht deſſelben war, chriſtliche Leſer zum Nachdenken über ſich ſelbſt, zur genauen

Beob-

Beobachtung und Prüfung ihrer Geſinnungen und ihres Verhaltens zu erwecken, und ihnen in Beyſpielen zu zeigen, wie man dieſes Geſchäffte vornehmen, und worauf man dabey ſehen müſſe. Es kam dabey nicht ſowohl auf den hiſtoriſchen Innhalt des Buches, als vielmehr auf die Schicklichkeit deſſelben zur Beförderung dieſer Abſicht an. Dieß haben, wie ich zuverläßig weiß, viele Ihrer Leſer, Philoſophen und Nichtphiloſophen, Chriſten und Nichtchriſten erkannt, und ſie würden bloß aus dieſem Grunde Ihr Buch allemal für nützlich gehalten haben, wenn auch der Innhalt deſſelben weniger intereſſant und gut wäre. Dieſe Hauptabſicht nun konnte freylich ohne die Fortſetzung erreicht werden.

Allein, warum hätten Sie das Verlangen ſo vieler Ihrer Leſer nach dieſer Fortſetzung nicht befriedigen ſollen, da Sie daſſelbe befriedigen konnten? Warum hätten Sie dieſe Gelegenheit nicht ergreifen ſollen, ſich und den Herausgeber in einigen Stücken zu rechtfertigen, einen

ſehr

ſehr ſcheinbaren Widerſpruch zwiſchen unſrer beyderſeitigen Ausſage zu heben, und vornehmlich den Ihnen gemachten Vorwurf der Aengſtlichkeit dadurch von ſich abzulehnen, und den ſchädlichen Folgen deſſelben zu begegnen, daß Sie wirklich mehr Freudigkeit und Freymüthigkeit in allem, was zur Religion und zum Chriſtenthume gehört, äußern?

Freylich konnte man dieſen Vorwurf nicht dem Buche ſelbſt machen; das iſt, wie Sie wohl erinnern, nicht Vorſchrift, nicht Beyſpiel, ſondern Beobachtung. Aber Beobachtung und Erfahrungen eines Mannes, der in einem gewiſſen Anſehen ſteht, können leicht für Vorſchriften und Beyſpiele gehalten oder dazu mißgebraucht werden. Um ſo viel mehr freuet es mich, daß Sie nun Ihre Leſer ſelbſt vor dieſer Aengſtlichkeit gewarnet, und ihnen in ſo manchen Fällen das Beyſpiel eines freyen Geiſtes, eines frohen Muthes, und eines getroſten Weſens in Religionsſachen gegeben haben; ſo wie es mir auch ein beſonderes Vergnügen machet,

machet, daß Sie ſich ſo oft und ſo nach=drücklich gegen alle Schwärmerey erklären, und manche unverwerfliche Beweiſe Ihrer Entfernung von derſelben ablegen. Ein em=pfindſames Herz und ein lebhafter, geſchäff=tiger Eifer für das Gute ſind gewiß keine Schwärmerey, aber ſie grenzen oft nahe daran. Vielleicht finden manche Leſer auch in dieſem Buche Stellen, wo dieſe Gren=zen überſchritten zu ſeyn ſcheinen. Ich zweifle aber nicht daran, daß die Kürze Ihres Ausdrucks und die daraus entſtehen=de unvermeidliche Dunkelheit Sie bey al=len billigen Leſern ſo wie bey mir völlig entſchuldigen werde. Je mehr Sie ſich daran gewöhnen werden, theuerſter Freund, Ihre Ideen aus einander zu ſetzen, (und das können Sie gewiß, denn Sie haben es ſchon oft ſehr glücklich gethan) und je mehr Sie, anſtatt Ihren Leſern bloße Winke zu geben, ihnen deutlichen und aus=führlichen Unterricht ertheilen werden, deſto mehr werden Sie allen Verdacht der Schwärmerey von ſich ablehnen.

Uebrigens finde ich in Ihrem Buche nichts, das Leſern, die nicht ſchlechterdings alles nach ihrem Sinne und nach ihren Einſichten gedacht, empfunden und ausgedrückt haben wollen, anſtößig oder gar lächerlich ſeyn könnte. Am wenigſten kann ich mir vorſtellen, daß ihre Landesleute und Mitbürger, bey denen doch geſunder Verſtand mehr als Witz, und ernſthaftes, ruhiges Nachdenken mehr als luſtige Einfälle gelten müſſen, etwas gegen die Herausgabe dieſer Fortſetzung des Tagebuches haben, oder gar den Innhalt und den Verfaſſer deſſelben zum Gegenſtande eines eben ſo ungegründeten als beleidigenden Spottes machen ſollten. — Stimmt der Ton, der darinnen vorkommt, nicht immer mit ſich ſelbſt überein, ſo wird wohl dieſe Verſchiedenheit keinen vernünftigen Leſer ärgern, da ſie ſelbſt in dem Leben des weiſeſten und heiligſten Menſchen ganz natürlich und unvermeidlich iſt. — Finden ſich in einigen Briefen freye und diktatoriſch klingende Ausdrücke, ſo ſind es Briefe an vertraute Freunde, denen dieſe Sprache

die

die liebſte ſeyn muß. — Kommen endlich Sätze oder Geſinnungen vor, die andere nicht für wahr und richtig halten, ſo werden ſie niemanden aufgedrungen, geben doch immer Gelegenheit zum Nachdenken, und üben uns in der brüderlichen Verträglichkeit, die ein Hauptgeſetz des Chriſtenthums iſt.

Kurz, da ich einmal entſcheiden ſoll und muß, ſo halte ich die Bekanntmachung dieſer Schrift für ſehr nützlich. Kann ſie ſchon nicht mehr eine ſolche Erbauungsſchrift ſeyn, als der erſte Theil des Tagebuches, weil hier nichts ausgeſucht noch verändert iſt, ſo wird ſie doch noch immer viel Erbauung ſtiften können; und der nachdenkende Leſer wird zugleich aus dieſem ſchlechterdings ächten und wahrhaften Tagebuche verſchiedene ſcheinbare Widerſprüche in Ihrer Denkungsart, Ihrem Charakter, Ihren Schriften zufälliger Weiſe aufgelöſet ſehen, und erkennen können, wie unrichtig er Sie vielleicht in verſchiedenen Abſichten beurtheilet hat.

 Dieß

Dieß gilt ſelbſt von manchem Recenſenten Ihres Buches. Sie haben Recht, wertheſter Freund, wenn Sie ſagen, daß einige von ihnen den Geſichtspunkt verfehlt haben, aus welchem ſie daſſelbe hätten betrachten ſollen. Wenigſtens iſt das, was ſie Ihnen und dem Freunde, durch deſſen Hände das Tagebuch erſt gegangen iſt, zum vornehmſten Fehler anrechnen, daß man nämlich nicht gewiß wiſſen könne, was eigene Beobachtung und wahre Geſchichte ſey oder nicht, nach meinen Gedan-danken ein wahrer Vorzug des erſten Theils vor dem zweyten. Dieſer vorgegebene Fehler hat mehr Mannichfaltigkeit in das Werk gebracht; und was kann dem Leſer, der Belehrung und Erbauung ſuchet, daran gelegen ſeyn, ob ſich z. E. meine Eitelkeit bey dem Friſieren oder bey dem Geſpräche über ein Buch geäußert habe, wenn nur die Beobachtung ſelbſt wahr, und die Anmerkungen, die ich darüber mache, richtig und lehrreich ſind?

Noch muß ich Ihnen und dem Publico Rechenſchaft von demjenigen geben, was ich bey der Herausgabe dieſes zweyten Theils gethan habe. Sie haben mir viel Freyheit gelaſſen, wertheſter Freund; mehr als ich vielleicht von irgend einem andern Schriftſteller angenommen hätte. Daß ich mich vor dem Mißbrauche derſelben ſorgfältig gehütet habe, das weiß ich: ob ich aber auch immer den beſten Gebrauch davon gemacht habe, das iſt eine Frage, deren Beantwortung ich Ihnen und Ihren Leſern überlaſſe.

Viele kleine hiſtoriſche Umſtände, die mit keinen moraliſchen Beobachtungen zuſammenhiengen, habe ich weggelaſſen. Nicht, als ob ich ſie ſchlechterdings für unſchicklich gehalten hätte. Ich habe ſie nicht ungern, manche davon habe ich mit Vergnügen geleſen. Aber ſie waren nicht für alle, nicht für die meiſten Leſer. Einige kamen zu oft wieder, und hätten bloß dadurch ermüden können. Andere ſetzten eine edle Einfalt der Sitten voraus, davon leider nur in wenigen geſitteten

teten Ländern noch merkliche Spuren zu finden ſind. Noch andere waren in der That unbedeutend, und konnten ſchlechterdings Niemanden als den Verfaſſer und ſein Haus intereſſiren. Nach dem Geſchmacke der meiſten Leſer habe ich vielleicht noch zu viel Dinge von dieſer Art ſtehen gelaſſen. Oft habe ich es bloß um des Zuſammenhanges, oft um der größern Mannichfaltigkeit willen, oft aus Gewiſſenhaftigkeit gethan, weil ich etwas anderes an die Stelle davon hätte ſetzen müſſen, und doch den Text in keinem Stücke, das nicht zur Sprachrichtigkeit gehöret, verändern wollte und durfte.

Es iſt allerdings ein beſonderes Vergnügen, einen Mann, dem man hochſchätzet, und der ſich durch mancherley Vorzüge und Verdienſte von andern unterſcheidet, den ganzen Tag über zu begleiten, und ein unbemerkter Zeuge aller, ſelbſt der kleinſten und gleichgiltigſten ſeiner Handlungen zu ſeyn. Wenn man aber dieſes Vergnügen etliche male genoſ-

ſen

ſen hat, ſo befriedigt man ſich nachgehends gern damit, nur das Merkwürdigſte von dem zu erfahren, was er an andern Tagen gedacht oder gethan hat, und denket ſich die kleinen unbedeutende Geſchäffte und Vorfallenheiten, die täglich wiederkommen, lieber ſelbſt hinzu, als daß man ſich dieſelben ſo oft und ſo umſtändlich vorerzählen lieſſe. Wer bloß zu ſeinem eigenen Gebrauche, ſo wie Sie, mein Freund, es Ihrer erſten Abſicht nach gethan haben, ein Tagebuch ſchreibt, kann zwar auch aus der Bemerkung ſolcher Kleinigkeiten Nutzen ſchöpfen. Er kann nach dem Verlauſe einer Woche oder eines Monates nachrechnen, wie viele Stunden er zu dieſer oder jener Art von Beſchäfftigungen, zur Arbeit und zur Ruhe, in der Einſamkeit und in Geſellſchaften, mit zufriedenem oder bekümmertem Herzen, in eigenen oder fremden Angelegenheiten, in einer guten oder nicht guten Gemüthsfaſſung, in eigennützigen oder gemeinnützigen Abſichten zugebracht, wie viel Zeit er ohne oder durch ſeine Schuld verloren, oder hin-

 gegen

gegen durch Fleiß und Ordnung gewonnen habe, u. ſ. w. Aber die Umſtände des Leſers ſind zu ſehr von den Umſtänden des Verfaſſers unterſchieden, als daß er eben denſelben Vortheil aus ſolchen gar zu ſehr ins Kleine gehenden Nachrichten ziehen könnte. Ihm iſt es ſchon genug, aus einigen wenigen Beyſpielen zu lernen, wie man die Sache anzufangen, und worauf man dabey zu merken habe, wenn man ſolche moraliſche Rechnungen machen will.

Was endlich meine Anmerkungen betrifft, theuerſter Freund, ſo müſſen Sie dieſelben als wohlgemeinte, aber vielleicht nicht immer wohlgerathene Beyträge, die größere Brauchbarkeit Ihres Buches zu befördern, betrachten. Ich habe dieſe Anmerkungen nicht für Sie, ſondern für Ihre Leſer gemacht. Mit Ihnen kann ich mich ſchriftlich über dasjenige unterreden, worüber wir vielleicht, unſrer Freundſchaft und brüderlichen Liebe unbeſchadet, verſchiedener Meynung ſeyn mögen. — Habe ich, wie es wohl ſeyn

kann,

kann, Ihre Gedanken nicht allemal rich-tig genug gefaßt, oder bin ich in meinen Beſorgniſſen, daß gewiſſe Stellen nicht recht verſtanden oder mißbraucht werden möchten, zu weit gegangen, ſo hat mich die Vor-ſtellung der ſehr zahlreichen Claſſe von Ih-ren Leſerrn, die mehr gute, fromme Em-pfindungen, als deutliche und richtige Ein-ſichten zur Leſung Ihres Buches mitbrin-gen, dazu verleitet. An dieſe Leſer und Le-ſerinnen habe ich vornehmlich gedacht; die-ſen habe ich alle Gelegenheit zum Mißver-ſtande oder Mißbrauche abſchneiden wol-len. — Den polemiſchen Ton habe um ſo viel leichter vermieden, um ſo viel weniger er mir natürlich iſt; und wenn ich ja zu widerlegen ſcheine, ſo habe ich meiſtens nicht ſo wohl den Satz, der im Texte ſteht, als vielmehr die falſchen Schlüſſe, die man dar-aus ziehen möchte, zu wiederlegen geſucht.

Mehr darf ich Ihnen, mein werthe-ſter Freund, zu meiner Entſchuldigung nicht ſagen. Nein, ich würde Sie be-leidigen, wenn ich Sie wegen des Ge-

brauchs der mir von Ihnen gegebenen Frey-
heit um Verzeihung bäte.

Gott erhalte und ſtärke Sie, und laſſe Sie immer mit dem beſten Erfolge an der Beförderung der chriſtlichen Rechtſchaffenheit und der menſchlichen Glückſeligkeit arbeiten! Ich bin mit wahrer Hochachtung und Liebe

Ihr treuergebener Freund,
der Herausgeber.

Den 19. September,
1773.

Unausgeſuchte Fragmente aus meinem Tagebuche.

So wir uns ſelber richteten, ſo würden wir nicht gerichtet.

Dienſtags

den 10. November *) 1772.

Indem ich gegen Abend mit meiner Frau Thee trank, klagte ich über die Menge meiner Geſchäffte, und berathſchlagte mich mit ihr über die Einſchränkung meines Briefwechſels — Ich nahm mir vor, ohne Noth, keinen neuen mit jemanden anzufangen — Nur Einen noch, ſagte ich, mit einem Manne, den du nicht kenneſt, der muß mir, wills Gott, noch werden; ohne den kan ich nicht fortkommen; für den hat mein Herz ſchon mehr geſchlagen, als ich ſagen dürfte; dem wollte ich ſchon zehnmal ſchreiben; weil ich aber nicht wußte, wo er war, weil ich auf einen Brief vor vier Jahren keine Antwort erhalten hatte, und hauptſächlich, weil es mich unbeſcheiden dünkte, ohne nähere Veranlaſſung einen ſolchen Mann zu bemühen, ſo unterließ ichs ...... und dieſer war — N.

*) Bis auf dieſen Tag Abends hatte ich lange unterlaſſen, mein Tagebuch fortzuſetzen.

Eine Freundin kam, weil ich etwas unpäßlich war, mich eine Stunde zu beſuchen, — wir redeten viel Gutes, daß ich iitzt nachzuhohlen nicht Zeit habe. Leonhard brachte mir einen Brief von der Poſt — Eine unbekannte Handſchrift — Wieder ein neuer Brief, ſagte ich „gelaſſen zu meiner Freundin, und erſt dieſen „Abend nahm ich mir vor, ohne dringende „Noth mich in keinen neuen Briefwechſel ein„zulaſſen“ —! Ich zerbrach das Siegel — ſah nach der Unterſchrift — N.! rief ich zweymal aus; N.! o du guter, guter Gott! Iſts möglich — Ich wollte leſen, und konnte nicht — erzählte — ſtammelte — legte den Brief weg — O du väterliche, freundſchaftliche, zärtliche Fürſehung meines Gottes! — Die geheimſte Wünſche meines Herzens gewähreſt du mir, ehe ich ſie ausgeſprochen hatte. —

Ich gieng zu Bette; las den Brief — zitterte vor Verlangen, es P zu ſagen, der aber nicht mehr kam. Ich ſchrieb noch — keine Antwort — nur Ausguß meiner Freude — ein Blatt voll der aufrichtigſten Herzlichkeit an N.*)

Hier

*) Ich rücke einige Stellen aus dem erhaltenen Briefe bey, die mich ſo lehrreich dünken, daß es Ungerechtigkeit und Undankbarkeit gegen die Fürſehung meines Gottes wäre, wenn —— Eitelkeit — mich abhielte, ſie dem Publicum mit dem Tagebuche mitzutheilen.

Hier ſind einige Stellen ſeines Schreibens:
„Allerdings hat ein gewiſſer kalter, nervenloſer „Ton, wie über manches andre, ſich auch übers „Chriſtenthum ausgebreitet, und die Moral „iſt, zu folge inſonderheit engliſcher Philoſo„phen in der Theologie, mehr eine gewiſſe ge„ſunde Politik von außen, und leere Ruhe von „innen geworden, als es, ich will nicht ſagen, „nach dem Geiſte der Religion, ſondern nur „ſelbſt nach der Beſchaffenheit unn den Forde„rungen der Menſchheit, die doch gewiß nicht „ſo ein kaltes Abſtractum, ſondern Ein Gan„zes ſehr vieler wirkenden Kräfte iſt, ſeyn ſollte. „Selbſt bey Ihrem Freunde N, ſo ſehr ich „ihn ſchätze, iſt das die Erbſünde aller ſeiner „Schriften, womit er wider ſeinen Willen ſo „viel Böſes ſtiftet; obs wir noch nicht erken„nen — doch über das alles ein andermal. „Itzt nur bey dem Hauptzwecke Ihres Bu„ches, und darf ich mir da, zum voraus (nicht „von meiner Seite Freyheit; die müſſen Sie „mir zugeſtehen) ſondern von Ihrer Seite die „Entäußerung von ihnen ſelbſt, die Reſigna„tion anbitten, ohne die Sie, wie ich auch „aus vielen Stellen Ihres Buches ſehe, alle „Sachen, als gegen ſich geſagt, anſehen. „Das iſt einmal nicht recht, und ſo ſanftmü„thig Sie auch antworten — Man ſieht, Sie „ſprechen (z. E. in der Vorrede des II Th. „u. ſ. w.) immer über die Ewigkeit, als über „Ihr eigen Werk, und nicht als ein Werk

 „Gottes

„Gottes. Ueberhaupt hat Sie die lange Be„ſchäfftigung in dieſer Art ſchon im zweyten „Theil weit verſühret: Man ſieht, Sie ſind „nicht mehr Seher, Schauer göttlicher Ge„heimniſſe, ſondern willkührlicher Baumeiſter „eigner, oft ſehr ſubalterner, unweſentlicher „und kleiner Ideen, freuen ſich über Gerüſte, „die zum Gebäude gar nicht gehören. Lieber „Lavater das iſt ſchon wirklich Zuſtand der „Strafe, eigner Sinn, und Sie wiſſen, was „darauf folgt, wenn man dahineingegeben „iſt. Die Ewigkeit iſt eine große, ja die größte „Sache Gottes, die wir, liebſter Lavater, am „erſten dadurch ehren, daß wir Sie mit aller „Reſignation von Selbſterfindung anſchauen, „alſo Maaß halten, auch zu rechter Zeit die „Augen niederſchlagen, und nicht wiſſen „wollen. Das iſt thätliche Verehrung, ge„gen die alle Worte nichts ſind! Was kann „Gott in Einer, in der kleinſten, in allen Welt„ten thun? und was kann Lavater rathen?

„Sie ſehen, wie viel dieſer Stille Wink „durchaus und inſonderheit im II. Theil von „Ihrem Buche wegſchmilz, wo es bloß Maul„wurfwerkmeiſterey und (ſo tief und unſchuldig „das ſitzen möge!) Klügeln eines Kindes iſt. . . .

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

„Blatt und Zeit iſt zu Ende, und ich habe noch „eigentlich nichts geſagt, und ich ſagen woll„te — — wenn wir nur erſt über den

„Geſichts-

„Geſichtspunkt einig ſind, zu dem ſich alles al„lein fügen ſoll, hier bloß den künftigen Engel „in uns zu wecken, und über alles andere uns „mit völliger Reſignation, Gott allein aufo„pfern zu lehren.“

Ich bezeuge vor Gott, daß, ſo viel demüthigendes auch dieſer Brief für mich enthält, ich doch ſelbſt bey den wenigen Stellen, die mich unrichtig dünken, nicht den mindeſten, auch nicht den geheimſten Unwillen empfunden, ſondern Gott innigſt für dieſen für mich äußerſt lehrreichen Brief gedanket habe. — Nichts demüthigt mich mehr; nichts erhebt mich mehr; nichts giebt mir mehr moraliſche Stärke und Erhabenheit, als ſo zärtliche Beweiſe der göttlichen Güte über mich.

Nun — ſollte ich dieß nicht aufzeichnen? ... Ach! wenn ich doch mehr Zeit hätte, viel, recht viel von dem aufzuſchreiben, was Gott an mir thut. ... wie oft würde ich hintennach erſtaunen und anbethen! Eine neue Ermunterung, mein lang unterlaßnes Tagebuch wieder fortzuſetzen! ...

An die Frau B.

den 12 November 1772.

Iſt es möglich, meine wertheſte Frau B. (ich antworte auf Ihr Briefgen an unſre liebe Frau H.) daß Sie — bey einer ſo guten Fürſehung Gottes — ſo glaubenlos ſeyn können?

 Nun

Nun — was ſoll ich Ihnen ſagen — werden Sie gerade der einzige Menſch ſeyn, den Gott ohne våterliche Abſicht heimſucht? wird er alle nicht von Herzen ſtrafen — und Sie allein mit unerbittlichem Grimm verfolgen?

Gottes Güte ſoll es ſeyn, die Ihnen ein Kind — durch die Natur — gegeben? Und nicht dieſe Güte ſoll es ſeyn — die Ihnen daſſelbe durch den Weg der Natur genommen hat?

Fiengen Sie doch nur an, die wirklichen, die unlaugbaren Beweiſe der göttlichen Güte, die Sie tåglich, die Sie gerade heute erfahren, ſich vorzuzahlen — wird die kleine Portion von beygemiſchtem Scheinůbel jeden Funken von Glauben — der ſich auf zehentauſend Beweiſe ſtützen kann, in Ihnen erſticken?

Kurzſichtigkeit — Blödigkeit — Eigenwillige Rechthaberey wider Gott wåre es — wenn Sie im Ernſte behaupten wollten: Sie wåren vergnügter und glücklicher, wenn Ihr Kind noch lebte — ach das wåren ſie nicht, ſonſt würde Ihr Kind leben — Fragen Sie alle leidende Aeltern, ob mitleidende Kinder Troſt oder Laſt ſeyn?

O meine liebe gute Frau B. glauben Sie doch nur dieß — Gott iſt Ihr beſſerer Freund — liebt Sie mehr als Frau Sch. und als kein Menſch einen Menſchen lieben, keiner des andern Freund ſeyn kann. Zu Hauſe den 12. November 1772. J. C. Lavater.

An Haſencamp.

den 14 November 1772.

Lebt Haſencamp noch? Iſt er noch dein Freund? — Dieſe Fragen that ich mir oft — Eine gedruckte Vorrede ſagt mir ja — Dank, mein Bruder, für dieſe Vorrede. Oetingers Schrift vom Hohenprieſterthume Chriſti fang ich den Augenblick, denn erſt heute erhielt ich ſie zu leſen an, und will ſie redlich prüfen — aber ſo viel fällt auf, daß der Ueberzeugungsgeiſt Jeſu und Pauli nicht in ihm iſt. Er dringt mit ſeinen empörenden Ideen allenthalben durch, oder ſtößt vielmehr allenthalben an. War das auch Jeſu Chriſti Methode? Er zog hervor, was da war; bauete immer auf das, was geſunder Verſtand und Gewiſſen zugaben; verband die neuen Wahrheiten mit den erkannten, zeigte die Analogie jener mit dieſen.

Sonſt habe ich große Ideen darinn gefunden, die ich vor kurzem, zum Theil — auch durch Gottes Licht, entdeckt habe. Dieß ſoll aber noch kein Urtheil ſeyn.

Der III. Theil der Ausſichten iſt nach Duisburg abgegangen, und erwartet ſein Urtheil von dem redlichen, freyen, erleuchteten Haſencamp.

Ich bin nicht vollkommen geſund. P. der Erſtling meiner Herzensfreunde iſt bey mir — und grüßt unſern Bruder; er am letzten Tage ſeines 25. ich am letzten Tage meines 31. Jahres.

 Sonn-

Sonntag
den 15. November 1772.

Ich hatte, Dank ſey dir, mein guter Vater, eine gute, ruhige Nacht, und mein Huſten beunruhigte mich nicht im geringſten.

Ich erwachte vor 6 Uhr, und gerieth ins Staunen über mein Leben, Gottes Führungen, meine Beſtimmung, mein Entſtehen und Sterben — Ich bethete laut und leiſe mit Empfindung.

Es war acht Uhr, da ich aufſtund; der Huſten war ſtark und betäubend für den Kopf. Es wurde eben zur Kirche geläutet. Mir war es etwas ungewohntes, ſo einſam und ſtille unter dem Geläute zu Hauſe zu ſitzen; und jede neue, ungewohnte Situation hat Einfluß — ſehr merklichen Einfluß auf meine Empfindungen. Eine ſüße, ſanfte Melancholey zitterte durch meine Bruſt hin — Prediger und Zuhörer giengen vor meinen Gedanken vorüber — ich ſelbſt, als Prediger und Zuhörer — beobachtete und — ſchämte mich, und freute mich. „So viel Gutes wird doch heute gehört! So „viele leichtſinnige werden doch hie und da zum „Nachdenken erweckt! So manches erbauungs„begieriges Herz erquickt — So viel Böſes „würde auch ſchon die bloße Unterlaſſung des „Gottesdienſtes und das Nichtpredigen im „Ganzen veranlaſſen und befördern und ver-

„mehren

„mehren“ — warum ſind wir gegen dieſe ſee-
gensvolle Einrichtung der Fürſehung ſo unem-
pfindlich? — warum ich, Prediger, ſo unem-
pfindlich? und ich, Zuhörer, der ich doch in
der Kirche, die ich beſuche, gröſtentheils ſehr
nützliche, und an mir ſelbſt ſo geſegnete Pre-
digten höre!

Es hatte ausgeläutet. Ich trank meinen
Kräuterthee und ſpatzierte eine halbe Viertel-
ſtunde ruhig in meinem Zimmer auf und nie-
der. Mein kleiner Sohn leiſtete mir gute Ge-
ſellſchaft. Meine Frau hatte bey ihrer kran-
ken Schweſter übernachtet. Ich ſchlug die
neue Ausgabe der Zürcher Bibel auf, und las
das 15. und 16. Capitel im Erſten Buche der
Chronike. Wie lieb ward mir David aufs
neue! Wie ſehr empfand ich die Wahrheit ſei-
ner Begeiſterung! Es freue ſich das Herz
derer, die den Herrn ſuchen! Suchet den
Herrn und ſeine Stärke! Suchet ſein
Angeſicht allezeit! — Die Himmel ſollen
ſich freuen! Die Erde ſoll in Freude auf-
hüpfen. Das Meer ſoll brauſen und ſei-
ne Fülle! das Feld ſoll fröhlich ſeyn und
alles, was darinnen iſt. Lobet den Herrn,
denn er iſt gut, und ſeine Barmherzigkeit
währet ewiglich. Wie hätte ich ihn umar-
men mögen, den Gottgeſalbten König, da er
ſich vor den Herrn ſetzte, und ſprach: Wer
bin ich, Herr Gott? und was iſt mein
Haus? daß du mich bis hieher gebracht
haſt?

und das hat dich noch zu wenig gedünkt, o Gott! ſondern du haſt über das Haus deines Knechts noch vom Zukünftigen geredet; und haſt mich, Herr Gott, angeſehen wie einen hohen Menſchen! Was kann David mehr zu dir ſagen, daß du deinen Knecht ſo herrlich macheſt? — Jedoch, du kenneſt deinen Knecht! Und was ſoll ich zu dir ſagen, Herr, mein Gott, an dieſem meinem 31 ſten Geburtstage! was haſt du an mir gethan von meiner Jugend an, bis auf dieſe Stunde: Vor wie vielen Tauſenden haſt du mich vorzüglich geſegnet! Wie groß iſt die Menge ſelbſt deiner ausgezeichneteſten Wohlthaten! Wie viel haſt du mich durch Freunde und Feinde, durch Schriften und Umgang, wie viel durch dein Evangelium gelehrt, erleuchtet, weiter gebracht! wie viel heiterer, freyer, ruhiger bin ich! Es iſt wahr, mein Herz iſt nicht immer, nicht ganz dein! Aber, ich ſuche dich dennoch mit mehr Zuverſicht, mehr Sicherheit, dich ganz zu finden! Meine Gebete um Erleuchtung und Weisheit, wie augenſcheinlich haſt du ſie erhört: wie vielmehr ſehe ich dich in allen Dingen! wie viel offener iſt mein Auge und Herz, in allen, auch äußerlichen, auch den geringſten Veränderungen der Dinge dich wahrzunehmen, zu verehren, lieb zu gewinnen! So weit ich noch vom Ziele, nach welchem ich ſtreben ſoll, entfernet bin; ſo ſehr ich täglich erfahre,

daß

daß noch andere Triebe, als die Liebe Chriſti und ſeiner lieben Menſchen in mir lebendig ſind, und ſich unter meine beſſern Triebe einſchleichen und ſie vergiſten; ſo ſehr ich noch über meine faſt unüberwindliche Trägheit, ach, inſonderheit auch in Abſicht auf das Gebet zu klagen Urſache habe: ſo bemerke ich doch bey dem allen Wachsthum im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung; es wird mir immer leichter, meinen Willen dem allwirkſamen und allerbeſten Willen der Fürſehung hinzugeben; zu glauben, wo ich nicht ſehe; zu lieben, wo ich nicht geliebet werde.

O wie innigſt freue ich mich der wahrheitsvollen Worte Jeſu — Einen jeglichen Reben an mir, der Frucht trägt, reinigt mein Vater, daß er mehr Frucht trage.

Indeſſen bin ich freylich in manchen Stücken nicht einmal ſo gut, als es die Menſchen glauben, als es meine Freunde mir vorſagen wollen. — Wirklich nicht ſo liebreich, nicht ſo beſcheiden, nicht ſo mäßig! Nein! Ich bin es nicht, Gott weiß es, daß ich ihnen nicht aus falſcher Beſcheidenheit widerſpreche. Ich weiß es, ich empfinde es; ich muß es geſtehen. Ich ſchäme mich! aber! ich will nicht muthlos ſeyn! Gott hat bisher über Verdienen geholfen! er wird weiter über Verdienen helfen! wird das gute Werk, das er in mir angefangen hat, zu vollenden wiſſen auf den Tag Jeſu Chriſti.

Aber,

Aber, ja! der Gedancke iſt mir unerträglich, daß ich ſo vielen beſſer ſcheine, als ich bin. Ach! es iſt einem ſo wohl, wenn er das wirklich iſt, wofür er angeſehen wird; wenn er noch mehr iſt vor Gott, als er den Menſchen zu ſeyn ſcheint; und bis ich durchaus mehr vor Gott bin, als ich vor den Menſchen zu ſeyn ſcheine, will und kann ich nicht mit mir zufrieden ſeyn. Aber, nie will ich den Glauben an Gottes weiterer Forthülfe, die Hoffnung, daß ich alles werden könne, was Gott will, daß ich werden ſoll, von der ſo gerechten, ſo natürlichen Unzufriedenheit mit mir ſelber trennen.

Wenn ich nur öfter und anhaltender betete! — Ach! mein Gott! wie viele deiner Kinder mögen ſich verſtellen, daß ich ganze Stunden *) bey Tag und Nacht vor dir ſtehe — und ach! wie äußerſt ſelten geſchieht das! Ich weiß, Vater, Ein Augenblick des kindlichen Glaubens iſt ein Tag des wörtlichen Gebetes.

*) Ganze Stunden ſich mit Andachtsübungen, mit Nachdenken, Leſen, Beten u. ſ. w. beſchäfftigen, iſt ſehr gut und heilſam; aber ganze Stunden bloß mit dem, was eigentlich beten heißt, zubringen, iſt in den allermeiſten Fällen weder möglich noch rathſam, wenn man nicht in das fehlerhafte Plappern verfallen will, vor welchem uns Jeſus warnet, Matth. 6. v. 7. Anmerk. des Herausgebers.

tes.*) Aber! es iſt doch Trägheit, Weichlichkeit, Abneigung von dir, Mangel an Erkenntniß, an Liebe, an Empfindung deiner beſeligenden Liebenswürdigkeit, daß ich ſo ſelten, ſo flüchtig bete.

Wie oft und wie lange werde ich noch dieſe Klage wiederholen müſſen!

Wie nöthig iſt es, daß ich eine beſondere Zeit dazu ausſetze, weil ich ſonſt immer über dieſe allerwichtigſte, allernatürlichſte und ſeligſte Uebung hinglitſche, bis ich des Abends vor Müdigkeit mich des Schlafes nicht mehr erwehren kann.

Wenn Gott mich itzt ſchon ſo ſehr ſegnet, wie viel fähiger werde ich nicht ſeines

Segens

*) Auch eine gute, gottgefällige, unſern Brüdern nützliche, mit redlichem Herzen verrichtete That iſt mehr werth, als das längſte wörtliche Gebet, das uns nicht zum thun antreibt, oder gar daran verhindert. Irre dich nicht, chriſtlicher Leſer. Das Gebet iſt nur ein Hülfsmittel zur Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit, aber nicht die Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit ſelbſt. Wer die Empfindung ſeiner Abhängigkeit von Gott in ſich unterhält, und nach ſeinem Stande und Berufe den Willen Gottes gern und willig thut, weil er weiß, daß es der Wille Gottes iſt, der betet ohne Unterlaß. Anm. des Herausg.

Segens durch anhaltendere Gebetsübungen werden! *)

Mein kleiner Sohn unterbrach mich oft mit Fragen. Erſt wollte ich ein wenig ungeduldig werden, ließ es ihn aber doch nicht merken und antwortete ihm immer; und am Ende war er und ich zufriedener.

Ich laß noch in Klopſtocks Oden, und betete ihm nach:

O laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich ſterbe! daß erſt, wenn es geſungen iſt,
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabenen Weg geh'!
O du mein Meiſter! der du gewaltiger
Die Gottheit lehrteſt! Zeige die Wege mir,
Die dann du giengſt! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne ſangen!
Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! daß mein geweyhter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlöſten ſtröme!

Ich

*) Nicht nur das Gebet, ſondern jede rechtmäßige, treue Anwendung der uns von Gott verliehenen Fähigkeiten und Kräfte, Gaben und Güter machet uns eines höhern Grades und eines reichern Maßes derſelben fähig. Das Gebet ſoll uns nicht über die Menſchheit erheben, ſondern zur Erfül-

Ich ſchrieb am Tagebuch, ſpielte mit meinem kleinen Mädchen, und aß zu Mittag.

Die Magd kam, ſich nach meinem kleinen Sohne umzuſehen. Wir riefen ihm, ſuchten ihn, und fanden ihn nicht. Angſt befiel mich. Ich fühlte, ich fühlte, wie ſchwer es mir seyn würde, ihn — dem Willen meines Vaters aufzuopfern. — Ich ſchickte aus, und man fand ihn bey ſeiner Mama, zu welcher er ohne Hut ins Salzhaus gelaufen war, weil er ſie nicht zu Hauſe gefunden, und wider die Gewohnheit den ganzen Morgen noch nicht geſehen hatte.

Nach dem Eſſen ſchrieb ich nach Frankfurt, und las weiter in Klopſtocks Oden. Ich überſchlug einige, und las und wiederlas nur die auch in Abſicht auf den Inhalt erhabenen: dem Erlöſer; dem Allgegenwärtigen; das Anſchauen Gottes; die Frühlingsfeyer; der Erbarmer; die Welten; die Geſtirne. Keine andere, als ſolche Oden wünſcht ich von ihm, wiewohl auch in ſolche mehr neue Lichtgedanken. Keine, die mit aller Erhabenheit der Dichtkunſt eine nur kleine, wenn gleich unſchuldige Luſt mahlt. Auch gefällt mir die zur Mode werdende Einführung und Wiederauferweckung der alten deutſchen Mytholo-

Erfüllung der Pflichten, die uns als Menſchen obliegen, willig und geſchickt machen. Anm. des Herausg.

thologie und anhaltendere ſo ſehr ſie blos poetiſchen Ohren gefallen mag, ganz und gar nicht. Als Uebung möchten dergleichen Stücke angehen! Aber ſie ſollten dem zur blinden Nachahmung ſo bereitwilligen Publicum nicht von einem Autor vorgelegt werden, deſſen großes Anſehen nicht anders, als ſehr verführeriſch ſeyn kann. Von Herzen freute es mich, daß bey den Nachahmungen des ehemaligen Schlachtliedes, daß Trinklied und das Liebeslied in dieſer vortrefflichen Sammlung weggeblieben, und alſo, wie ich hoffe, von dem frommen Dichter verworfen worden ſind. Es waren wirklich ſchlechterdings unverzeibliche Stücke, deren ſich gewiß der große Verfaſſer, dieſer Vertraute der Engel, oft genug von Herzen geſchämt haben wird.

Meine Frau kam nach Hauſe, und legte ihrer Mutter und Schweſter Segen mit dem ihrigen liebevoll auf mein Angeſicht nieder. Wir ſaßen eine Weile bey einander, Hand in Hand, und ſprachen nicht viel. Der Huſten hatte mich ermüdet. Sie gieng zu den Kindern. Ich las während der Abendpredigt die Epiſtel an die Epheſer. Wie voll Erhabenheit, großer Winke und herrlicher Aufſchlüſſe iſt ſie! Wie umfaſſend und allenthalben eingreifend die darinn herſchenden Ideen! — Gott hat uns in Chriſto vor der Grundlegung der Welt erwählet, daß wir heilig und unſträflich vor ihm in der Liebe ſeyn —

wir

wie unendlich viel liegt in dieſen Worten! Welcher Weltweiſe vom Aufgange bis zum Niedergange ſpricht in dieſer Sprache? wo finden ſich ſonſt ſo vielbedeutende, reichhaltige Ausdrücke, Ideen, Winke, Aufſchlüſſe, als z. Ex. die Ausdrücke mit ſich führen: *) Erkennen

den

*) So wahr und vortreflich alle die folgenden apoſtoliſchen Lehren und Vorſchriften, und ſo würdig ſie eines von Gott vorzüglich erleuchteten Lehrers der Menſchen ſind, ſo hüte dich doch, chriſtlicher Leſer, vor dem ſchädlichen Irrthume, als ob die Worte der Schrift alles bedeuteten, was ſie nur bedeuten können, oder als ob jeder Spruch der Bibel eine unerſchöpfliche Quelle von beſondern Ideen und Aufſchlüſſen in Religionsſachen wäre. Dieß wäre der gerade Weg, die Schrift zu einem höchſt dunckeln und unverſtändlichen Buche zu machen. Willſt du dieſelbe verſtehen, ſo frage nicht: was läßt ſich, oder was kann ich bey dieſer Redensart oder bey dieſer Stelle dencken? ſondern frage: was mag und muß wohl z. E. Paulus, der vorher ein jüdiſcher Gelehrter war, was mögen und müſſen wohl die Epheſer, die Coloſſer u. ſ. w. die neubekehrte Chriſten aus den Juden oder Heiden waren, dabey gedacht haben? Entkleide dabey, wenn du beſſer unterrichtet biſt, die Redensarten, die etwas ſonderbar klingen, von dem hebräiſchen

 Gewan-

den Reichthum des göttlichen Erbes unter den Heiligen — Erkennen die unermeßliche Größe der göttlichen Kraft an denen, die da glauben — die Gemeine (Die Geſellſchaft von allen durch Chriſtum gutgewordenen Menſchen) iſt der Leib Gottes; die Fülle deſſen, der alles in allen erfüllet. — Gott hat uns, weil er reich iſt an Barmherzigkeit, aus groſſer Liebe, womit er uns geliebet hat, mit auferwecket und mit geſetzt in den Himmel durch ſeinen Sohn — Er wollte auch den künftigen Zeiten den vortreflichen Reichthum ſeiner Gnade durch ſeinen Sohn in groſſer Güte gegen uns erzeigen. Wir ſind Gottes Geſchöpfe, erſchaffen durch ſeinen Sohn zu guten Werken, zu welchen uns Gott zuvor zubereitet hat.

Wir haben alle durch den Sohn den Zutritt in Einem Geiſte zum Vater. Wir ſind nicht mehr Gäſte und Fremdlinge, ſondern Mitbürger der Heiligen und Haußgenoſſen Gottes. —

Wir

Gewande, das ſie noch in unſern Ueberſetzungen tragen. So wirſt du z. E. finden, daß erkennen den Reichthum des göttlichen Erbes unter den Heiligen nicht wohl etwas anders heißen könne, als: erkennen, was für groſze Vortheile die Chriſten vor andern Menſchen beſitzen. Anm. des Herausg.

Wir müſſen uns zu einem heiligen Tempel für den Herrn zurichten laſſen.-

Den Fürſten und Gewalthabern im Himmel ſollte durch die Gemeine die mannigfaltige Weisheit Gottes kund werden.

In der Liebe müſſen wir gewurzelt und gegründet ſeyn.

Die allen Verſtand überſteigende Liebe des Sohnes Gottes erkennen; mit aller Fülle GOttes erfüllet werden. —

Gott kann überſchwenglich thun über alles, was wir bitten und verſtehen. —

Es iſt Ein Leib, Ein Geiſt, Eine Hoffnung, Ein Herz, Ein Glaube, Ein Gott und Vater aller, über alle, durch alle, in uns allen — Darum ſollen wir in aller Demuth und Sanftmuth, und Langmuth, und aller Liebe einander ertragen. —

Wir ſollen alle zur Erkenntniß kommen — Ein vollkommener Mann werden; das vollkommene Ebenbild Chriſti.

Rechtſchaffen ſeyn, mit der Wahrheit haushalten in Liebe — gütig, inniglich, barmherzig — einer dem andern vergeben, wie Gott uns in ſeinem Sohne vergeben hat; Gottes Nachfolger ſeyn, wie die lieben Kinder; in der Liebe

wandeln, und uns Gott für einander aufopfern, wie der Sohn Gottes ſich Gotte für uns aufgeopfert hat.

Ein Licht Gottes ſeyn; — verſtehen, was ſein Wille ſey — Voll ſeines Geiſtes nur nützen und vergnügen. Gott immer danken; einander vor ſeinem Angeſicht unterthan ſeyn in der Liebe.

Den Ehegenoſſen lieben, wie der Sohn GOttes die Menſchen liebet, die ſeines Fleiſches und von ſeinem Gebeine ſind.

Alles mit Aufrichtigkeit des Herzens, als dem Sohne Gottes thun — immer auf den Herrn im Himmel, vor dem kein Anſehen der Perſon gilt, ſein Augenmerk richten.

O mein Herz! wie haſt du doch jemals dieſe Stellen, dieſe Ausdrücke leſen können, ohne zu empfinden, daß das die Sprache der erhabenſten Wahrheit; die Stimme deſſen iſt, deſſen Werk du biſt, und den du nie ſüſſer und ſeeliger empfindeſt, als wenn du liebeſt, einfältig, uneigennützig ihn, den alles belebenden, in deinen Brüdern und Schweſtern liebeſt — wer aus der Wahrheit iſt, der höret, verſtehet und folget Gottes Stimme.

Ich ſchrieb eine Ode — Mein Werk. — Hernach am Tagebuche, und ſaß noch eine Weile ſtille — ein paar Minuten bey meiner Mutter. Ich wurde abgerufen, las einige herzliche,

che, beſchämend gütige Glückwünſche, und antwortete mit ein paar Zeilen ungefähr ſo: „Ach! „ihr liebenden, Geliebten! Ihr ſeyd zu gut! „Ich darf Eure Güte nicht annehmen, bis ich „mich durch und durch Euch zeigen darf; bis „nichts mehr in mir übrig iſt, das ſich vor „Euch zu verbergen ſuchet; dann bin ich Eu„rer Liebe und Eurer Wünſche wehrt.“

Einige Freundinnen kamen zu uns — Wir laſen in Klopſtocks Oden; ſprachen vom Eigenſinne, und der übeln Laune der Kinder. Umgang mit Gröſſern und Geringern iſt ihnen auch deßwegen ſehr nützlich, daß ſie ſich gewöhnen zu empfinden, daß andere Menſchen, Größere und Geringere, mit ihnen in gleichen Rechten ſtehen. Ich ſende meinen Sohn beynahe bloß deswegen in die vermiſchte Schule, um ihn geſellig zu machen; ihn an Menſchen zu gewöhnen; wenn er da ſonſt auch nicht das mindeſte lernte; ja, wenn er auch, wie ich nicht zweifle, manches unartiges und ſchlimmes lernen ſollte — Dieß Uebel ſcheint mir in keine Vergleichung zu kommen mit dem ſchröcklichen Uebel der Ungeſelligkeit, der Menſchenfliehenden, Menſchenverachtenden Laune. Einzelne Unarten und Fehler, die er nach Hauſe bringen wird, und die gemeiniglich gleich bey ihrer Entſtehung, oder bald hernach zu mercken ſind, laſſen ſich viel leichter von einem male zum andern, da ſie wahrgenommen werden, heben, als die furchtbare Wendung eines gan-

zen Charakters zur Menſchenfeindlichkeit, übeler Laune und ſchalkhafter Grillenfängerey. Ueberdem, däucht mir, ſollte das nicht vergeſſen werden, das ein beſtändiges Augenmerk aller ſeyn, die von der Erziehung ſchreiben, und ſich mit der Erziehung abgeben, gleichwie es überhaupt das beſtändige Augenmerk aller Prediger, aller moraliſchen Schriftſteller ſeyn ſollte: wir müſſen einmal die Welt nehmen, wie ſie iſt. Wir können die Ordnung und Einrichtung derselben nicht ändern; die Umſtände und Verbindungen, in welchen wir uns befinden, mögen gut oder ſchlecht ſeyn, ſie ſind allemal ſo, wie ſie ſind. Es iſt alſo Thorheit ſie ändern zu wollen; und wenn man ſie nicht ändern kann, ſich davon abzuſondern und loszureiſſen. Man muß alſo Menſchen und Kinder gewöhnen, in derjenigen Welt, in denen Umſtänden weiſe zu ſeyn, und recht zu thun, die nun einmal nicht zu ändern ſind; man muß alſo die Kinder nicht nur gewöhnen, allein und zu Hauſe zahm und tugendhaft zu ſeyn; nicht glauben, daß man ſie weislich erziehe, wenn man ſie immer von der Geſellſchaft, und vom Lärme der Kinder abgeſondert hält. Sie müſſen lernen und ſich üben, unter ſchlimmen gut zu ſeyn, weil es unmöglich zu vermeiden iſt, daß ſie nicht unter ſchlimme gerathen. Sie müſſen, wenn ſie weiſe und glücklich ſeyn ſollen, eine eigene, von aller geſetzgebenden Aufſicht freye und unabhän-

abhängige moraliſche Feſtigkeit und Selbſtſtändigkeit haben; dieſe aber kann ihnen keine Art von künſtlicher Erziehung geben.

Ich durchlas noch Oetingern vom Hohenprieſterthume Chriſti.*) Einige wenige, aber lange nicht genug entwickelte, große Ideen ausgenommen, habe ich wenig darinn gefunden, weniger, als der redliche und an Verſtand und Herzen ſonſt ſo geſunde Haſencamp mich davon hoffen ließ.

Aber Herz! — Warum freute es mich nicht ſo ſehr, von Oetingern angeführt zu werden, als

*) Da ich Oetingers Schriften nicht geleſen habe, ſo kann und darf ich auch nicht davon urtheilen. Sie ſollen aber nach dem Zeugniſſe einſichtsvoller und unpartheyiſcher Richter ſehr dunckel, und zum Theil ganz unverſtändlich ſeyn. Alſo werde ich ſie wohl ungeleſen laſſen. Und das wollte ich auch einem jeden unſtudirten Chriſten wohlmeynend rathen. Wer nur wenige Zeit aufs Leſen wenden kann, und kein ſo genannter Gelehrter iſt, der muß in der Wahl der Bücher, die er ließt, ſehr behutſam ſeyn, und ſich bloß an ſolche Schriften halten, die er ohne große Mühe verſtehen, und zu ſeinem Unterrichte und zu ſeiner Beſſerung gebrauchen kann. Das Wichtigſte und Nützlichſte in der Religion iſt allemal auch das Leichteſte und Faßlichſte. Anmerk. des Herausg.

als von einem beliebten Manne? — warum kann ich mich einer geheimen Scheue, Malaiſe, einer dunkeln, ſich vor mir ſchämenden, und eben deswegen ſchnell vorübergehenden Unzufriedenheit nicht erwehren, wenn ich meinen Namen gedruckt neben Oetingern und Bengeln ſehe? Iſt das nicht Eitelkeit? Nicht kindiſche Beſorgniß, als ein Anhänger von ihnen verlachet zu werden? — und doch ſagt mir mein Herz, daß beyde redliche, fromme, und in mancher Abſicht verdienſtvolle und tiefſehende Männer ſind: ſagt mir mit lauter Stimme, daß alles meines Stylruhmes ungeachtet, ich weder an Gottſeligkeit noch Gelaſſenheit ihnen beykomme; daß ihnen, ſo viel Schwachheit, Eigenheit und Dunkelheit ſich auch in ihren Charakter und ihre Schriften gemiſcht haben mag, Gottes Sache und Chriſti Reich noch mehr am Herzen gelegen iſt, als mir; daß ich noch viel ablegen, mich, (nach der brüderlichen Erinnerung meines Bruders Haſencamp) weit mehr von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes reinigen muß, wenn ich in jener Welt, wo der Herzenkenner ſie gewiß hervorziehen, und mit herrlichem Licht umſtralen wird, nahe bey ihnen, mich ihres und unſers Gottes in ihnen von ganzem Herzen ewig freuen ſoll.

Ach! Herr! reinige mein Herz von allen Schlacken der Eitelkeit, der Selbſtſucht, und des ſeelvergiftenden Neides! — Nur die, wel-

welche reines Herzens ſind, werden dich anſchauen.

P. kam noch, und freuete ſich, uns ſo vertraulich und ruhig beyſammen zu finden. Wir ſprachen von der Frau B... die noch immer über den Verluſt ihres einzigen Kindes, ihrer einzigen Freude auf Erden, untröſtbar wäre. Ich meynte, wenn man noch etwa Einen ſchriftlichen Verſuch gethan hätte, ſo ſollte man alsdenn wenig mehr ſagen; ſie nicht mehr ausdrücklich und geradezu tröſten; vielleicht verliere ſich der Kummer eher. Man kann wirklich bisweilen durch Troſtgründe, die nicht genau treffen, den Kummer nur unüberwindlicher machen. Wer recht traurig iſt, nämlich über ein geſchehenes, gewiſſes Uebel, welches nicht mehr zu ändern iſt; der will eigentlich nicht getröſtet ſeyn; verſinken in Traurigkeit iſt ſeine Wolluſt. Jeder direkte Verſuch, ihn dieſer wollüſtigen Trauer zu entreiſſen, iſt gleichſam eine Art von Gewaltthätigkeit, gegen die ſich ſeine ganze Seele empört.....

P. ſagte mir, daß er das nächſtemal über die Worte predigen wolle: Wer unterſcheidet dich? Was haſt du, o Menſch, das du nicht empfangen haſt? Wir können den Gedanken nicht genug ausdenken: daß alles an uns nur empfangen iſt: es iſt, in einem eigentlichen Verſtande Gott geraubt, wenn wir uns auch nur das allermindeſte beymeſſen; im aller ausgedehnteſten Sinn iſt es buch-

ſtäblich wahr: **Wir ſind nicht geſchickt, von uns ſelbſt etwas Gutes zu gedenken, als aus uns ſelbſt, ſondern alle unſere Geſchicklichkeit iſt aus Gott.** Es gehört mit zu der kränkelnden Auslegungsart unſers in mancher Abſicht ſo ſehr wie möglich **unphiloſophiſchen Jahrhunderts**, daß wir **Sprachkunſt** und **Gelehrſamkeit** aufbieten und verſchwenden, um die **allgemeinſten** Wahrheiten, darum, weil ſie etwa von Chriſto oder den Apoſteln gelegentlich auf einen **beſondern Fall** angewendet worden ſind, auf einen **Localſinn einzuſchränken**, und diejenigen mit einer Art von Verachtung zu belegen, die eine allgemeine Wahrheit deswegen nicht zu einer Localwahrheit erniedrigen, weil ſie auf einen beſondern Fall angewendet iſt!!!! *)

Wir

*) Sollte das auch unphiloſophiſch ſeyn, wenn man jeder Schriftſtelle einen nach dem Sprachgebrauche, nach der Abſicht und Verbindung der Rede, und nach den beſonderen Umſtänden des Hörenden genau beſtimmten Sinn zu geben ſuchet; und nicht aus allem alles machen, oder alles in allem finden will? In jenem Spruche: **Wir** ſind nicht geſchickt von uns ſelbſt ꝛc. redet doch der Apoſtel offenbahr von ſich und ſeinen Mitapoſteln, und von ihrer Geſchicklichkeit zum evangeliſchen Lehramte. Warum ſollte ich ihn denn nicht davon, ſondern von einer andern

Wir kamen auf den erhabenen Ausſpruch Pauli zu reden: Alles iſt Euer! Ihr Chriſti! Chriſtus Gottes. Gott hat Chriſto, Chriſtus den Seinigen alles abgetreten, und dennoch behält jedes ſeine Rechte; Was Gott hat, hat Chriſtus, was Chriſtus, die ganze Gemeine Chriſti. *) — Ach, Gott, öffne uns die

Augen,

dern, zwar wahren, aber nicht hieher gehörigen Sache erklären? Daß alle unſere Fähigkeiten und Kräfte von Gott kommen, und von ihm erhalten werden, wird gewiß niemand läugnen, und wer dieſes von ganzem Herzen glaubet und empfindet, der kann unmöglich ſtolz ſeyn. Aber folget wohl daraus, daß wir mit den uns von Gott verliehenen Kräften gar nichts ausrichten können, wenn nicht Gott beſtändig auf eine unmittelbare oder außerordentliche Weiſe auf uns wirket? Wir Apoſtel, ſagt Paulus in der angeführten Stelle, haben unſre Lehre nicht ſelbſt erfunden; ſie kommt von Gott. Darf ich nun daraus ſchlieſſen, daß auch alle meine guten Gedanken auf eben dieſe Art und in eben demſelben Verſtande von Gott kommen, und folglich göttliche Offenbarungen ſeyn? Anm. des Herausg.

*) Sollte dieſe Stelle, wenn man ſie im Zuſammenhange mit dem Vorhergehenden und Folgenden betrachtet, wohl etwas anders heißen als: Folget nicht auf eine ſektiriſche Art irgend

einem

Augen, unſere Würde und den Reichthum der Herrlichkeit des Erbes der Heiligen zu kennen.

Ich war noch eine Weile vor dem Nachteſſen alleine. Mein Huſten war ſehr ſtark. Der Auswurf hatte Blutgeſchmack. Todesgedanken wurden dadurch veranlaßt. Sanfte, kindliche Unterwerfung rang mit geheimer Sehnſucht länger zu leben; erſt noch dieſes und jenes auf Erden zu vollenden. Nicht, was ich war, wollte ich itzt ſehen; nicht, was ich that; — ſondern, was ich hätte thun können; was ich hätte ſeyn ſollen. O Gott! wie demüthig ſollte ich ſeyn!

Ich

einem beſondern Lehrer. Rühmet euch nicht des einen ſo, daß ihr die übrigen verachtet, und euch von ihnen entfernet. Werdet nicht der Menſchen Knechte. Alles iſt euer: Alles, was Gott durch uns redet und thut, zielt zu eurem Beſten ab, und ihr könnet und müſſet euch alles zu nutze machen, ſo verſchieden auch unſre Gaben und unſer Vortrag ſeyn mögen. Ihr ſeyd Chriſti, ſeine Jünger, ſein Eigenthum, und nicht Jünger oder Knechte Pauli, oder Kephä, oder irgend eines andern Menſchen. Chriſtus aber iſt Gottes: er ſelbſt iſt Gottes Geſandter, der bloß dasjenige lehrete und that, was ihm Gott zu lehren und zu thun aufgetragen hatte, und der nicht ſeine eigne, ſondern die Ehre ſeines himmliſchen Vaters ſuchte. Anm. des Herausg.

Ich aß mit meinen Aeltern zu Nacht, war ruhig im Geiſte; doch bisweilen miſchten ſich beynahe Thränen unter den Gedanken: — „Wie? wenn ich nun nach und nach meine Le„benskräfte weghuſten müßte!“

Montag
den 16. November 1772.

— — — — — — — — —

Beym Frühſtück gab ich meiner Frau die Vorrede zu Oetingers Prieſterthum zu leſen. „Mir wäre es am liebſten, ſagte ſie, „wenn man nichts Gutes und nichts Böſes „von dir ſchriebe!“

Ich ſchrieb ein paar Kleinigkeiten: berichtigte einige öconomiſche Sachen mit meiner Frau, bat P., der eben vorbey kam, meine Stunde im Waiſenhauſe zu verſehen. Ich hieß ihn, etwas unter meinen Papieren zu ſuchen; er fand es nicht gleich. Die Ungeduld wollte ſich in mir regen; eben daſſelbe begegnete mir eine Viertelſtunde hernach mit meinem Bedienten. Ich machte die Verſe für die Waiſen, und ruhte etwa noch eine halbe Stunde unter vermiſchten Gedanken im Bette; ſtund nach 9 Uhr auf, und vollendete mein geſtriges Tagebuch; erhielt einen weitläuftigen Brief von einer mir bekannten, armen, verdienſt-

dienſtloſen Perſon. Sie glaubte, mich beleidigt zu haben, oder bey mir verläumdet worden zu ſeyn, weil ich ihr ſo lange nicht nachgefragt, ſie ſo lange vergeſſen hätte. Ich nahm mir gleich vor, ihr zu ſchreiben, legte den Brief auf die Seite, und wollte die Epiſtel an die Philipper leſen, wurde aber unterbrochen. Vormals wäre das kränkend für mich geweſen; itzt nicht mehr. Es iſt mir ſehr wohl dabey, wenn ich auch hierinn keinen eigenen Willen habe, und mich gänzlich und kindlich dem Willen der Fürſehung unterwerfe. Je weniger ich will, je weniger Eigenwillen ich ſelbſt in Abſicht auf das Gute, oder vielmehr in Abſicht auf die Wahl des Guten habe; je mehr ich mich hierinn blindlings jedem Rufe der Fürſehung dahin gebe, deſto ruhiger, deſto augenſcheinlicher geſegnet bin ich.

Die Hälfte meiner Predigten über den Jonas kam aus der Cenſur mit dem Probat zurücke; und mein Manuſcript für Dienſtboten von einem meiner Freunde mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen, die ſehr brauchbar und ſchicklich waren, und die ich ſogleich einrückte, und mir zu nutze machte.

Jungfer A. kam; klagte ſanft, beſcheiden und Tränenvoll über die körperliche und ſittliche Zerrüttung ihrer Natur.... Sie blieb bis gegen Mittag da. Ich ſuchte ſie aufzumuntern, und ihr Glauben an Gott durch Glauben an die Menſchen einzuſprechen.

Ein

Ein Packet von Leipzig kam mit dem zweyten Stücke der Abhandlung über die Phyſiognomik. Ich zittere allemal ein wenig, ſo bald ich etwas neugedrucktes von mir zu Geſichte bekomme. Gedruckt machen meine eignen Aufſätze einen gantz andern Eindruck auf mich, als geſchrieben. Ich beurtheile ſie auch gantz anders. Ich durchblätterte die Abhandlung, las die Vorrede und die Anmerkungen; erſchrack vor einigen aus Verſehen ganz leer gelaßnen Blättern; . . . . ſchrieb noch ein Briefchen; und gieng zum Mittagseſſen. Man ſprach von dem krancken Herrn Cammerer Schmidlin, wie viel ſeine Gemeine an ihm verliere, und wie ſehr ihr, wenn er ſterben ſollte, ein wackerer Mann zu gönnen wäre. In der That iſt er ein guter, redlicher, dienſtfertiger Mann. Seine muſikaliſchen Talente weiß ich nicht zu ſchätzen; doch habe ich einige Compoſitionen von ihm mit ausnehmender Rührung angehört: Sein Staub beym Staube &c. habe ich mir von meinen muſikaliſchen Freunden ſchon für mein Sterbebette ausgebeten.

Nach dem Eſſen überbrachte mir eine Bürgersfrau einen Brief von ihrem armen Manne um Beyhülfe zur Fortſetzung ſeines Handwerkes. Ich konnte ihr wenig Hoffnung dazu machen; verhieß ihr, mit meinem Vater zu reden, und ihr die Antwort ſagen zu laſſen. Mein Vater gab mir etwas für ſie — Ich

ſchrieb

ſchrieb an meinem Tagebuche, und verſendete einige Exemplare von der Phyſiognomik.

Meine Frau kam mit meinem kleinen Mädchen zu mir — Die kleine Unſchuld und Liebe! Wer gab ihr die Unſchuld und Liebe! — Für wie viele Millionen Kinder hat der Vater aller — Anmuth, Unſchuld und Liebe vorräthig! Herr Gott .... wer hat je ein Kind auf ſeinen Arm nehmen, und den Greuelgedanken, den ich einmal in einer Predigt!!! hörte, ertragen können: Die kleinen Kinder ſind eine Behauſung der Teufel. Daß wir das werden ſollen, wird doch der Heiland nicht wollen, wenn er uns Kinder werden heißt!!!

Ich las die Epiſtel an die Philipper. Ich möchte immer alle Stellen, Gedanken, Ausdrücke, die mich beſonders rühren, und mir einer genauen Erwägung vorzüglich würdig ſcheinen, auszeichnen. Wir überhüpfen freylich gar viel, das von ſehr groſſer Wichtigkeit iſt. Unſer chriſtlicher Geſchmack ſollte ſich dadurch bilden. Wie viel ſagen z. Ex. die Ausdrücke und Bezeugungen, wie ſehr erhöhen ſie unſern moraliſchen Geſchmack, wenn wir ſie nicht über unſer Ohr weggliſchen laſſen. .... Unanſtößig und rein ſeyn auf den Tag JeſuChriſti.-- Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, durch Jeſum Chriſtum, zur Ehre und zum Lobe Gottes. —

Wenn nur Chriſtus auf alle Weiſe verkündigt wird; wenn nur er allezeit

und

und in allwege an meinem Leibe groß gemacht wird; es ſey durch Leben oder Tod — Chriſtus iſt mein Leben; Sterben mein Gewinn; welches mir auch viel beſſer wäre — Ach! Herr! Herr! Dieſer Geiſt und dieſe Einfalt, und dieſer reine freundſchaftliche Eifer erfülle alle deine Knechte! Erfülle meine Seele! Begeiſtere mich, ſo oft ich handle, rede, ſchreibe, bete, leide, ehre, geehrt werde; — — Augenblicke giebt es, wo ich meyne, ſo etwas dem Apoſtel in einiger Entfernung nachſprechen zu dürfen; aber tauſendmal erſchrecke ich noch, wenn ich an die Herrlichkeit und Liebe Chriſti empor blicke — Wo ich bin, ſagt die himmliſche Wahrheit: da wird auch, wird nur mein Diener mein Nachfolger ſeyn! . . . . .

Ich kann den Mann nicht genug ſchätzen, bewundern und lieben, der an Menſchen, die vormals in Unwiſſenheit und Laſtern verſenkt waren — ſchreiben kann: — Aus Gnaden iſt Euch gegeben, daß ihr nicht allein an Chriſtum glaubet, ſondern auch um ſeinetwillen leidet.

Achte einer aus Demuth den andern höher, als ſich ſelber! Seyd geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war.

Seyd unſträflich und ungeheuchelt, untadelhafte Kinder Gottes. Lichter unter dem verkehrten Menſchengeſchlechte! —

Freuet Euch im Herrn allezeit; und abermal ſage ich Euch: Freuet Euch. —

Laſſet Eure Leutſeligkeit gegen alle Menſchen ſehen! —

Sorget nichts, ſondern laſſet in allen Dingen Eure Bitte im Gebett und Flehen mit Dankſagung vor Gott kundbar werden.

Gottes, allen Verſtand überſteigende Liebe, bewahre Eure Herzen und Sinnen in Chriſto Jeſu. —

Was liebenswürdig iſt, dem denket nach —

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit Euch allen!

Wie können wir Lehrer, ich Lehrer des Evangeliums, die ſchönen und ſchlechten Züge — göttlicher und ungöttlicher Lehrer, ohne tiefe Erſchütterung leſen: Sie ſuchen alle das Ihrige, nicht die Angelegenheiten Jeſu Chriſti!

Epaphrodit iſt um des Werkes Chriſti willen dem Tode nahe gekommen.

Was mir Gewinn war, habe ich um Chriſti willen für Schaden geachtet.

Mein Beſtreben iſt, Chriſtum zu erkennen, und der Kraft ſeiner Auferſtehung — und ſeinem Tode gleichförmig zu werden. —

Ich

Ich vergeſſe deſſen, was hinter mir iſt, und ſtrecke mich nach dem, was vor mir iſt.

Ich ſage es mit Weinen, daß viele Feinde des Kreuzes Chriſti ſind. Ihr Gott iſt ihr Bauch, ihre Ehre iſt Schande; ihr Ende Verderben; ſie denken nur auf irrdiſche Dinge.

Wenn wir den Apoſtel ſagen hören: Chriſtus hat Macht, ſich alle Dinge unterthan zu machen — Gott hat ihm einen Namen geſchenkt, über alle Namen. In dem Namen Jeſu ſollen ſich beugen alle Knie derer im Himmel und auf Erden, und unter der Erden, und alle Zungen bekennen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey zur Ehre Gottes des Vaters. —

Ach! — wie dürfen wir, Chriſtusleere Lehrer, wir, denen Chriſtus nicht ihr Erſtes und Letztes iſt, dürfen wir neben dieſem, von Chriſtus, von nichts als Chriſtus begeiſterten Apoſtel — auch nur die Augen aufſchlagen? — *)

*) In dieſem Satze iſt viel wahres, aber auch viel unbeſtimmtes, das leicht mißbraucht werden könnte. Wer die Lehre Chriſti prediget, wer gleich ihm mit redlichem Herzen Wahrheit, Tugend und Rechtſchaffenheit unter den Menſchen auszubreiten und zu befördern ſuchet, der iſt kein Chriſtusleerer Lehrer, wenn er gleich nicht immer

Es iſt umſonſt, und wenn die ganze Welt, und wenn die lichtvolleſten Köpfe ſich des Namens Chriſti ſchämen, und gleich von Uebertriebenheit und Schwärmerey reden, wenn Chriſtus, Chriſtus ſelber gleichſam mit Gewalt hervordrängt, und auf die Höhe geſtellt wird — Es muß ſeyn; und mein Auge will ich nicht ſchließen; und dieſe Hand ſoll nicht erſtarren; Jeſus Chriſtus muß auch noch groß gemacht werden an meinem Leibe.*) Es ſey durch Leben oder durch Tod!

Ich

immer den Namen Jeſus oder Chriſtus im Munde führet. Finden wir doch ausführliche, weitläuftige Reden Jeſu, ganze apoſtoliſche Briefe, wo ſeiner Perſon kaum gedacht wird! Und wer weiß nicht, daß der Name Chriſtus in den Schriften der Apoſtel ſehr oft nichts anders, als die chriſtliche Lehre bedeutet? Anm. des Herausgebers.

*) Heißt dieß etwas anders als um Chriſti willen leiden, ein Märtyrer für ſeine Lehre werden? Dazu dürfen wir uns aber nicht unnöthiger und gewaltſamer weiſe drängen. Man kann gewiß ein rechſchaffener Chriſt ſeyn, ohne als Chriſt zu leiden. Die Gottſeligkeit hat, in unſern Tagen noch weit mehr, als zur Zeit der Apoſtel, nach Verheißungen des gegenwärtigen Lebens. Anm. des Herausg.

Ich beantwortete noch das Schreiben, das ich frühe erhalten hatte; nach der ſtrengſten Wahrheit konnte ich ſagen, daß nichts als mein Unvermögen Schuld ſey, daß ich ſie nicht weiter unterſtützt hätte, und ſie gänzlich vergeſſen zu haben ſchien.

Ich war eine Viertelſtunde ganz ſtille, dachte dem zerfallenen Zuſtande der Theologie in Deutſchland nach — und ſeufzete zu meinem Herrn im Himmel!

P. kam. Ich bath ihn, bey mir zu bleiben. Er willigte darein. Wir laſen mit einander die II. und III. Epiſtel Johannis, und hernach noch eine Abhandlung von Benſon, aus dem Britiſchtheologiſchen Magazin, von den auferſtandnen Heiligen, die nach der Auferſtehung Chriſti vielen Heiligen zu Jeruſalem erſchienen waren. Daß es bloß Chriſten oder Gläubige an Jeſum, mithin kurz vorher Verſtorbene geweſen, die von den Ihrigen noch haben erkennt werden können, und daß ohne dieſe Kenntniß der Eindruck, den ſie gemacht haben würden, fruchtlos geweſen wäre, weil ſie Heilige gen[illegible] werden, und dieſer Name in dem [illegible] Teſtamente nur Chriſten ge[illegible]lich [illegible]erde, ſchien uns noch lange nicht genug gemacht zu ſeyn, weil [illegible] offenbar Moſes und Elias von den drey Apoſteln auf dem heiligen Berge erkennt worden, und ihre Erſcheinung Nutzen genug für ſie hatte, ungeachtet dieſe beyde Männer vie-

 le

le Jahrhunderte vorher die Erde verlaſſen: und alſo vorher nie von den Apoſteln geſehen worden waren. — Benſon iſt ein fleiſſiger Schriftforſcher: aber meines Bedünkens nur Tagelöhner, freylich ein ſehr brauchbarer wackerer Tagelöhner, in der Exegetik! wie wenig Ueberſchauung! wie wenig Gefühl.

Bey dieſer Gelegenheit erinnere ich mich in der Erzählung des Euſebius von dem Briefe Chriſti an Abgarus geleſen zu haben, daß der Apoſtel Thaddäus zu dieſem Könige geſagt haben ſoll: „Allein kam der Herr vom Him„mel herab; und mit vielen tauſend Heiligen „kehrte er in denſelben zurück.“

An die Frau B.

den 16 November 1772.

Meine gute Frau B.

Ich will Ihnen, ſo viel ſie wollen, zugeben, das Sie unausſprechlich leiden — Aber, Sie haben meinem Rathe nicht gefolgt; haben die Hauptpunkte [illegible] erſten Billets nicht beantwortet; Sie müſſen erſt [illegible]che machen; und erſt dann gebe ich Ihnen zu, [illegible] Sie untröſtbar ſind.

Gottes unzählbare Wohlthaten, die er Ihnen erwieſen hat, und wirklich täglich erweiſet, die müſſen Sie ſich ſo deutlich wie möglich vorzählen

zuzählen anfangen — — So lange Sie nur auf die Wagſchaale der Leiden zulegen, nur auf dieſe ſehen, ſind Sie ungerecht gegen Gott, und eben darum keines Troſtes fähig.

Darüber, meine betrübte Frau B., haben Sie unſerer Freundinn auch nicht geantwortet — daß es gewiß iſt, daß Gott mehr hat, als er einzelnen Menſchen geben kann — Mehr Macht, mehr Weisheit — und auch endlich mehr Liebe, als keiner Ihrer Freunde haben, und von ihm empfangen kann. Was dürfen Sie von der Sonne erwarten, wenn ein Stral der Sonne ſättigen kann? Gott iſt größer als unſer Herz. Dieß haben Sie nicht erwogen!

Ach, ich muß auf der Wahrheit ſtehen bleiben — daß ich hart ſey, das denken Sie ja nicht. Ich empfinde ihr Elend — — Aber wenn Sie Ruhe wollen, ſo kann und ſoll ich Sie nur dahin weiſen, wo ſie zu finden iſt.

Dienſtag.

der 17. November. 1772.

Ich kann einige merkwürdige Auftritte dieſes Tages nicht aufzeichnen; aber das muß ich zu meiner Belehrung mir anmerken, daß ich einigen Freunden, die ein paar Perſonen, welche ſie bey mir antrafen, für unredlich halten wollten, äußerſt unrecht that; äußerſt unwillig über ſie in meinem Herzen war — Unſchuld, wie ich glaubte, vertheidigen wollte, und dadurch meinen viel unſchuldigern Freunden in die Seele griff, wenigſtens in den tiefſten ſtillen Urtheilen meines erhitzten Herzens.

Ich erhielt des Abends einen Brief von dem redlichen Krämer aus Düdelsheim. Dieſer kranke und bedrängte Rechtſchaffene — beſchämte mich durch ſeine allzudankreiche Freundſchaft — Ach! ich glaubte, ihm den ſo ſehnlich von ihm verlangten III. Band der Ausſichten geſchickt zu haben, und der gute arme Mann kauft ſie aus Begierde, ſich noch auf die Ewigkeit zu ſtärken. Dergleichen Ueberſehen und Vergeſſenheit von meiner Seite haben mir ſchon manche Kränkung verurſacht. Ich tröſte mich aber mit dem Glauben an den Glauben meiner Freunde.

In ſeinem Briefe lag ein Brief an ihn von dem verſtändigen und rechtſchaffenen Herrn Hebebrand in Büdingen, worinn er

über

über den III. Band der Ausſichten, inſonderheit die willkührlichen Strafen, einige vortreffliche Anmerkungen macht, die ich von ganzem Herzen billigen mußte. Wir ſind in der Hauptſache Eins. Das, was uns itzt willkührliche Strafe ſcheinen möchte, iſt im Grunde dennoch für ein höheres, überſchauenderes Weſen natürliche Strafe. Die Abſonderung des Gottloſen von dem Frommen; ſeine Verſetzung in einen qualenvollen Ort; mühſame Arbeiten; Hitze und Froſt, und dergleichen, können uns itzt freylich als willkührliche Strafen vorkommen. Sie können aber dennoch ihren innern natürlichen Grund in der moraliſchen und in der genau damit verbundenen phyſiſchen Beſchaffenheit des Menſchen haben. Die Verwandſchaft unſers Körpers mit gewiſſen ähnlichen, gleichartigen Stoffen kann die Verſetzung deſſelben in die allerſchlimmſten Climata der Schöpfung natürlich machen; und dieſe Verwandſchaft kann größtentheils von unſerer moraliſchen Beſchaffenheit, und von den Eindrücken abhangen, die wir hienieden durch unſre Leidenſchaften und Handlungen dem, was in unſrer Natur zur Unſterblichkeit beſtimmt iſt, eingeprägt haben.

Einen kleinen Unwillen empfand ich, daß der liebe Mann meine nicht zu ſtummen Winke in Abſicht auf die Strafen der Gottloſen nicht verſtanden zu haben ſchien, wenigſtens es

 bey

bey dieſer Gelegenheit nicht merken ließ. Nichts reizt mich mehr zum Unwillen als Mißverſtändniß, oder Nichtverſtändniß meiner ſo klar und einfältig dargelegten Meynungen.

P. kam; (J. M. war auch da) und brachte mir den Band der deutſchen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, worinn das geheime Tagebuch recenſirt iſt. Ich hatte die Recenſion bereits geleſen, und las ſie alſo itzt nicht ganz. Einige Stellen frappirten mich ſehr, die ich das erſte mal, gewiß deswegen, weil ich einige male ganz erröthete, und mit einigen — Anmerkungen unzufrieden war, überſehen hatte. Wahrlich, ich that dem Verfaſſer bey mir ſelber unrecht, und ich ſchäme mich herzlich darüber. Freylich befremden mich auch itzt noch einige Stellen recht ſehr.

P. aß bey mir. Ich durchgieng Weißens niedliches A b c Büchlein; wir ſprachen von Brands Verbrechen. Mein Bruder der Doctor kam, und erzählte von Herrn Schmidlins Krankheit und Tode, und rühmte bey dieſer Gelegenheit den Herrn Dec. E.

P. wünſchte die Ausarbeitung einiger Capitel der Phyſiognomik. Ich wiederholte ihm die Gründe, warum ich es ſchlechterdings nicht thun würde, wenn ich noch könnte. „Alles, „ſagte ich, was ich auch noch thun könnte, wäre, „vermiſchte phyſiognomiſche Beobach„tungen mit einigen Reflexionen herauszuge„ben, und hiezu fände ich unter meinen Zeich-

„nungen

„nungen ſchon ein ſchönes Stück Text. —
„Damit wollte ich allen Zweifeln durch That-
„ſachen den Mund ſtopfen können. — Aber
„ich will noch erſt mehr ſammlen.“

Ich verlor mich einige Augenblicke im Nachſtaunen über die moraliſche Disharmonie Eines und eben deſſelben Menſchen. . . . . Pfenninger! ſagte ich mit einer ſtarken Be-
„wegung — Das will ich doch auch noch der
„Welt ſagen, ſo ſtark ich kann, will ich allen Tu-
„gendhelden, Moraliſten, Schriftſtellern, Pre-
„digern, Sentimentaliſten, Richtern, Spre-
„chern und Gewalthabern im Reiche der Tugend
„zurufen: O ihr lieben, guten, verehrens-
„würdigen, beſten Menſchen — wenn es
„nicht auch bey Euch Augenblicke, Mi-
„nuten, Viertelſtunden giebt, da ihr Euch
„ſelbſt verabſcheuen müſſet, da Euch die
„ganze Welt verabſcheuen würde, wenn
„ſie Euch in dieſen Augenblicken u. Vier-
„telſtunden das Herz durchſchauen könn-
„te — und ſonſt nichts von Euch wüß-
„te, — o ſo ſchließet mich feyerlich aus
„Eurem heiligen Kreiſe aus! Ich gehö-
„re nicht zu Euch! Ich bin entweder der
„unglücklichſte oder ſcelerateſte Mann,
„der auf dem Erdboden herumgeht, denn
„ſicher bin ich noch nicht, daß es nicht
„alle Woche bey mir eine ſolche
„ſtunde gebe, eine ſolche halbe Viertel-

— „Ich

— „Ich will meinen Namen auch hergeben, „lächelte Pfenninger — auch mich ſollen ſie „ausſchließen, wenn ſie nichts dergleichen an „ſich ſelber wahrnehmen“ — *)

Noch ſagte mir mein Freund von einem neuen muſikaliſchen Inſtrumente, das in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften recenſirt wäre, und vor den bisher gewöhnlichen große Vorzüge hätte.

Nach 9 Uhr gieng er nach Hauſe. Ich ſchrieb noch ein wenig am Tagebuche; und durchgieng meine heutige Aufführung. Ich hatte zu wenig an Gott gedacht. Es iſt wahr, ich war ohne meine Schuld in einer beſtändigen Zerſtreuung geweſen, und weiß mir keine Unredlichkeit gegen einen Menſchen vorzuwerfen.

*) Sollte dieſe Erfahrung nicht ſehr oft eine bloſſe Täuſchung ſeyn? Wenn unvermeidliche Eindrücke von außen, oder eine unwillkührliche Aſſociation der Ideen von innen böſe, ſchändliche Gedanken und Begierden in mir erregen, die ich aber ſogleich für das, was ſie ſind, erkenne, und mit Unwillen verwerfe und unterdrücke, ſollte mich das wohl ſo verabſcheuungswürdig machen? Vielleicht in den Augen der Menſchen, die nur die Wirkung, aber nicht ihre Entſtehungsart und meine herrſchenden Geſinnun[illegible] ſähen; aber in den Augen Gottes [illegible] nicht [illegible] zugleich ſieht und beur[illegible]
Anmerk. des [illegible]

ſen. Nützlich und geſegnet war meine Zerſtreuung andern. Aber möglich und natürlich ſchöner wäre es doch geweſen, des V.'. . Angelegenheit mehr als Gottes Angelegenheit zu betrachten — und wie leicht wäre mir das geweſen, wenn ich mehr auf Gott hin geblickt hätte. Daß ich nicht in der Schrift geleſen, und nicht darinn leſen können, das kränkt mich gar nicht. Nicht ich, ſondern die Fürſehung wollte es, daß ich nun handeln, und nicht leſen ſollte. — Einige allzuſchnelle Unwilligkeiten konnten mir auch an mir nicht gefallen. Die Magd kam mir zu ſagen: daß meine Frau, ſo bald ſie nach Hauſe gekommen, ſich aufs Bette hingeworfen habe. Das Mißvergnügen darüber, daß ſie nicht noch vorher, auch nur Einen Augenblick zu mir gekommen, eilte dem Mitleiden augenſcheinlich vor, war offenbar meine erſte, ſtärkere Empfindung — ich verdrang ſie aber doch bald — durch meinen Glauben an ſie. Und wie natürlich handelte das gute Kind; ſie hatte ſtarke Magenſchmerzen; ich war nicht allein — ſie furchte, mir Sorge zu machen, und aufgehalten zu werden. Kaum hatte ſie ſich erholet, ſo kam ſie zu mir, ob ſich gleich ihre Beſchwerden noch nicht ganz verloren hatten — O wie herzlich beſchämte und freute mich ihre Güte.

═══

Mitt-

Mittwoche

der 18. November 1772.

Beym Erwachen war ich ſehr kalt und abgeneigt zum Gebete. Mir gieng oder vielmehr blitzte der Gedanke durch die Seele — „Geſchöpf — Abneigung gegen den „Schöpfer“ und ſeufzete um Glauben und Liebe. Meine Frau wünſchte mir einen guten, einen ſtillern Tag, als den geſtrigen. So Einen, wie die Fürſehung will, ſagte ich, — Wachsthum im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, in der Geduld — das wünſche ich uns heute, mein Herz! —

Die Kinder kamen, ich unterhielt mich mit ihnen; zeigte ihnen einige Blätter aus dem Weißiſchen A b c Büchlein, und erzählte Heinrichen das Confecthiſtörchen.

Das Taſchenbüchlein für Dienſtboten kam von meiner Freundin mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen zurücke, die ich ſehr gut fand. Ich machte das an die Herrſchaft vor dem Taſchenbüchlein, und verbeſſerte den Text nach den Anmerkungen meiner Freundin.

Ein Brief von Santgallen von dem Herrn Z — Dank für ein Gedichtchen auf ihre ſeelige Mutter, *) und für die Mittheilung meiner Gedanken vom Zuſtande der Seele nach dem Tode. Ich verwunderte mich freudig, daß dieſe guten Leute über ſo manche Vorur-

theile ihres Orts hinweg waren. Ich laß auch ihren Brief an meine Frau. Es iſt allenthalben noch Salz. O wie viel tauſend erleuchtete und ſchöne Seelen werde ich noch kennen lernen.

Ich ſchrieb ein Billet an Frau — —

„Geſtern war ich das erſtemal nicht mit „meiner Freundinn zufrieden; nicht mit dem „Blicke

*) Unter ein Porträt einer verſtorbenen frommen Mutter.

Wie ſanft entſchlief die Hochbetagte,
Die vieles litt, und wenig klagte!
Mit Gott manch ſchweres Joch ertrug!
Sie hielte ſich an Gottes Rechte;
Sie flehte Tage, kämpfte Nächte,!
Bis liebreich Gott ſprach: Nun genug!

Der Geiſt, der längſt zum Himmel reiſte,
Vernahm des Vaters Stimm, und ſtreifte
Den ausgeſchwächten Körper ab.
Mit welchem brennenden Verlangen,
Erhob ſie ſich, den zu umfangen,
Der ihr ein ewigs Leben gab!

Nun wartet fern von jeder Thräne,
Die Seelige der frommen Söhne!
Unſterblichkeit iſt ihr Gewand. . . —
Mit welchem himmliſchen Vergnügen
Wird jedem ſie entgegen fliegen,
Der Lieb' und Glauben hier verband!

„Blicke der Verneinung, des Mißtrauens in „Abſicht auf die Redlichkeit der F. von B. „Das erſtemal, daß unſere Empfindungen „nicht gleich laufen, oder zu laufen ſcheinen. „Nicht mit dem Auge eines Kaufmanns, und „ſollte es auch der allerbeſte auf Erden ſeyn, „muß meine Freundinn beobachten. Nichts „als der Menſch muß beobachten. Nichts „als der Menſch muß ſehen; nichts als den „Menſchen muß ſie ſehen. Ach! warum em„pfandet ihr doch nicht, daß die Redlichkeit „nicht ſtärker ſprechen kann, als dieſe Fr.? „O Freundinn, ich verſichere Sie, daß wenn „dieſe Perſon nicht die größten Anlagen zur Tu„gend hat, daß alle meine Freude an ehrlichen „Menſchengeſichtern, alle meine Freude an „Euern Geſichtern ein Ende hat.“

Herr E. kam und erzählte ſeine Umſtände, die bedaurenswürdig genug ſind — Ach! Gott, warum gabſt du mir ſo viel Empfindung des Mitleidens; ſo ſtarke Triebe, zu helfen; und ſo wenig Macht! Noch habe ich kein höheres, im eigentlichen Sinne, göttlicheres Vergnügen denken können, als das aus der Harmonie und Proportion — des Willens und der Macht, Gutes zu thun — entſpringt — wenn die Zukunft mir dieſe Seeligkeit nicht giebt, ſo wird meine hier geſammelte Liebe — ein Schatz des Zorns für mich — Höllenqual — iſt Liebe — ohne Macht.

Ich erhielt ein Billiet von E. — die Antwort auf mein heutiges: „Nichts mit dem Au„ge des beſten Kaufmanns will ich ſehen, ſon„dern mit Ihrem — Laſſen Sie mich ſchämen, „und mich freuen, daß Sie recht haben — „Ach! wie beklemmt iſt mein Herz! Sagen „Sie mir, daß Sie alle meine Fehler ver„ſchlingen und vernichten wollen!“ — — — Zur Steuer der Wahrheit, und meiner Schande, muß ichs bekennen, daß dieſe Freundinn recht, und ich unrecht hatte. — Ich hielt den Schuldigen für unſchuldig — und verurtheilte deswegen den Unſchuldigen als ſchuldig — An mir, an mir iſts alſo abzubitten, und behutſamer zu ſeyn.

Mein Junge kam weinend zu mir. Er war nicht auf den erſten Ruf der Mama von der Gaſſe herauf gekommen, und die Mama hatte ihn zu mir geführet. Er that Verſprechungen; ich wollte keine annehmen, und ſagte nur: ich wolle ihm verzeihen; aber ich könne nicht glauben, daß es ihm Ernſt ſey, bis ich Beweiſe davon ſähe.

Ich beantwortete das erhaltene Billiet. Elkan kam, Mannſcript vom Dienſtbotenbüchlein zu fordern. Ich durchgieng ein paar Seiten davon — und ſchrieb am Religionsentwurfe fort. Da mich eben Herr Jacob Heß, der Verfaſſer der Geſchichte Jeſu, beſuchte, ſprachen wir von dieſem Entwurfe. Ehe wir jemand in der Religion unterrichten, müſſen

wir ihm zu empfinden geben, daß er eines ſolchen Unterrichtes bedarf. Empfindung des Bedürfniſſes iſt die erſte Triebfeder aller menſchlichen Handlungen — und ſodann Glauben oder Zutrauen, daß etwas dieſem Bedürfniſſe abhelfen werde. Jeſus hat deswegen ſeinen ganzen Religionsunterricht weislich in zwey Worte zuſammen gefaßt: Thut Buße, und glaubet dem Evangelio. Empfindet den Verfall, in dem ihr ſeyd — und habet das Zutrauen, daß Gott euch durch den Meßias aus dieſem Verfalle heraus helfen werde.*)

Herr Heß gab mir ein Werkchen von ſeinem Herrn Schwager Schinz: Elogium Sacerdotis Jacobi Pancratii Buſtelli Ein vortrefflicher Einfall eines reformirten Geiſtlichen, einem wackern Catholiken eine wohlverdiente Lob-

*) Man muß allerdings die angebotnen Mittel der Beſſerung und Seeligkeit für gut halten, wenn man ſie willig und treulich brauchen ſoll. Dieß iſt das Zutrauen, welches das Evangelium von uns fordert. Aber dann muß man dieſe Mittel wirklich brauchen, und ſie anhaltend brauchen, wenn ſie uns beſſern und glückſeelig machen ſollen. Das Zutrauen zu dem Arzte hilft uns nur in ſo weit, als es uns antreibt, uns nach ſeiner uns vorgeſchriebenen Lebensordnung zu richten. Anmerkung des Herausgebers.

Lobrede zu halten, und ihn ſeinen catholiſchen Brüdern zum Beyſpiel zu empfehlen. —

Fr. — ſchickte mir ihr Porträt zum Anſehen; ich brachte es meiner Frau — Der Junge weinete noch immer bey ihr. Ich wieß ihm das Porträt nicht, um ihn nicht zu zerſtreuen — führte ihn ganz ſanft in die Nebenkammer, ließ die Thüre offen — und redete mit meiner Frau über das Porträt — — ſetzte meinen Entwurf fort.

Eine Frau von F — kam, mir ihre Armuth, und ihres Mannes ſeit vielen Jahren im Frühlinge und Herbſte wiederkehrende Melancholey zu klagen. Die Hauptſache aber war die Darlehnung einer Summe von 7 bis 8 Gulden — aufrichtig hatte ich ſie nicht, und wußte auch ſo gleich niemanden, den ich ihr vorſchlagen konnte, weil ich meine nächſten wohlthätigen Freunde bereits zu viel bemühet hatte.

O wie viel ſtille tiefe Beklemmungen hat es mir ſchon oft verurſacht, daß ich zu meinen lieben Zuhörern überhaupt ſo wenig Zutrauen haben kann, oder darf, ihnen mit aller Beſcheidenheit dieſen oder jenen hartgedrückten Mitchriſten zuzuweiſen — vielleicht aber thue ich Ihnen unrecht; ich ſollte vielleicht nicht über ihre ungeprüfte Abneigung gegen ſolche Arten von Wohlthaten — ſondern über meine Blödigkeit, Schüchterinheit, über mein Mißtrauen in ihre Bereitwilligkeit ſeufzen!

Herr Schinz und Vögeli kamen zum Unterrichte. Wir redeten von den verſchuldeten und unverſchuldeten Bedürfniſſen der menſchlichen Natur, und inſonderheit vom Tode, und dem geringen natürlichen Anſcheine von der lebendigen Fortdauer des Menſchen nach dem Tode, und der Zerſtörung des Körpers. Ich hatte viel Mühe zu reden; es lag mir ſchwer auf der Bruſt.

Ein Billiet von F. M. Ich holte mein geringſtes Tagebuch nach; räumte, weil ich eben ein Zedelchen ſuchte, meine Schriften ein wenig auf. — Ich hatte den Huſten ſehr ſtark, und das Reden war mir faſt unmöglich.

Herr — kam; wir ſprachen von dem armen Z— ... O Herr Gott, bewahre mir meine Geduld mit Menſchen, die Menſchen nicht verſtehen! der ehrliche Mann ſagte im Weggehen: „Danken Sie Gott, daß Sie nicht ſo viele „Beyſpiele von ſchlimmen Menſchen und „ſchlimmen Handlungen in der Nähe ſehen „müſſen, wie ich" — Ich ſehe, erwiederte ich, ſo viele ſchlimme, als irgend ein Menſch, aber Gott Lob, auch ſo viel gute, als wenige ſehen können; täglich auch einige recht gute, die es verhindern, daß ich ſo leicht nicht ein Menſchenfeind werden kann. Ich ſetzte das Tagebuch fort. P. kam: Wie ſteht's? — Ich bin müde, ſagte ich, und unzufrieden. Müde, weil ich viel geredet; und unzufrieden, weil ich umſonſt geredet habe. Ich erzählte;

er ſeufzete. — — — — Bey dem Nachteſſen ſchütteten wir unſere Herzen gegen einander aus über verſchiedene Unmenſchlichkeiten und Kaltſinnigkeiten, die oft unter uns ſo wenig geachtet werden. Ich konnte mich einige Male der bitterſten Thränen nicht enthalten — Einmal entfuhr mir ein etwas harter Ausdruck — — Kommt der auch ins Tagebuch? — fragte P. liebreich lächelnd — Nein! ſagte ich — geſchrieben würde er wirklich noch viel härter ſcheinen, als in dieſem Drange des Unrechtgefühles — ausgeſprochen — übrigens gebe ich dir zu, daß man, wenn man ſichs auch noch ſo feſt vornähme, in ſein Tagebuch dennoch ſo wenig alles böſe, das man gethan, geredet und gedacht hat, ſchreiben kann und darf, als alles gute, und wenn wir auch noch ſo gewiß zu ſeyn glaubten, daß es niemand zu ſehen bekommen würde.

An

An die Frau F. –

Meine liebe Frau F—!

Verzeihen Sie mir vor allen Dingen, daß ich ihre letzte, mit einem ſo ganz unerwarteten und unverdienten Geſchenke begleitete ſchweſterlich gütige Zuſchrift erſt itzt beantworte. Es war kaum eher möglich. Ihr gütiges Andenken war mir überaus erfreulich. O! wenn ich nicht immer von ſo vielen guten Seelen getragen würde, wo wäre ich? wie vielen bin ich Dank und herzliche Liebe ſchuldig, die ich kenne und nicht kenne! — o wenn ich allen dieſen nur auch etwas mehr, als ein todter Buchſtabe wäre! wann wird doch einmal der Geiſt der Kraft, der Liebe, und der himmliſchen Weisheit mit einem ſolchen belebenden Glanz aus meiner armen Hütte hervorſtralen, daß das Leben Jeſu an meinem ſterblichen Leibe offenbar wird — Ach! glauben Sie mir es doch, — damit Sie erweckt werden, deſto eifriger für mich zu beten, — daß ich noch unausſprechlich viel ſchwächer bin, als Sie ſich in Ihrer Liebe gegen mich vorſtellen. Doch ich möchte Sie dadurch im geringſten nicht niederſchlagen, oder muthlos machen. Die gränzenloſe Geduld und Langmuth, die Gott an mir beweiſet, giebt mir viel Muth und Freyheit — allen auch den ſchwächſten Seelen Muth einzuſprechen, und ſeine Barmherzigkeit

herzigkeit anzurühmen. Ich habe ſchon einige male zu meinem Vertrauten geſagt: „daß alle Sünden, die ich begangen, Wohlthaten für mich, und Segen für andere werden, daß ich Gott alſo auch für dieſe*) danken müſſe.“

Alles treibt uns zu dem — in dem Gottes Weisheit, Kraft und Liebe am herrlichſten glänzet — zu dem, deſſen Name **Hülfe** und **Heil** iſt. O laßt uns auf ihn ſehen; uns ſeiner freuen; ſeinen Geiſt durch den Glauben in uns erwecken. Der Geiſt Chriſti iſt allenthalben. Er iſt in mir — und iſt in Ihnen; er iſt in allen, auch den ſchröcklichſten Sündern**) — Aber nur die **haben** ihn, ſpü-

*) Man mißbrauche dieſe Stelle nicht! der Verfaſſer danket Gott nicht für die Sünden und Fehler, die er begangen hat, ſondern dafür, daß Gott durch ſeine weiſe und gütige Vorſehung aus dieſen Sünden und Fehlern mancherley Gutes hat entſtehen laſſen. Aber wehe dem, der Böſes thut, damit Gutes daraus entſtehe! Anmerk. des Herausgebers.

**) Der Verfaſſer muß durch den Geiſt Chriſti etwas beſonders, uns unbekanntes, verſtehen. In der heiligen Schrift wird dadurch gemeiniglich der Sinn Chriſti, ſeine Denkungsart, ſein mo-

rali-

ren ihn, genießen ſeine Lebenskraft, die da glauben, daß er in ihnen ſey. Wer das recht glauben kann, der iſt lebendig, iſt fähig, Chriſto ähnlich zu werden, und des ewigen Vaters Ebenbild auf Erden darzuſtellen.

Laſſet Sie mich Ihrem Gebete, Ihrer Liebe und der Gemeinſchaft Ihres Geiſtes empfohlen ſeyn.

Gottes Liebe offenbare ſich in Ihnen, nach dem Maße Ihres Glaubens, den Gott mehre!

Machen Sie Chriſto, wie Chriſtus ſeinem Vater, Ehre. Ich bin Ihr ſchwacher Bruder und Diener Lavater.

Nachſchrift. So bald meine Predigten gedruckt ſind, werde ich Ihnen ein Exemplar davon ſenden. Vielleicht kommen ſie noch vor dem neuen Jahre. Empfehlen Sie mich, mit Verſicherung meiner beſchämten Dankbarkeit, Ihren Hausgenoſſen. Gott erleuchte uns alle, ſeine anbetenswürdige Herrlichkeit in der Perſon Jeſu Chriſti ſo zu ſehen, wie ſie iſt. Chriſtus Jeſus werde in uns das, was er außer uns, für uns war — Das Opfer der Liebe

ralischer Charakter verſtanden. Dieſe aber können nur bey guten Menſchen Platz haben. Anmerk. des Herausgebers.

Liebe — Nichts für ſich; alles für Gott, um der Welt willen.

Nehmen Sie mir doch meine Kürze nicht ungütig auf, ihr lieben Seelen — Ich habe noch verſchiedene Briefe zu ſchreiben. Die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſey mit Euch allen. Amen.

An Herrn Sp — zu C.

den 9 December 1772.

Mein wertheſter Herr Profeſſor!

Wahrlich, Sie beſchämen mich durch Ihre allzugütige Zuſchrift recht ſehr. Ohne allen Umweg muß ich Ihnen ſagen, daß Sie ſich ganz unrichtige Vorſtellungen von mir machen. Ich bin gerade ſo ein armes ſchwaches Geſchöpfchen, wie Sie. Ueberhaupt, mein Lieber, müſſen Menſchen nicht Menſchen, am allerwenigſten Chriſten bewundern. In Einer Linie ſtehen wir vor Gott. Der Geiſt, der in mir iſt, iſt auch in Ihnen. Sie ſind ein Haus des Allmächtigen. Ich bin ein Hauch des Allmächtigen.... Zween Würmer neben einander auf Einem Staubhaufen, ſollen die einander erhöhen, an einander hinaufſehen? Einander bewundern?

O mein Theurer, laſſen Sie mich Ihnen zwar für Ihre Güte danken, aber Sie auch bitten, es für gerade, wahre, natürliche Aufrichtigkeit anzuſehen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mich ſo wenig für der beſten Sterblichen Einen halten laſſen kann, als Sie ſich dafür anſehen laſſen wollten. Es iſt nicht alles verwerflich an mir. Gott hat viel an mir, und durch mich gethan; aber ich bin dennoch gewiß ein ſo ſchwacher Wurm, daß ich meine Augen oft auch nur vor halb guten Leuten kaum aufheben darf.

Ich bitte Sie nun noch um Eines. Zehen Stunden Vorleſungen des Tages — das iſt wenigſtens um die Hälfte zu viel; das iſt unertragbar; koſte es, was es wolle, Sie müſſen abbrechen. Nur die Vorſtellung davon macht mich krank. Ich kann es nicht ausſtehen. Wenn Sie Familie haben, ſo beſchwöre ich Sie zehnfach; aber ſiebenfach auch, wenn Sie keine haben, oder ich erdreiſte mich, an ihren Fürſten zu ſchreiben, ihn um das Leben eines Menſchen zu bitten, der ihn liebenswürdig nennet, und ſein Leben nicht ſparen will.

Sie werden, ſagen Sie, ſo oft von der Welt hingeriſſen! Vielleicht kränken Sie ſich über Dinge, die unſchuldig, oder, die bloß Schickſal ſind? .... Wenn Sie es aber auch im ſchlimmſten Sinne ſagten, meine Antwort

iſt

iſt kurz: Fürchte dich nicht; glaube nur.*) Es iſt Ihnen ſchon vergeben; glauben Sie es nur! Ihre Sünden ſind ſchon verſenkt; Gottes heiliger Geiſt iſt ſchon in Ihrem Herzen. Glauben ſie es nur. Sie ſind Gott lieber, als Sie ſich vorſtellen können! Glauben ſie es nur. **Können Sie von Ihrer Würdigkeit nicht klein genug, ſo können Sie von Ihrer Würde nicht groß genug denken.** Sie verdienen nichts, und haben alles. Auch der kränkſte Prinz iſt noch Prinz; auch der größte Sünder (und was iſt Sünde anders, als Krankheit und Verfall der menſchlichen Natur) iſt Gottes Geſchöpfe. Gott kann ſein Geſchöpfe nie haſſen: nur das haſſet er, wodurch ſein ſchönes Geſchöpfe verunſtaltet wird; und dieſes aus der menſchlichen Natur auszu-

rotten

*) Um dem Mißbrauche vorzubeugen, ſetze ich noch hinzu: werde nicht muthlos und verdroſſen in dem Kampfe gegen die Sünde und die böſen Beyſpiele der Welt: Höre nicht auf, an deiner Beſſerung zu arbeiten, wenn es dir gleich nicht immer nach Wunſche damit gelingt: bleib nicht liegen, wenn du gefallen biſt, und verſchwende deine Zeit und deine Kräfte nicht mit unthätiger Reue, ſondern wende ſie zur vorſichtigen Fortſetzung deines Laufes an. Anm. des Herausg.

rotten, iſt Chriſti Werk. Laßt uns glauben, und uns ſeiner freuen. Wenn Sie ſich auch tauſend und zehntauſendmal verachten müſſen.... Dieſe Bußempfindung iſt heilſam; nur bleiben Sie dabey nicht ſtehen! Zum Glauben fort! Zum Glauben fort!.. Ein Menſch, für den Gottes Sohn auch nur einmal eine Sylbe gebetet hat; ein Menſch, für den er ſich an ein Kreuz heften ließ, iſt mehr werth in Gottes Augen, als zehntauſend Welten ohne Seelen — und wie viel muß eine Welt dem ſeyn, der auch ein ſinkendes Härchen mit ſeiner Macht und Weisheit leitet. Fürchte dich alſo nicht, glaube nur. *)

Nehmen ſie dieß kleine Gedenkzeichen von mir an. Empfehlen Sie mich allen, an denen Gott meine geringe Arbeiten ſegnet. Ich bin Ihr aufrichtiger Diener und Bruder im Herrn.

J. C. L.

An

*) Merke wohl, chriſtlicher Leſer, daß hier der Verfaſſer von einem Glauben redet, der ſich durch eine aufrichtige Liebe Gottes und des Nächſten, durch ein ernſtliches und beſtändiges Beſtreben, den Willen Gottes zu thun, wirkſam beweiſet. Anmerkung des Herausg.

An die Frau D....

den 19 December 1772.

Meine liebe Frau D....!

Sie haben vollkommen recht, daß es ſeltener Seelen giebt, welche in der Geduld, in der ſtillen leidſamen Tugend, im negativen Gehorſame treu ſind, als ſolche, die es in der ausübenden poſitiven Tugend ſind. Wiewohl auch die ausübende Tugend, wofern ſie nicht eigenwillig, ſondern eine kindliche Dienerinn der Fürſehung iſt, unaufhörlichen Anlaß zum leidenden Gehorſame hat.

Es giebt, wie Sie ſagen, wenig Herzen, die einer wahren Gemeinſchaft der Geſinnungen und der äußerlichen Güter fähig ſind; Indeſſen wird der, der ſelbſt einer ſolchen Gemeinſchaft fähig iſt, leicht eine ähnliche Seele finden. Denn Gott wirkt keinen Wunſch, den er nicht gewährt.*)

Darf ich ein Exemplar meines neuen Jahrbüchleins beylegen? Leben Sie recht wohl, und vergeſſen Sie meiner nicht über das bevorſtehende heilige Weyhnachtsfeſt, auf welches

*) Aber hüte dich, chriſtlicher Leſer, jeden etwas lebhaftern ſtärkern Wunſch, der in dir entſteht, für eine beſondere Wirkung Gottes zu halten. Anmerk. des Herausg.

ches ich mir 1 Joh. 1, 1-5. zum Text erwählet habe. O Gott, welche Decke liegt auf unſern Augen! wie wenig wiſſen wir, was wir an Gott und Chriſto haben!

Meine liebe Frau fängt an, ſich von ihrer ſchweren Krankheit ein wenig zu erholen.

Ich bin Ihr ganz ergebener
Freund und Bruder

Lavater.

An Herrn G.

Den 23 December 1772.

Mein lieber Herr G.!

Laſſen Sie es mich auch über dieſe Weyhnachtstage empfinden, daß Sie für mich um Weisheit, Kraft und Salbung bitten. Was Sie mir erbitten, erbitten Sie ſich. Was ich empfange, das gebe ich wieder. — Meine liebe Frau iſt immer noch ſehr krank! aber ein Lamm an Geduld und Güte; voll Seelenruhe, ohne Eigenwillen — im Schooſſe der himmliſchen Liebe ruhend.

J. C. L.

An

An Herrn E. Gp.

den 23 December 1772.

Hochgeſchätzter Herr und Freund!

Nur zwo Zeilen. Meine liebe Frau hat heute (ſeit dem ich Ihrem Herrn Vater ein Zeilchen geſchrieben) den allerſchlimmſten ihres Lebens und Krankheitstage. Wirklich nur eine göttliche Geduld kann aushalten, was ſie aushält.

Das Herz des lieben Biſchoffs hat eine ſehr ſchöne Seite; aber ich fürchte: Mangel an Licht, Schwachheit des Glaubens, and Eigenſinn ſeyn merklich an ihm. Ueberhaupt mache ich immer häufigere Bemerkungen, daß die beſten Seelen noch ſo eigenſinnig ſind. Es iſt eine ſchröckliche Sache darum; und eine herrliche Gottesſache um die willenloſe Einfalt eines Kindes. Wir herrſchen doch gewiß nur nach dem Maaße, wie wir dienen. Wir ſind gewiß nur nach dem Maaße frey, nach welchem wir uns andern zu Knechten machen. Wer alles will, muß nichts wollen. *). Glauben, mein werther Herr,

*) Wo ich nicht irre, will der Verfaſſer mit dieſer Vorſtellung nichts anders ſagen, als: wir müſſen uns der weiſen Fürſehung Gottes gänzlich,

Herr, iſt eine ſo unausſprechliche einfältige Sache, daß die meiſten Seelen bloß deswegen nicht dazu kommen; weil ſie meynen, Glauben ſey etwas mehr, als glauben. Wer recht glaubt, weiß kaum, daß er glaubt.

Itzt, da ich mit Geſchäfften, Leiden und Sorgen beladen bin, erfahre ich Gottes ſtärkende Hand. Ich will nichts, und bin ruhig: ich glaube, und mein Glaube wird überwinden.

Den

lich, im Kleinen wie im Großen, überlaſſen, alles, was ſie uns thun heißt, willig thun, alles, was ſie uns zu leiden aufleget, geduldig leiden, und nicht daran zweifeln, daß ihr Wille ſtets der beſte ſey. Anmerk. des Herausg.

Den 25. December 1772.

Um Erbarmung:

Gott, du Vater aller Väter!
Naher Hörer der Gebeter!
Ach! des Aermſten aller Armen!
Wann, wann willſt du dich erbarmen?

Dich nur will die Seele finden!
Dich nur kennen, dich empfinden!
Dich ſich immer nahe wiſſen!
Vater, dich im Sohn genieſſen?

Lenck auf dich nur alle Triebe!
Gieb mir deine Menſchenliebe!
Deinen Willen, wann ich leide!
Wenn ich bete, deine Freude!

Ja, du Vater aller Väter!
Naher Hörer der Gebeter!
Ja, des Aermſten aller Armen,
Wirſt du heute dich erbarmen?

Den 26. December 1772.

In heitern und in dunkeln Tagen
Im Herzen Jeſus dich zu tragen!
In dir mich ganz und ſtets zu freun,
Und voll von dir, von dir zu ſeyn;
Nur dir zu reden, dir zu ſchweigen,
In allem dich in mir zu zeigen!
Was du den Menſchen warſt auf Erden,
Vor Gott ihr Opfer nur zu werden,
Das iſts, o Herr, was mein Gebet
Herab von deiner Liebe fleht.

Heyland in des Himmels Höhe!
Heyland, wo du immer biſt!
In der Fern' und in der Nähe!
Freund, wie ſonſt nicht einer iſt!
Voll Empfindung deiner Güte,
Voll von dir ſey mein Gemüthe!
Deine Kraft und Liebe ſey
Meiner Seele täglich neu!
Jeſus Chriſt durchleuchte mich!
Wer mich ſiehet, ſehe dich!

Jenner

Jenner.

1773.

Freytag.

der 1. Jenner 1773.

Ein vollſtändiges Tagebuch zu machen, dazu habe ich keine Zeit mehr; ich will alſo nur, ſo viel meine übrigen Augenblicke, die ich nicht beſſer anwenden kann, zulaſſen, meine merkwürdigſten Stunden, Beſchäftigungen, Situationen, Vorfallenheiten, Empfindungen, Schwachheiten, Uebereilungen, Fehler, ſo kurz, und für mich ſo lehrreich, als es mir möglich ſeyn wird, aufzeichnen; deſto umſtändlicher, je mehr ich Zeit habe; deſto kürzer, je weniger. Es ſoll mich nicht unruhig machen, wenn ich daran gehindert werde; ich will mich auch in dieſem Stücke ohne alle Aengſtlichkeit nach der Schickung der Fürſehung kindlich und einfältig bequemen.

Jetzt wünſchte ich freylich mehr aufgezeichnet zu haben, und in dem vorigen für mich ſo merkwürdigen Jahre weniger nachläßig geweſen zu ſeyn — Indeſſen iſt es nun, wie es iſt. Ich will mich über ſolche Dinge immer weniger kränken; für die Zukunft mir immer weniger geſezlich vornehmen. —

Sey es Schwachheit, oder Kinderey, oder unerklärbares melancholiſches Zittern über den Verluſt eines Jahres, über den ſcheinbaren Anfang eines neuen Lebensabſchnittes — Sey es, was es wolle — Ich konnte die erſte mitternächt-

ternächtliche Stunde dieſes neuen Jahrs nicht verſchlafen — Bis 11 Uhr konnte ich nicht zu Bette — und von 11 bis 12 Uhr hatte ich, ſanfterweckt vom fernen zuſammentreffenden Geläute dörflicher Glocken, genug nachzudenken — Ich wollte denken, und konnte nicht; wollte beten — und betete mehr mit Thränen, und zitternden ſüßen Beklemmungen — dürſtete nach Licht und Weißheit zu allem — Großem und Kleinem — Meine Mutter und meine Frau und Kinder, und einige meiner Freunde, hatten den meiſten Antheil an meinen Wünſchen — und dann noch einige beſondere drückende Angelegenheiten — ich entſchlief —

Erſt ein wenig vor ſieben Uhr erwachte ich wieder — und legte mich der väterlichen Güte Gottes mit Verlangen nach Weisheit dar — Ich hörte die Stimme meiner lieben Frau — Gieng zu ihr hin — und mit der ſüßeſten, ſanfteſten, unſchuldigſten Zärtlichkeit ſegneten wir einander — und ſprachen von den uns in dieſem Jahre ſo viel als gewiß bevorſtehenden Schickſalen — Ich las das Neujahrslied; vorzüglich erwärmt —

Kein Jahr ſey dieſem Jahre gleich!
So herrlich mehre ſich dein Reich!

Etwas hatte ich mich zu lange bey ihr verweilet — und ward nahe daran — allzuſtürmiſch mich anzukleiden, und das zu fordern, was

was man vergeſſen hatte, in Bereitſchaft zu legen.

Ich will doch das Jahr nicht unruhig anfangen — Dieſer Gedanke zog mich zurück, und beſänftigte mich.

Jedem aufſtoßenden Glückwunſche bereit zu ſeyn — — koſtete mich einige Ueberwindung. —

Unausſprechlich beſchämte, demüthigte mich der Seegenswunſch meines Amtsbruders: O Gott! wie wirſt du anders urtheilen, als die Menſchen — Sie ſehen was vor Augen iſt; du aber ſiehſt das Herz an.

Ach — meiner elenden mit körperlichen Leiden überladnen Mutter, was ſollte ich ihr wünſchen! So viel Geduld, als Leiden! So viel Glauben als trübe Tage! Nach dem Eſſen — 4. Cartesblanches für meine Freunde — P. — ſandte mir eine mit ſeinem Nahmen darunter. Ich ſchrieb drein „Vergeſſung aller Thorheiten „und Schwachheiten; Erduldung aller Kaltſinnigkeit; tägliche Fürbitte; ausdrückliche „Ermunterung und Beſtraffung; mehr Ernſt „in treffenden Beſchämungen — Mehr Belehrung, weniger Achtung, mehr Demüthigung, weniger Erhöhung verſpricht ſeinem Freunde L —

J. C. Pf.

Da ich auf der Canzel ſtund, wurde mir beynahe übel; Kopfweh und Erhitzung drohten mir ſtark. Die Predigt aber gieng mir

ziemlich gut von ſtatten. Bey den Wünſchen war ich etwas zerſtreut. — Bey dem Gebete um Weisheit für mich war ich am aufrichtigſten und wärmſten.

Reizungen zur Ungeduld — durch leere Geſpräche — an einem Orte, wo ich Glück wünſchte — überwand ich — durch Glauben an die Fürſehung. Unvorſichtiger weiſe zog ich einen Brief hervor, den ich eben erhalten und noch nicht geleſen hatte — las ihn laut — und einige poßirliche Einfälle darinnen hätten leicht zu Profanationen Anlaß geben können, wenn ich nicht abgeſprochen und abgebrochen hätte.

Glauben an die Fürſehung — beruhigte mich darüber, daß ich mit einer chriſtlichen Freundinn kein chriſtliches Wort reden konnte —

Mein Sohn betete auf dem Bette meiner Frau ſeine — und einige ohne mein Wiſſen gelernte mir nicht gefällige Gebettlein — Unterdrückter Unwillen.

Vom Herrn G.... ein Brief voll Güte — den ich meiner Frau las. „Demuth iſt nichts als Erkänntniß der Wahrheit — anders nichts, mein lieber Freund; — Kein Menſch darf weniger aus ſich machen, als er iſt — Nur nach der Wahrheit geurtheilt — Nur den Urheber alles Guten nicht vergeſſen.“

Unſchlüſſigkeit, am nächſten Sonntage zu predigen — Gründe dafür — und darwider!

Ich

Ich bemerkte keine Nebenabſichten bey dieſer Abwägung — und bis itzt kein Uebergewicht.

Mit Ruhe ſchrieb ich bis 7 Uhr dies Tagebuch — P. kam, wir wurden unterbrochen; doch konnten wir noch ein paar Augenblicke mit einander reden, von der Nichtkenntniß, Nichtbeobachtung, Ueberſchielung unſer ſelbſt — — Ich blutete, — und meine Frau bath mich, die Predigt einem andern zu übertragen — Nun war ich entſchloſſen — und ruhig dabey.

Ich las noch — Herrn Irmingers letzte Predigt vom vorigen Jahre über Prediger Sal. XII, 13. 14. mit Vergnügen und Erbauung.

Nach dem Nachteſſen laſen wir, nach unſerer Ordnung 2 Samuels — . . David wird mir immer lieber, je mehr ich ihn ſtudire — wie ſehr iſt er Menſch! . . . . und immer muß ichs wieder ſagen, und kanns nicht genug ſagen: Ein intereſſantes Geſchichtbuch giebts in der Welt nicht, als die Bibel! welche Charakter — immer in Handlungen! Immer ſo menſchlich, ſo wahr, ſo wahr in tugendhafter und laſterhaften Situationen!

Mein Bruder kam noch: wir ſprachen von den Umſtänden unſerer Mutter — und von der Geduld — von andern großen Schmerzentragern, die auch ihr endlich erſtreben mochten, und gewiß nach ihrer Erlöſung kei-

nen heiſſen Augenblick weniger erduldet zu haben wünſchen. —

Ich ſchrieb noch das Tagebuch, und einige Reimen für meine leidensvolle Mutter —

Schau auf meine müden Glieder
Allbarmherziger herab!
Gieß Erbarmen auf mich nieder!
Sey mein Troſt Du! Sey mein Stab!
Höre deines Kindes Fleh'n!
Laß auf Dich, auf Dich mich ſehn!
Kann ichs gleich nur ſchwach empfinden!
Dennoch biſt Du Gott mein Gott!
Biſt Vergeber meiner Sünden!
Biſt mein Fels in jeder Noth!
Kannſt mein Weinen nicht verſchmähn:
Laß auf Dich, auf Dich mich ſehn!
Drückt mein Elend mich zum Staube,
Neigſt Du in den Staub Dein Ohr!
Richteſt dennoch, wenn ich glaube,
Mich zu deinem Licht empor!
Hörſt auch, wenn Du ſchweigſt, mein Fleh'n:
Laß auf Dich, auf Dich mich ſehn!

Sonn=

Sonnabend

der 2. Jenner 1773.

Ein Brief von Schloſſer. Ich antwortete. Einige Ideen von der Bibel. Alle Glaubenslehren ſind hiſtoriſch. Der Glaube an die Unſterblichkeit iſt der Glaube an die Auferſtehung Chriſti; der Glaube, daß Gott durch Jeſum uns Unſterblichkeit ſchenken werde, iſt der Glaube, daß Gott durch ihn bereits Kräfte des Lebens austheile, ꝛc. Dies gab Gelegenheit mit einem Freunde von der jüdiſchen Theokratie zu reden. Unter dem Geſpräche floſſen mir einige neue Gedancken von dem erreichten Endzwecke Gottes bey der Erziehung der jüdiſchen Nation zu, die einer weitern Prüfung und Entwickelung würdig ſind.

Um drey Uhr beſuchte ich ein franckes Mägdchen, das mich darum erſucht hatte. Ich trug ihr, weil ſie es verlangte, die evangeliſche Methode, den ſündigen Menſchen zu beruhigen und zu verbeſſern, aufs einfältigſte vor. Ohne Zutrauen, ohne Freundſchaft wird kein Menſch moraliſch gebeſſert. Was keine Vorſchrift, kein Geſetz vermag, vermag das Zutrauen. Daher zielt das Evangelium immer zuerſt auf das Zutrauen, oder den Glauben. Dies ſimple Principium, das in jedem andern Falle ſo wirkſam iſt, ſollte ja von den heutigen Sittenlehrern, die ſo viel von Men-

ſchen-

ſchenkenntniß zu beſitzen ſcheinen wollen, nicht ſo ſehr vernachläßigt, ignorirt, und mit dem Gehorſame, der erſt daraus entſpringt, ſo ſchlechterdings verwechſelt werden. . . . . .

P. und ich ſprachen vom Fanatiſmus. So ſehr die ganze Schrift mit wunderbahren Geſchichten und mit Verheiſſungen der Gemeinſchaft mit Gott angefüllt iſt, ſo iſt dennoch dem Fanatiſmus ſo ſehr wie möglich vorgebaut. Die Gottheit ſpricht nie zweydeutig, nie, wie die Imagination; ſie ſpricht durch Thaten, von denen das ganze Menſchengeſchlecht vom Philoſophen an bis auf das Baurenkind wiſſen muß — daß ſie alle bekannte Menſchenkräfte überſteigen. Der Fanatiſmus erhöhet jede natürliche Begebenheit zu einer wunderbaren und übernatürlichen — Er heißt die Widererfriſchung eines Ohnmächtigen — die Auferweckung eines Todten — die himmliſche Weisheit aber ſagt von dem Todten: Er iſt nicht geſtorben, ſondern er ſchläft.

Wir ſprachen noch von einer gewiſſen neuen Claſſe geiſtvoller Schriftſteller, denen man es zu ſehr anſehe, daß ſie ſich im Beſitze der Wahrheit glauben, und ſich einbilden von dieſem himmliſchen Lichte bloß aus Gnaden Funcken ausgehen laſſen zu können, ſo viel ſie wollen, — die mit ihrem unvergleichlichen Scharfſinne oft zu muthwillig daher triumphiren; und bey aller Toleranzanpreiſſung gegen

gen verſchiedene ehrliche und verdienſtvolle — aber ſchwache Menſchen ſehr intolerant ſeyn — die ſehr fein ſentimentalich ſchreiben — und denen doch von der gemeinen, natürlichen, ſchlechten und rechten Brüderlichkeit in ihren Beurtheilungen wenig Spuren entrinnen; die von lauter Grösſe und Erhabenheit ſehr oft die erſten Anfangsgründe der Billigkeit ganz aus dem Geſichte verlieren —

Ich rühmte ihm noch den Bogen von der deutſchen Baukunſt.

Meine Mutter ſchien mir ſchwächer — Ach! wie ohnmächtig bin ich, ſind wir alle, ihr zu helfen! und warum iſt mein Herz ſo gehemmt, um Erlöſung für ſie zu beten?

Ich las noch eine Predigt von P. über 2. Petr. III, 13. 14. und ſchrieb mir eine Stelle daraus ab: „Warum machen wir uns doch „nach allem dem, was die heiligen Schriften „uns von den Freunden des Himmels ſagen, „nicht die natürlichen Vorſtellungen, daß „wir alles das, was uns hier unſchuldige „Freude macht, in ſehr erhöhtem Grade und „Maße dort genieſſen werden? Beym An„blick eines jeden ſchönen Geſchöpfes, bey je„der ſchönen Ausſicht, bey dem heitern Him„mel, bey jeder Harmonie, die unſer Ohr ver„gnügt, und unſer Herz erhöht, bey jedem Zu„wachſe nützlicher Erkenntniß, bey jedem An„blicke eines glücklichen Menſchen, bey jeder „ſüßen Empfindung der Freundſchaft u. ſ. f.

„dür-

„dürfen wir ja nur denken, dergleichen Freu„den werden wir einſt viel mehrere, viel leb„haſtere, viel größere und ungeſtörter, unge„hemmter und unvermiſchter genießen.“

Heute muß ich mich der Trägheit beſchuldigen — Auch war ich nicht mehr ſo kindlich einfältig im Gebette.... Zerſtreut und etwas ungeduldig — Doch war dieſer Tag nicht ſeegenlos —

Mittwoche.

der 6. Jenner 1773.

Ich erwachte mit dem Gedanken an meine Gemüthsverfaſſung, die den letzten Theil dieſes Tages vor einem Jahre auszeichnete. Innigſt mußte ich mich darüber ſchämen, daß ich ein ganzes Jahr hindurch niemals wieder drey ſolche ſchöne Stunden gehabt habe, wie damals — Ich ermahnte mich; betete — — — Der ganze Tag gieng mit Glückwünſchungen und Beſuchen hin. 8 — Ich habe nicht Zeit etwas davon nachzuholen.

Sonn-

Sonnabend.

der 9. Jenner 1773.

Oeffne mein Auge mir, Vater des Lichts! Gieb mir Weisheit zu erkennen, zu beten und zu handeln! — So ſeufzte ich, als ich meine Augen dieſen Morgen öffnete. . . .

Mit einiger Unruhe ſahe ich auf die Geſchäfte des heutigen Tages hinaus, und hatte einige Abneigung, meinem kleinen Sohne, der eben zu mir kam, mein geſtriges Verſprechen zu erfüllen, und ihme das Unſer Vater zu erklären —— Ich that es aber doch mit Ruhe und Freude ſetzte die Sonntagspredigt fort, hatte Beſchwerden von Schnuppen und fliegenden Zahnſchmerzen, und wurde ſehr unwillig, weil man zweymal ohne Noth die Stubenthür gegen mir über offen gelaſſen hatte. Dieſer Unwille mag vielleicht auch durch eine Indiscretion, die ich zu verſchlucken hatte, vermehrt worden ſeyn. Aber — nun ſollte ich die Predigt von der Freude der Religion fortſetzen; mit dieſem Herzen! das kann nicht ſeyn! das muß nicht ſeyn —

Ich ſchrieb alſo mein Tagebuch — und unterdeſſen hatte ich Zeit, mich zu beruhigen, und zu erholen. Mütterliche Scherze mit meinem Töchterlein, die ich hinter mir hörte, heiterten mich wieder auf. Auch zog ich mich wärmer an. Schon oft habe ich bemerkt, daß Nachläſſigkeit und Unvollſtändigkeit des Anzugs

des

des Morgens nicht vortheilhaft für mich iſt, und mich verdrüßlich macht; inſonderheit auch, weil es mich ins Gedränge bringt, wenn ich ohne Anſtand wohin zu gehen gerufen werde.

Ich erhielt eine Antwort, die mir zeigte, daß ich die eben erwehnte Indiſcretion zu hoch aufgenommen, und unrecht verſtanden habe— „Unerkenntniß, Mißverſtand, Unwiſſenheit, ſchrieb ich ja den Augenblick in meine Predigt, „iſt eine unerſchöpfliche Quelle von Trübſinn, „Traurigkeit, Mißvergnügen, Schwermuth, „und Melancholey“ — Wahrlich, dieß iſt im ausgedehnteſten Sinne wahr — Wie nöthig alſo die Bitte um ein einfältiges, geſundes Auge! um ruhige himmliſche Weisheit.

Herr H . . . . kam. Vom Schreiben und der Figur der Buchſtaben; vom leſerlichen Schreiben; und der Pflicht und Menſchlichkeit leſerlich zu ſchreiben — Die Leſerlichkeit beruhet auf der Diſtanz der Zeilen; der Höhe der langen Buchſtaben, und dem Leibe der kurzen.

Ich fertigte einige vorgeſtern ſchon geſchriebene Briefe aus, und ſchrieb an Herrn Iſelin, der mich um meine Gedancken über Eberhards Apologie fragte:

„Eberhards Apologie iſt ein gut geſchrie„benes, wahrheitreiches, lichtvolles Werck, wel„ches in mancher Abſicht trefflich niederreißt; „aber nicht aufbaut — Ein Schriftſteller, „der auf den Titel ſeines Buches ſetzt: Prediger, ſollte ſich doch vorſtellen, daß der billigſte

Leſer

„ſer von ihm verlangen werde, daß er da, wo
„er abgeſchmackte Schulbegriffe, die doch im-
„mer in der Schrift ihre erſte Veranlaſſung,
„oder nachher ihre Unterſtützung gefunden ha-
„ben mögen, glücklich beſtreitet, beſſere an die
„Stelle ſetze, und die richtigen Schriftbegrif-
„fe nicht ganz und gar ignorire, und als nicht
„vorhanden anſehe. Ueberhaupt, mein lieber
„Freund, ſo ſehr ich allen heitern, aufgeklärten
„und aufklärenden Köpfen in Deutſchland ge-
„wogen bin, ſo gefällt es mir dennoch durch-
„aus nicht, daß ſie beynahe einmüthig zur Ent-
„behrlichmachung und Erniedrigung der heils-
„vollen Perſon Chriſti durch Reden und
„Schweigen ſo geſchäfftig ſind. Er, Er
„ſelber, das große Ziel aller Offenbarungen
„Gottes wird immer mehr ins Dunkle geſtoſ-
„ſen! Seine Lehre — d. i. einige Punkte ſei-
„ner Lehre werden auf Unkoſten ſeiner Perſon
„erhöhet! Seine Lehre aber, mein Freund, iſt
„nicht Er ſelber. Er giebt uns Unſterblich-
„keit; nicht ſeine Lehre. Die Auferſte-
„hung und das ewige Leben in einem
„himmliſchen Körper iſt eine phyſiſche
„Sache, die ſeine (phyſiſche) Schöpferskraft
„uns giebt, und nicht eine moraliſche Vor-
„ſchrift.“ *)

Ich

*) Alles dieſes ohne Einſchränkung zugegeben, ſo
wird doch allemal weit mehr darauf ankommen,

 daß

Ich erhielte Briefe und einige gedruckte Bogen von meinen Predigten von Frankfurt. Ich mußte an mich halten, ſie nicht zu leſen; was

daß wir im Glauben an die Lehre und an die Auferſtehung Jeſu die Unſterblichkeit und das ewige Leben von Gott erwarten, und uns des damit verbundenen Glückes durch chriſtliche Rechtſchaffenheit und Tugend immer fähiger zu machen ſuchen, als daß wir die nächſte phyſiſche Urſache der Unſterblichkeit und des ewigen Lebens genauer zu beſtimmen uns bemühen, als es die Schrift ſelbſt gethan hat. Daß wir unſterblich ſeyn und ewig leben werden, das müſſen wir zu unſrer Beruhigung und Beſſerung nothwendig wiſſen und glauben: wie und wodurch wir es eigentlich ſeyn und werden ſollen, das können wir dem Gott, der uns durch Jeſum davon verſichert hat, getroſt überlaſſen. Uebrigens können wir Jeſum nicht beſſer ehren und verherrlichen, als wenn wir uns ſeine Lehre richtig vorſtellen, ſie mit Ueberzeugung annehmen, und ſeinen Vorſchriften und ſeinem Beyſpiel willig folgen. Jeſus iſt ein ganz uneigennütziger Arzt, dem es weit mehr darum zu thun iſt, die Kranken, die ſich ihm anvertrauen, geſund zu machen, als ihnen eine ganz genaue und ausführliche Erkenntniß ſeiner perſönlichen Eigenſchaften, Kräfte und Vorzüge beyzubringen. Anm. des Herausg.

was es doch anzügliches — ſchauervollanzügliches hat, wenn ein Autor ſein Manuſcript in den Druck umgegoſſen zum erſtenmale ſieht!

Ich ſchrieb noch einige Billiete, und gieng zum Eſſen. Meine Mutter ſaß am Tiſche, aß aber nichts, und ſchlummerte faſt immer. Mitten im Unſer Vater erſchrack ich über die Nachläſſigkeit, womit ich — nicht betete, nur die Worte herſprach —

Ich ſchrieb noch an Herrn Steiner. Einige Ballen mißlungenes allzudickes Papier, das wir zu den Predigten über den Jonas brauchen wollten, nöthigten mich nachzudenken, wie dem Schaden auszuweichen wäre. Ich kam auf den Gedanken, daß es ſich ſehr gut zu einer Schrift ſchickte, die dem Landvolke in die Hände gegeben werden müßte. Schon lange empfand und bedaurte ich den Mangel eines kleinen, wohlfeilen, durchaus brauchbaren Andachtsbuches für das Landvolk. Ich ſchlug ihm alſo dieſen Ausweg für ſein Papier vor; welches zu dieſem Zwecke auserleſen gut iſt. — Nachher — an der Sonntagspredigt — — Inzwiſchen einige male zu meiner Mutter, die immer ſchlummerte. — — Ich ſuchte die Herrn Brönnern verſprochenen Feſtpredigten zuſammen. Einige fand ich nicht. Ich mußte an mich halten, um nicht ungeduldig zu werden. Ich habe ſchlechterdings nicht Zeit, alle meine Schriften in guter Ordnung zu halten, ſo ſehr ich ſonſt auch die Ordnung

 liebte.

liebte. Auch dieſe Quelle aller übeln Laune, der Todfeindinn der Liebe, muß noch verſtopfet werden. Auch dieß will ich mit ins Auge faſſen, wenn ich Gott um Weisheit bitte.

Man erzählte, daß ein Hoſpital zu Paris abgebrannt, und alle Einwohner deſſelben in den Flammen zu Grunde gegangen wären. — Sogleich wandte ich meine Gedanken auf etwas ganz anders — da man ſagte: Es ſeyn viele Blinde darinn geweſen — Ich konnte es — Dießmal habe ich Leiden genug auf mir. Auch itzt, da ich dieß ſchreibe, ſteht es in meiner Gewalt, mich dieſem allzumarternden Gedanken zu entreißen — Gott Lob! es iſt vorbey! und helfen kann ich nicht — Aber wehe der vorſetzlichen oder unvorſichtigen Urſache dieſer ſchröcklichen Flammen!

Ich ſetzte meine Predigt fort und vollendete ſie, nicht ganz, wie ich wünſchte! Welche Kunſt, immer und genau nur das zu ſagen, was man ſagen will. Ich las meiner Frau ein Stück von der Predigt. Ich ließ meinen Abraham von Toblern hohlen. Gewiß kann ich ſagen, daß es mich gefreuet haben würde, wenn er Zeit gehabt hätte, recht viel daran zu corrigiren; — Er hatte ſie nicht, ſchien aber doch überhaupt wohl damit zufrieden zu ſeyn.

— — Nach dem Nachteſſen laſen wir Davids Geſchichte bey Achis — Das unerklärlichſte in Davids Geſchichte — Entweder

ſcheint

ſcheint er ein Rebelle gegen ſeinen König und ſein Vaterland, oder ein Verräther ſeines Wohlthäters zu ſeyn — Doch es iſt ſchwer über einzelne Handlungen zu urtheilen, wenn man ſich nicht genau in alle Umſtände des Handelnden hineinſetzen kann. — Die göttliche Fürſehung verhinderte indeſſen den David, das eine oder das andere wirklich zu ſeyn.

Es iſt ſeltſam, wie unſere Empfindungen von den geringſten Kleinigkeiten abhängen. Ich hatte die Mütze wegen des Kräuterküſſens, das ich auf meine geſchwollene Backe legen mußte, feſt angebunden, und hatte alſo bey dem Gebete die Hände ganz frey, mit denen ich ſonſt die Mütze hielt. Ich wußte erſt nicht, was mir fehlte. Die Andacht gewann indeſſen augenſcheinlich dabey. Meine Stellung war freyer und natürlicher — und die Empfindung deſſen, was ich that, ungehinderter —

Ich durchlas und corrigirte noch die Predigt; balbirte mich, und fand, daß die Backe merklich dicker geworden war — wie doch eine ſolche Zufälligkeit die Phyſiognomie ſchon verunſtalten, und etwas unedles und ſchiefes über ein Geſicht verbreiten kann — Wie ſehr ſoll mich das im Urtheilen über Phyſiognomien ſorgfältig und vorſichtig machen, die durch dergleichen Zufälle zu ihrem Nachtheile verunſtaltet worden ſind.

Sonntag
der 10. Jenner 1773.

Mein Bruder erzählte mir dieſen Morgen von einer Frau, deren Mann geſtern begraben, und die nun auch plötzlich todtkrank worden — woe tkdi wefs ekf mtkdifo volptufo wkfm nfis ls bfoluf bmt wefs efs wfsmwtu kisſt nboot —

— — — Meine Predigt hielt ich ziemlich glücklich. Einige Stellen giengen mir recht von Herzen. Beym Gebete hätte ich einmal über die entſetzliche Kaltſinnigkeit, womit wir vor unſerm gemeinſchaftlichen Schöpfer und Vater ſtanden, weinen mögen! Ach! wie iſt alles Schall und Leichnam! Wo iſt Geiſt? Wo Natur? Wo Leben und Empfindung?

— — — Ueber dem Mittagseſſen ſprach man von dem ſchmerzhaften Zuſtande der Tante. Sie bat um Fürbitte für ihre Erlöſung. Ach! wann wird mein Herz liebreich und vielfaſſend genug ſeyn, fremde Noth wie eigene dringende Noth dem Herrn vorzutragen. Ich erſchrecke, wenn ſich jemand meiner Fürbitte empfiehlt; ſo viel fehlet mir noch an der Liebe und am Glauben, und an lebendiger Erkenntniß Gottes, um der Erwartung meiner mir zu viel zutrauenden Brüder und Schweſtern auch nur einigermaßen zu entſprechen. — Ich gieng einige Augenblicke zu meiner Frau, die einen ziemlich guten Tag hatte; nachher

wieder

wieder zu meiner Mutter, die ſchlummerte, Jungfer A . . . . kam. Ich konnte wenig mit ihr reden, doch etwas bey Anlaß der heutigen Predigt: wie die Freude über Gott in uns zu erwecken ſey. Sie iſt die natürliche Folge des Glaubens, oder der Erkenntniß. Siehe auf die dir vor Augen liegenden ſtralenden Beweiſe der allgegenwärtigen Güte Gottes — Betrachte die Vortheile, die dir daher zuflieſſen — Verſetze dich in die Umſtände eines Menſchen, dem dieſe Beweiſe mangelten — Erkenne nur recht; ſo wirſt du von ſelbſt empfinden! Glaube — auf das, was du ſieheſt; ſo wirſt du dich deſſen freuen, was du noch nicht ſieheſt.

Mein Oncle kam. Eine Stadtgeſchichte. Ich hörte ſie mit der Aufmerkſamkeit an, als wenn ich ſonſt nichts in der Welt zu hören oder zu thun hätte, und es wurden dadurch manche gute, mit der Zeit brauchbare Reflexionen in mir veranlaßt. Ueberhaupt bemerke und erfahre ich mit einer Zuverläſſigkeit, die mir keinen Zweifel übrig läßt, daß dieſes einfältige Hören bey den allergleichgültigſten Reden, dieſe Unterwerfung unter alle Fügungen der göttlichen Fürſehung auch bey den alltäglichſten Dingen dieſer Welt eine unvergleichliche Sache, eine vortreffliche Schule der menſchenliebenden Demuth, ein herrliches Mittel iſt, andern zu nützen und von andern Nutzen zu haben. — — —

Herr S. kam noch. Wir ſprachen von der Toblerſchen Abendpredigt, daß man ganz Gottes ſeyn müſſe, und vernünftiger weiſe nicht ſagen könne: ich will nur mittelmäßig gut ſeyn — — — — Hernach von dem faſt allgemeinen, ſelbſt gute Herzen beherrſchenden Eigenſinne, von der groben und feinen Rechthaberey; von dem unendlichen Schaden dieſer ſo wenig erkannten Fehler; von der Verbindung der unüberwindlichſten Standhaftigkeit mit dem allerkindlichſten Nachgeben ꝛc.

Da wir wieder allein waren, gieng ich zu meiner Mutter, und wir laſen auserleſene Schriftſtellen für Kranke. Sie ſchien mir äußerſt ſchwach und kraftlos, doch auch ſehr aufmerkſam auf das, was geleſen wurde. — — —

Montag.

der 11. Jenner 1773.

Herr Bürkli ſandte mir ein Verzeichniß aller meiner Schriften zum Durchſehen. Ich mußte es abſchreiben, um es in Ordnung zu bringen, und vollſtändig zu machen. Ich erſchrack wirklich vor der Menge meiner Schriften, und erröthete einige male, weil ich mich an die Eilfertigkeit erinnerte, womit ich, beſonders anfänglich, einige verfertigt und herausgegeben hatte. Schon manchmal iſt mir der Gedanke

danke durch den Kopf gegangen, daß es gut wäre, wenn ich einmal eine ſcharfe Critik darüber machte, und ſie entweder ſelbſt herausgäbe, oder nach meinem Tode herauszugeben verordnete. Auch beunruhigte oder verdroß es mich ein wenig, bey dieſer Gelegenheit zu ſehen, wie durch die zwar unſchuldige Schuld meines Verlegers meine gemeinnützigſten Schriften, beſonders die für Kinder, in Deutſchland ganz unbekannt ſeyn. Ich ſchäme mich, daß man daſelbſt bisher nichts von mir hat, als Poeſien, oder Schriften für Gelehrte — und das um ſo viel mehr, weil ich gewiß weiß, daß ich manchem bloß als ein geräuſchmachender Schriftſteller, der nichts als Schriftſteller iſt, und nur Gelehrten gefallen will, vorkommen muß, und vorkomme.

Ein Bettler mit ganz zerriſſenen Kleidern kam — Aber, ach ſo gern ich wollte, konnte ich ihn doch nur ſchwach tröſten. —

Bald darauf kam Schn. F. über — S. S. zu klagen, und mit Grunde. Ich entſetzte mich, und erſchrak über das menſchliche Herz; die Sache betraf einen Züchtling in dem Zuchthauſe — —

Da ſich mein Bruder, der Doctor, von einigen Erleichterungsmitteln für die liebe kranke Mutter mit mir unterredete, wünſchte ich ihm herzlich zu ſeinem Namenstage Glück. Wirklich verdient ers — Er kann gewiß noch vielen Menſchen zum Segen werden. Er

 ſagte:

ſagte: daß die Tante es gerne ſähe, wenn ich ſie heute beſuchte.

Ich gieng noch ein paar Augenblicke zur Mutter; dann zur Tante, und fand ſie ſtill und gelaſſen. Ich war allein bey ihr, und hatte eine geſegnete halbe Stunde. Selten floß es mir ſo bey einem Kranken.

Als ich nach Hauſe kam, fand ich meinen Abraham auf dem Tiſche, mit einem Billiet von der Frau B: „Freylich würde auch nur „Ein Funke von Abrahams Glauben Stärke „und Troſt in meine Seele bringen; aber „worauf ſoll ich meine Hoffnung gründen? — „Mein Opfer iſt vollendet; ich ſehe nichts als „Aſche, ſtatt meines Eingebohrnen. Gott „hat mehr, als mein Herz, mehr als mein Le„ben zum Opfer genommen. — Ich kann nur „im Staube anbeten, und weinen.“

L. Z. war bey meiner Frau, und ſie hatten gute Geſpräche. Ich will der Frau B. antworten, dachte ich — vollendete aber vorher noch das Bücherverzeichniß, und ein Billiet; — — — gieng zum Mittagseſſen. Meine Mutter ſaß am Tiſche, ſchlief aber faſt immer. Wir ſprachen ſehr wenig. Ich beobachtete ſie genau, und es war mir einige male bey gewiſſen Reflexionen, die in meiner Seele helle wurden, unausſprechlich wohl. Gottes Erkenntniß iſt das ewige Leben — wie unbegreiflich wahr iſt das! Aber, es läßt ſich nicht davon reden und ſchreiben. Empfindungen haben

ben keine Bilder in der Natur; und was ſind Worte anders als Bilder? Ich ſpazierte noch eine halbe Stunde bey meiner ſchlummernden Mutter auf und nieder. Nachher ſchrieb ich an meinem Tagebuche; gieng mit meiner Frau, die wieder ziemlich bey Kräften war, in der Stube auf und ab, und redete mit ihr von einigen öconomiſchen Sachen. Sie las im Abraham: ich ſchlug auf eine kleine Veranlaſſung den Muſen Almanach von 1771 nach; legte ihn aber bald wieder weg. Dies veranlaßte mich den Göttingiſchen, der in den Frankfurter Anzeigen, die gewiß kein ſchlechtes Buch loben, ſo gelobt war, holen zu laſſen.

Frau St. kam ihres Mannes wegen. Ich hatte die Schrift, die ſie mir übergeben hatte, verlegt, und erſchrack alſo zum Theil über ſie. Unordnung — welche Quelle von Unruhen; von Liebloſigkeit; von unfreundlicher Begegnung....

Einer unſrer Pathen, C. D. brachte uns eine deutſche und lateiniſche Schrift zur Probe ſeines Fleiſſes. Wir bewunderten des Knaben offne Phyſiognomie, und gaben ihm Gebeter und Lieder für Kinder.

Hr. Schwager T. und ſeine Frau beſuchten uns, und blieben etwa eine halbe Stunde bey mir und meiner Frau. Eine Stadtgeſchichte. Ueber eine Converſation. Von der Mutter. Von der Tante. Von dem jungen

Schw.

Schw. der nach Marſeille gehen ſollte. Mit einiger Hitze ſagte ich, daß ich dieß für ſehr übel gethan hielte. Es ſey beynahe unmöglich, daß ein junger Menſch ohne öffentlichen und beſondern Unterricht in der Religion, und ohne Freundſchaft mit zuverläſſig guten Menſchen, entblößt von aller moraliſchen Aufſicht, auch nur erträglich gut bleibe, ſollte er auch noch ſo gute Grundſätze mit ſich bringen. Sie bedauerten es, daß es nun zu ſpäte ſey.

Ich beantwortete das von der Frau B. erhaltene Billiet: „Es iſt wahr, Sie ſehen nur „Aſche; aber der Glaube ſieht Unſterblich„keit. — Sie mußten doch ihr Eingebohrnes „nicht ſchlachten. . . . . . Wenn das Opfer „im Glauben vollendet wäre, ſo würden „Sie — Ihr Kind möchte immer im Grabe „bleiben — dennoch die Herrlichkeit Gottes „ſehen. Aber Sie wollen erndten, ehe Sie „geſäet; Gott ſehen, ehe Sie ihm geglaubt „haben — Auf das, was Sie von ihm in der „Natur, in Ihrem Herzen, in der Schrift „ſehen, hätten Sie Urſache genug, ihm da zu „glauben, wo Sie nicht ſehen.“

— — — Da der Hr. Schwager Qu — S. zu uns kam, und mein Abraham eben auf dem Tiſche lag, las ich ihm die zwo erſten Handlungen davon vor. Ich bin ſonſt gar nicht gewohnt, meine Arbeiten jemanden vorzuleſen. Ich finde es aber doch für den Verfaſſer ſehr vortheilhaft. Er fühlet die Stärke und

und Schwäche ſeiner Arbeit alsdann ſelbſt viel feiner, als es ihm kein Kunſtrichter ſagen kann.

P. kam — Bey Anlaß — H. Ov. ſprachen wir von der Schwärmerey. Sie verwirſt alle Mittelurſachen; ſie hat einen Abſcheu vor der Natur — da doch die ganze Natur beweiſet, daß Gott durch die Natur, wie unſer Geiſt durch den Körper handle. — Wo verwirft die Schriſt die Mittelurſachen? „Wenn die Schriſt einen wichtigen Satz lehrt, ſagte P. ſehr richtig, ſo fehlt es ihr nicht an Deutlichkeit, Stärke, Lebhaftigkeit, Bildern, Gleichniſſen, ihn ſo zu ſagen, daß jeder redliche aufmerkſame Leſer ihn finden und verſtehen muß; — und wenn die Verwerfung aller Mittelurſachen, die doch, nach dem Sinne der Schwärmerey, die höchſte Weisheit ſeyn ſoll, das wirklich wäre, wie deutlich hätte ſich die Schriſt darüber erklären müſſen? Sie thut aber allenthalben gerade das Gegentheil.“ — Wir konnten es nicht begreifen, daß diejenigen Perſonen, die uns zu dieſem Geſpräche Anlaß gaben, noch ſo viel auf die Schriſt hielten, ſo viel, daß ſie neben der Schriſt nicht das geringſte leſen würden. Wir beſorgten, daß es dazu kommen würde, daß ſie nach und nach auch dieſe verwerfen, wenigſtens als etwas für ſie ganz entbehrliches anſehen werden.

Die lebendige Erkenntniß Gottes, ſagte ich, iſt von ſolcher Wirkſamkeit in Abſicht auf

Liebe,

Liebe, auf Menſchlichkeit, daß die, die dazu gekommen ſind, ganz Demuth, ganz Geduld, Nachſicht, Liebe, Dargebung ihrer ſelbſt ſind — und das alles auf eine gerade, ſimple, unkünſtliche, ganz-natürliche, harmoniſche, allenthalben ſich paſſende Weiſe — daß ſie auch da, wo ſie nicht nachgeahmt werden, wo ſie unerträglich ſind — dennoch nicht lächerlich werden.

Man rief mich zum Nachteſſen. Die Mutter ſchlief im Bette — erwachte — und hatte grimmige Schmerzen. Ich durfte mich nicht in ihre Schmerzen hineinſetzen; — ich war betäubt. Allzunahes Elend betäubt. Wenn ich ihre Umſtände erzählen hörte, und ſie mich nichts angienge, ſo würde ich vielleicht herzlicher über ſie weinen und für ſie bitten können. Itzt iſt mein Herz ſo gepreßt, daß ich keines von beyden kann, wie ſie es verdienet.

Wir beteten unſer Abendgebett, und laſen das erſte Capitel im 2. Buch Samuels. Wie groß, wie königlich iſt das Trauerlied Davids über ſeinen Verfolger Saul!

Da ich meiner Mutter eine gute Nacht wünſchte, ſagte ſie noch: Denk Morgen auch wieder an arme Kranke! Vergiß es nicht! Schieb es nicht auf.....

Ich ſchrieb noch an meinem Tagebuche; corrigirte den zweyten Bogen der Predigten über den Jonas; und ſuchte einen Brief, den ich

ich dieſen Abend erhalten, und zu leſen vergeſ-
ſen hatte; ich fand ihn nicht; aber einen an-
dern von einem würtembergiſchen Weingärt-
ner M. H. an Herr S. den ich noch las; die
Stelle frappirte mich: „wenn unſer Leben von
„lauter Tugenden glänzte und ſtarrte, und je-
„dermann lobt und ſpricht gut von einem;
„und unſere eigene Einbildung läßt uns den-
„ken: es kann nicht anders ſeyn; ich muß
„nothwendiger weiſe ſeelig ſeyn; es billigt aber
„der Heiland eine ſolche Seele nicht, und Er
„lobt ſie nicht; ſo ſteht eine ſolche Seele auf
„einem gefährlichen Poſten. Der Heiland
„weiß immer eine Urſache, warum er eine
„Seele nicht loben kann, ob ſie ſchon alle
„Menſchen loben — Und Er, der Herr, weiß
„Urſachen, warum er eine Seele loben und
„rühmen kann, wenn auch alle Menſchen ſie
„ſchelten würden.“ Doch muß ich geſtehen,
daß mir der übrige Ton dieſes Briefes nicht
lichtvoll und reinevangeliſch genug war. *)
Es

*) Eben dieſes Urtheil ließe ſich auch auf die oben angeführte Stelle dieſes Briefes anwenden. Der Verfaſſer will vermuthlich ſo viel damit ſagen! Gott urtheilet nicht allemal ſo von uns und von unſerm Verhalten, wie die Menſchen davon urtheilen, und an dem Wohlgefallen Gottes iſt uns doch weit mehr gelegen, als an dem Beyfalle der Menſchen. Anm. des Herausg.

Es giebt ſo gewiſſe angenommene Redensarten und Ausdrücke aus Bibel und Gebetbüchern und Poſtillen zuſammen geſchmolzen, die ſchröcklich vielem Mißverſtand ausgeſezt, und dem ſimplen geſunden, evangeliſchen und apoſtoliſchen Tone ſehr zuwider ſind, ob ſie gleich bisweilen, wenn man ſie mit Billigkeit und Nachſicht beurtheilet, auch nicht ſo unrichtig gemeynt ſind, als ſie einer ſtrengen logiſchen Stirne zu ſeyn ſcheinen.

Dienſtag.

der 12. Jenner 1773.

Ich erwachte erſt um $\frac{1}{2}7$ Uhr. Meiner Mutter Elend war mein erſter Gedanke! Wieder eine Jammernacht überſtanden! Ja wohl eine Jammernacht! Meine Schweſter kam, uns Nachricht davon zu geben. Ich konnte es kaum mehr ausſtehen, ihr zuzuhören; . . . . .

— — — — Nachdem ich meine Mutter beſucht, und ihr Elend mit der innigſten Rührung angeſehen hatte, las ich die erſte Epiſtel an den Timotheum im griechiſchen Teſtamente, die erſten Capitel allein, die andern mit meiner Frau, die im deutſchen Teſtamente nachſah. Nein! ich kann es nicht ausſprechen, wie ich allemal, ſo oft ich das N. T.,

inſonderheit dieſe Briefe Pauli an den Timotheus und Titus leſe, die Göttlichkeit des Evangeliums empfinde; die Unmöglichkeit empfinde, daß ein Betrüger, oder Schwärmer alſo ſchreiben könne; und allemal gerathe ich in Unwillen, in Entſetzen vor der menſchlichen Natur, die von Betrügerey, oder Schwärmerey reden kann, nur daran denken kann, wenn ſie Menſchen alſo mit Menſchen reden höret. Und ich weiß es nicht, ob es unedel und Sauerteig der Intoleranz iſt, wenn ich in dieſen Augenblicken der innigſten moraliſchen Freude über die ſo einfältige, ſo verſtändliche Stimme der himmliſchen Wahrheit diejenigen Menſchen mit Verachtung anſehen muß, die bey ſolchen Ergießungen der heiterſten Vernunſt, und der innigſten Empfindſamkeit kalt bleiben, und — ſpotten oder cavalieriſch darüber lächeln können.

— — — — Nach dem Eſſen einige Sachen verſandt, einen Bogen revidirt, und in Brechters Anmerkungen über das Baſedowiſche Elementarwerk mit Nutzen und Vergnügen geleſen: wiewohl ich gewiß das eine und andere aus der augenſcheinlichſten Erfahrung wiederlegen könnte. Es läßt vortrefflich menſchenliebend auf dem Papier, die Ruthe zu verbannen. Kein größerer Feind der Ruthe kann ſeyn, als ich. Ich habe meinen Sohn noch niemals damit gezüchtigt, nur aus Furcht, allzuheftig zu werden, überließ

ich es allemal meiner viel ſanftern Frau. Mein Kind hat das beſte Herz von der Welt; und dennoch möchte ich ohne Ruthe für die vier erſten Jahre nicht Vater ſeyn, ſo wie die heutigen Aerzte ohne China nicht Aerzte ſeyn möchten. Es läßt vortrefflich auf dem Papiere, „daß man ſie den Folgen ihrer Handlungen bloß ſtelle“ — Guter Gott! Wer mit Kindern umgeht, der wird wiſſen, daß dies unter tauſendmalen einmal und mehr nicht, möglich iſt. Gerade das, was ſo natürlich bey dieſer Regel ſcheint, machet die Erziehung künſtlich. Ich bin hierinn von Salomons Glauben: Wer die Ruthe ſparet, der haſſet ſeinen Sohn. Ich muß z. E. Scheere und Federmeſſer auf dem Tiſche liegen laſſen. Es iſt unmöglich, ſie immer zu verwahren; und wenn es möglich wäre, ſo thät ichs nicht. Warum nicht? Die äuſſern Umſtände ſollen ſich nicht nach meinen Kindern, ſondern meine Kinder nach den Umſtänden bequemen. Sie ſollen nicht lernen — kein Federmeſſer nehmen, wo keines iſt, ſondern ſie ſollen keines nehmen, wo zehen ſind. Den natürlichen Folgen ihres Ungehorſames würde ich ſie herzlich gerne bloß ſtellen, wenn ich gewiß wäre, daß ſie ſich nur wenig verletzten. Aber wenn ſie ſich ein Auge oder die Hand zu ſehr verletzten — O ihr zu weiſen Freunde der Kinder, wo ſtünden wir dann? — Willkührliche Strafen kann ich ſo gelinde machen, als ich will, natürliche

nicht —

nicht — Was thue ich alſo? Ich verbiete ihm, das Meſſer anzurühren; und wenn es darnach langt, ſo ziehe ich es weg, und gebe ihm einen empfindlichen Schlag. So empfindlich dieſer Schlag auf die Hand ſeyn möchte, ſo iſt er dennoch eine gelindere Strafe, als die kleinſte Verletzung. Ueberhaupt, dünkt mich, wenn man die Sachen anſähe, wie ſie ſind, und nicht nach abſtrakten Begriffen anſehen wollte, ſo würde man tauſendmal Gelegenheit haben, die Beobachtung zu machen, daß der Urheber der Natur willkührlich ſtraft, (wenigſtens alſo zu ſtrafen ſcheint) und daß, wenn alles durch natürliche Strafen zu corrigiren wäre, wenigſtens Er, der allweiſe, keine willkührliche brauchte. Wie viel tauſendmal kann durch eine hart ſcheinende willkührliche Strafe entferntes zehenmal härteres natürliches Uebel abgewendet werden.

In Anſehung der Nachlaſſung gedroheter Strafen denke ich auch etwas anders, als Herr Brechter; und zwar abermal, durch die Erfahrung belehrt. Gottes Pſychologie, die er in der Erziehung des Menſchengeſchlechts befolgt, iſt ein Augenmerk für mich bey der Erziehung meiner Kinder. Mein Sohn weiß, daß er kein ſcharfes Meſſer anrühren ſoll. Letzthin fand ich mein Scheermeſſer voll Scharten. Ich wollte auffahren; beſänftigte mich aber ſogleich — „Haſt du das

Scheermeſſer ſo zugerichtet“ — fragte ich in einem ernſten Tone — „Ja! Papa!“ — „Nun, weil du die Wahrheit geſagt haſt, ſo „will ich dich nicht züchtigen — Siehe! wie „du ſo unglücklich hätteſt werden können, wenn „du dir einen halben oder ganzen Finger weg„geſchnitten hätteſt.“ — Hätte ich ihn dabey angetroffen, ſo hätte ich ihn, ohne Gnade gezüchtigt — oder züchtigen laſſen. Aber nun, weil mir alles daran liegt, daß mein Sohn **nicht lüge**, oder mit andern Worten, weil **Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe** die Tugend aller Tugenden iſt, habe ich die Strafe, die ich ſolchen Uebertretungen gedrohet, aufgehoben. Kinder werden gewiß nicht anders als aus Furcht für der Strafe lügen. Lieber die Strafe geſchenkt, als ſie der allzuſtarken Verſuchung preis gegeben. Ich beſorge auch gar nicht, daß die Kinder deswegen ſchlimm werden. Man trifft ſie immer noch genug bey Uebertretungen an, wo man den traurigen Anlaß hat, die Drohungen zu vollziehen, und ſie alſo wirkſam zu machen. Strafe, ohne vorhergegangene Drohung, dünkt mich Grauſamkeit. Und gar nicht ſtrafen, willkührlich ſtrafen, züchtigen — dieß iſt entweder unmöglich oder gefährlich. Ich möchte mich hierüber gern einmal, vielleicht etwa in den **vermiſchten Schriften**, weitläuftiger erklären; und mich ſchlechterdings auf die **Erfahrung** aller Väter, die **Väter**

ſind,

ſind, berufen. Ueber ein Verſehen meines Bedienten war ich unwillig; doch nur ein paar Augenblicke.

Herr Buchdrucker Z. kam. . . ⊙er ⊙ng✠erge✠ ⊙□✠.

Ich erhielt ein Billiet, und ließ im Leſen merken, daß ich unzufrieden damit war, ſtund auf, und wollte antworten. — „Ich wollte „mich mäßigen — mein Schatz — lieber itzt „nicht gleich geantwortet,“ ſagte meine liebſte Frau. Ich wurde ſogleich kühl, und ließ in der Antwort nichts von meinem Unwillen merken.

— — — Ich erhielt einen Brief von dem redlichen Hebebrand, worinn er mit Krämers Tod und Armuth meldet. — Nun iſt mir wieder Eine Laſt, eine halbe wenigſtens abgenommen. Oft macht mir die Betäubung, in die mich das Elend geliebter Perſonen ſetzt, bange, ob es nicht Härte, Unempfindlichkeit, Kaltſinn ſey; — aber, ich kann mir doch, ohne mir zu ſchmeicheln, ſagen, daß mir ſchon ein leichtes Elend, und eine kleine Unbehaglichkeit eines Menſchen Mühe macht; — und daß ich allemal, wenn ich ſolches Elend, das mich mehr betäubte, als rührte, ein Ende nimmt, eine ſchwere Laſt von meinem Herzen weggehoben fühle, und Gott oft mit Thränen für eine ſolche Erlöſung danke, wenn ich gleich für den lebendigen Elenden, inſonderheit wenn ich ihn

ſähe, oder wenn er mich ſonſt nahe angienge, keine Thräne vergießen könnte. —

Ich bin nun ruhig — (aber gerade itzt liegt zu viel Elend auf mir, als daß ich es ſo empfinden könnte, wie wenn ich weniger nähere Leiden hätte,) daß der redliche Krämer ſein Ziel erreicht hat. In Anſehung ſeiner Hinterlaßnen, dieß hoffe ich zu Gott, wird auch Fürſorge gethan werden. Ich kann wenig, oder gar nichts thun. Wenn auch nur noch einige Gemeinſchaft unter den Chriſten Statt hätte, ſo wäre es doch ſo leicht, ſeine Bibliothek ohne Schaden für ſeine Hinterlaßnen zu verkaufen! *) Nun, ich will warten, was Gott mir in den Sinn geben wird.

Ich ruhte ein wenig; gieng die Stube auf und nieder. Meine Backe war erhitzt; meine Frau betrachtete ſie, und fand ſie gefährlich. P. und mein Bruder der Doctor kamen. Man unterſuchte, und beſorgte eine Zahnfiſtel. So empfindlich ich auch gegen Schmerzen bin, und ſo wenig Stärke ich mir auch zur Erduldung der geringſten Operation zutraue, ſo daß ich mich unmöglich entſchließen könnte, einen Zahn, zumal einen ſo tiefen, überwachſenen, bereits gebrochnen ausziehen zu laſſen — ſo hatte ich dennoch vor dieſem

wahr-

*) Dieß iſt nun wirklich durch Veranſtaltung einiger ſehr verehrungswürdigen Perſonen geſchehen.

wahrſcheinlichen Uebel keine Furcht. — Das Leiden meiner Mutter giebt mir vermuthlich dieſe Stärke. Ueberdieß ſo ſehr ich auch im Anfange und bey der erſten Regung einer Krankheit zur Ungeduld geneigt bin, ſo bin ich doch allemal von dem Augenblicke an, da ich mich legen oder innen bleiben mußte, ruhig geworden; und alle meine Krankentage ſind die ruhigſten und glücklichſten Tage meines Lebens, und wahre Raſttage für mich geweſen. Ich habe mich ſelbſt, meine Freunde nie mehr und eigentlicher genießen können, als in denſelben; und immer bin ich doch wenigſtens noch etwas zu verrichten vermögend geweſen. — Ich will alſo erwarten, was Gott über mich verhängen wird. Ich will nicht für den folgenden Tag ſorgen. Ueberhaupt hätte ich, hätten meine Freunde ſchon oft die Reflexion machen ſollen, daß es mir, wenn ich wirklich mehr Chriſt wäre, als ich bin, leicht fallen müßte, das zu ſeyn, was ich bin — weil ich mit Freuden und Vergnügungen aller Art umgeben bin; und alles, was ich zu leiden habe, weder mit meinen häufigen Freuden und Vergnügungen in Vergleichung kömmt, noch auch meiner Leidensfähigkeit angemeſſen iſt. — Ich will hierinn nichts bitten, nichts verbitten — Vor zweyerley leiblichen Leiden allein habe ich eine entſetzliche unüberwindliche Furcht, — vor chirurgiſchen Operationen, und vor Hals- und Schlunderankheiten. Was ich während

der Zeit von Zimmermanns Operation in Berlin ausgeſtanden — und wie mir das Elend der kranken Frau S... zu Herzen geht — das könnte ich nicht ſagen. Den Augenblick, da ich dies ſchreibe, fällt mir ein, daß mich heute eine Freundinn gebeten, Erleichterung für die arme geduldige Patientinn von Gott zu erflehen — Warum iſt es mir leichter, dies zu thun; wiewol leider auch nicht mit der ſchönen Wärme eines ganz brüderlichen Herzens — als für meine arme Mutter — und ſie rief mir doch und meinem Bruder dieſen Abend, da wir Abſchied von ihr nahmen, zu — Ach, betet doch auch für mich — Nun, in Gottes Namen; ich will hingehen; alles liegen laſſen — und Gottes Erbarmung für dieſe Leidenden ſuchen — —

Sıe rsc hic h⊙e r□ D rnD che ine hsl
ıes ⊙✠n ✠e⊙ Drh er♃ ite ine r⊙e rge
ili che nΔi n✠ı sch enı esc hse fftig⊙ng!

Mittwoche

der 13. Jenner 1773.

Nicht erwarten durfſt' ich den Bericht von der Nacht meiner Mutter — Ach! wie niedergeſchlagend war er!... wie verabſcheute ich meine Trägheit im Gebete!

Ich ſprach mit meiner Frau von unſern Kindern: „Ich hätte gleichſam eine Ahndung,

ſagte

ſagte ich, daß ſie nicht alt werden würden, wenn ſie gleich überhaupt recht geſund wären.“ — Er beruhigte mich gar ſehr, daß ſie mit völliger Reſignation ſagte: „Nun es geſchehe, was „Gott will! Gottlob, daß ſie nun einmal ſind! „Sie ſind nicht umſonſt da! Sie ſind unſer „und Gottes, ſie mögen leben oder ſterben.“ — 8V. Meine Backe ſtach mich einigemale heftig; und da ich aufſtund, ſtieß ich mit der Hand daran, und hatte heftige Schmerzen davon — doch blieb ich ruhig.

Meine Mutter ſaß zitternd vor Elend auſſer dem Bette, da ich ihr einen guten Tag wünſchte. Ich konnte ihr nichts ſagen, als eines meiner Leibſtücklein von Klopſtock:

Noch iſt meines Helfers Rechte;
Sieht ſie gleich mein Auge nicht!
Weiter hin im Thal per Nächte
Iſt mein Retter, und ſein Licht!
Ja, dort wird mir Gott begegnen!
Dort wird mich ſein Antlitz ſegnen!
Itzt, itzt iſt die Prüfungszeit!
Itzt ſey, Seele, ſtark im Streit!

Ich erhielt einen Brief von Herrn H. von St. Gallen über die Phyſiognomik, die Ausſichten und über geiſtliche Erfahrungen; viel Gutes, aber ermüdend war mir der bloße Gedanke bey meiner gegenwärtigen Situation zu antworten; und nicht zu antworten, wird

für Indiſcretion und Stolz angeſehen werden. —

Ich ſchrieb noch ein Briefchen an Herrn Haas nach Baſel wegen einer cleinen Taſchendruckerey, um meinem Sohne damit eine angenehme und nützliche Beſchäfftigung zu verſchaffen.

Ich las meinem Vater eine Brief von dem lieben Herrn Pfr. S. von Hohentwiel; corrigirte einen Bogen; und machte für einen redlichen aber oft zweifelvollen und ängſtlichen Freund in eine gedruckte Einfaſſung folgende Reimen:

Mein Herz von bangen Zweifeln voll,
Weiß nicht, wofür es bitten ſoll;
Drum fleh ich dich, ſo gut ich kann,
O Vater, nur um Weisheit an;
Mit Kindlichkeit auf dich zu ſehn,
Und keinen eignen Weg zu gehn!
Nur Glauben, Liebe, Hoffnung, Ruh;
Nur Freude, Frende, Gott! willſt du!
O ſchenk den Geiſt der Freud' in dir,
Durch Weisheit und durch Glauben mir!
O Vater, der du nur erfreuſt,
Auch, wenn du züchtigſt, wenn du dräuſt,
Bewahre den zu ſchwachen Geiſt
Vor jeder Art der Schwärmerey,
Vor ängſtlich frommer Künſteley,
Daß ich mich deiner kindlich freu,
Ganz Glaube, Hoffnung, Liebe ſey!

Ach!

Ach! was litte nicht meine Mutter übers Mittageſſen. — Auch mein Schmerz vermehrte ſich — Nach dem Eſſen ein paar Billiete in freundſchaſtlichen Reimen — — — —

Donnerſtag.

der 14. Jenner 1773.

Ich hatte, Gott Lob! eine über Erwarten gute Nacht. Ich erwachte nach 6 Uhr, und die Schmerzen an dem Backe waren ſehr erträglich. — Mein erſter Gedanke war meine Mutter; und meine Beklommenheit und mein Unvermögen, für ſie zu beten. Ich ſeufzte aber doch um Erleichterung ihrer Schmerzen; aber ohne Glauben, ohne Kindlichkeit — Mein Sohn, der auch ein wenig kränkelnd war, kam zu mir, und ich gab ihm einige zärtliche Ermunterungen. —

Ich ſtund nicht lange vor 8 Uhr auf, las die geſchriebene Zeitung von H. — meiſtens nur Unglücksfälle . . . ließ den L. Papier falten, und machte es ihm, mit einer ihn beſchämenden Haſtigkeit vor, da ers ungeſchickt zur Hand nahm; — da ers wieder nicht recht machte, — ſanfter —

Ich wünſchte meiner Mutter einen guten Tag. Sie hatte entſetzliche Schmerzen. Man hob ſie aus dem Bette; ſo wenig ich ihr, wegen

wegen eigner Beſchwerden, helfen konnte; und ſo ſehr mein ſonſt mit der Ungeduld kämpfendes wundes Herz durch dieſen Anblick gekränkt wurde; ſo konnte ich dennoch nicht weggehen. Es iſt dem Leidenden vielleicht ſchon Labſal, auch nur einen Zeugen ſeines Elendes, und wenn er auch in Abſicht auf ihn ganz hülflos und troſtlos iſt, vor ſich zu ſehen. Da ſie wieder im Bette war, gieng ich auf meine Stube. — Verſchiedene zuſammen treffende Berichte und Antworten, die ich geben ſollte, hätten mich beynahe wieder zur Ungeduld gereizt. Doch überwand ich mich. Ich ſchrieb alſo die Antworten, und rächte meine geheime Ungeduld damit, daß ich dem Knaben, der vor mir ſtand, ein kleines Geſchenk machte. Zugleich heiterte mich ein Billiet von einer Freundinn auf: „Mein Gott wird Sie gewiß „nicht ſinken laſſen; den freudenreichen Bot„ſchafter am Sonntage“ . . . . . Ich ſchrieb an meinem Tagebuche; — ſetzte mich zu meinem Sohne aufs Bette, und ſagte ihm (Brechter hatte mich geſtern wieder daran erinnert) daß ich nun ein weiſſes und ſchwarzes Büchelchen für ihn machen wollte; jenes für ſeine guten, dieſes für ſeine ſchlechten Handlungen. Ein Ehrenbüchelchen und ein Schandbüchelchen. Er ließ es ſich gefallen. Ich machte es ſogleich vor ſeinen Augen, und die Mutter war auch gar wohl damit zufrieden. Ich hörte eine Frau vor meiner

ner Thüre ächzen... Ich vermuthete, daß ſie anklopfen wollte, und es doch nicht wagen durfte. Ich gieng alſo ſachte unter die Thüre, und gab ihr etwas weniges — und ganz zufrieden gieng ſie hinweg.

L. Z. kam. Wir hatten ein recht vergnügtes Halbſtündchen... Von der Einfachheit des praktiſchen Chriſtenthums. Alles iſt Liebe. Weiſe Gottſeligkeit und weiſe Selbſtverläugnung iſt nichts als Liebe. Gott iſt nichts als Liebe. Nichts als Liebe ſoll der Menſch ſeyn. Jede Selbſtverläugnung, deren Zweck nicht Güte iſt, die die Güte nicht befördert, iſt Tugendpedanterey, Leichnam ohne Geiſt. Wenn ich meinen Leib brennen ließe, und hätte die Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. Dieß iſt meine Lieblingsidee, die ich bey mir, bey allen meinen Zuhörern, bey allen Leſern meindr Schriften, bey allen meinen Freunden ganz praktiſch machen, ſo anſchaulich machen möchte, daß es unmöglich ſeyn ſollte, weiter darüber zu diſputiren. — Dieß bey Anlaß einiger ängſtlichen guten Herzen, die Gott zu ehren glauben, Gotte eine Freude zu machen glauben, wenn ſie ſich ſelbſt willkührliche Erhaltungen und Ermüdungen ihres Körpers, ohne voß Liebe davon beſeelt zu ſeyn, auch ohne die weiſe Abſicht zu haben, ſich ſelbſt Stärke zur Aufopferung ihrer ſelbſt um andrer willen, zu erwerben, aufladen, und dann Stundenlang darüber weinen, und ſich

ängſti-

ängſtigen können, und Gottes Gnade ſich wieder mit Zittern und Winſeln herabflehen zu müſſen glauben, wenn ſie etwa eine ſolche ſelbſt gemachte Vorſchrift nicht aufs gewiſſenhafteſte befolgt — Iſt das auch evangeliſcher, kindlicher Geiſt? Iſt das auch offne erleuchtete Erkenntniß der Wahrheit? — Es gab auch Zeiten, oder vielmehr wenige Tage, da ich ſo knechtiſch dechte; nun aber weiß ich etwas von dem: wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freyheit.

Ich erhielt einen Brief von dem wackern Herrn Präſidenten Ulyſſes von Salis, der einem ihm von mir empfohlnen Armen .... eine Verſorgung verſchaffet hatte, und mich zugleich um ein Verzeichniß aller meiner Schriften bat, welches mir eben der Buchdrucker zur Correctur ſandte. ... Freude, wieder eines Armen los zu ſeyn, und vielleicht auch die Forderung eines Verzeichniſſes — meiner Schriften, das ich eben corrigiren ſollte .... heiterten mich merklich auf. Zugleich auch noch ein Brief von dem Buchhändler Haller — der eine mir angenehme Beylage erhielt; und in demſelben Augenblicke ein ehrlicher Schwabe mit einem Briefe von Herblingen. Ich hörte ihn in ſeiner naiven Sprache mit Luſt: „Gott, „der Herr, hat einen Ruf an mein Herz ergehen laſſen; ich nähme die Stadt Zürich nicht „dafür!“ .... und, da ich hauptſächlich ſeine Liebe prüfte, ſagte er ſo natürlich, ungezwungen

einfäl-

einfältig — „Ach, ſagte er, das iſts eben, die „Liebe fehlt; doch beſſert immer: Ein Nach„bar hieb meinem Sohne Zolltief mit einem „Beil in den Leib; wie einen Floh hätte ich „ihn zermalmen mögen im Zorn; — aber; da „ich das letzte Mahl geſchlachtet, habe ich ihm „ein Stück davon geſchickt, und ſagen laſſen: „wir wollen gute Freunde ſeyn. Itzt iſt alles „wieder gut.“ Ich gab ihm einige Erinnerungen, mit der innigſten Ueberzeugung, daß ich mehr Nutzen von ihm, als er von mir hatte. —

Ich hatte noch ein paar kurze Beſuche. Mein Gevatter N. bat mich, ihm etwas Geld zu wechſeln; er dankte mir noch für ein kleines Anleihen, das ich vergeſſen hatte, und bat um Geduld — mit Gründen, die nicht zu verwerfen waren. Seine Beſcheidenheit und Armuth ließen mich keinen Augenblick anſtehen, ihm dieſe bereits vergeßne Kleinigkeit nachzulaſſen.

M. kam. Vom Leiden, Gebett, und der wahren Erkenntniß des unerkannten Gottes: doch ach — dießmal, beynahe nur Worte!

Ich gieng zu meiner Frau; wir ſaßen bey der Dämmerung, bis das Licht kam, vertraulich beyſammen. Meine Geſchwulſt an der Backe war auf die Hälſte verſchwunden, und die Schmerzen hatten ſich völlig verloren. . . Es war mir ſo wohl. So oft ich etwas zu leiden hatte, war allemal der darauf folgende leidenloſe Zuſtand — nicht nur Leidenloſigkeit,

ſondern

ſondern Wolluſt. — P. kam; ich ließ ihn an meine Backe faſſen, und wie die Liebe ſelber lächelte ſein Auge, da ich ſeine Hand hart drauf drückte, um ihm zu zeigen, daß ſich der Schmerz völlig verloren hätte. Wir ſprachen noch von dem Unterrichte der Kinder in der Religion. Ihnen, ohne allen Zwang, mit der natürlichſten heiterſten Miene, alles von Gott und Chriſto erzählt, vergemacht, ſinnlich gemacht, was Zutrauen und Liebe erwecken kann; ihnen den Heiland, bald auf der Straße mit Elenden, denen er hilft, umgeben; bald mit ſeinen Jüngern in ſanften vertraulichen Geſprächen; bald im herablaſſenden Geſpräche mit einer gemeinen Frau; bald bey einer Mahlzeit; bald mit Brodaustheilen unter tauſend Hungrige beſchäfftigt; bald mit Kindern herzend u. ſ. w. kurz und empfindſam vorgeſtellt — — Wenige Lehren gegeben; viel Geſchichte — die das moraliſche Gefühl aufweckt, hinreißt, mit dem ſeinigen zuſammenſchmilzt — Guter Gott, wie viel mehr würde damit, als mit dem ewigen trocknen Dogmatiſiren ausgerichtet ſeyn. Wir geriethen beyde in einen beynahe intoleranten Unwillen über alle Catechiſmen, worinne gerade das weſentlichſte, der moraliſche Reiz einer anſchaulich gemachten Geſchichte gänzlich fehlt....

Meine Schweſter kam, mir zu ſagen, daß ſie eine merkliche Aenderung an unſerer lieben Mutter wahrzunehmen glaube. Ich nahm Abſchied

Abſchied von P. — und fand es auch ſo. Ich fragte ſie, ob ſie Schmerzen habe? „Nein gar „nicht mehr,“ ſagte ſie — wie von neuem belebt ſtand ich auf dieß Wort an ihrem Bette — Sie ſahe aber dabey ſo verſtellt aus, daß wir ihre nahe Auflöſung vermutheten. Nun wurde mein Herz zum Gebet aufgeſchloſſen — Zum Gebete, daß Gott durch alles Leiden dieſer Zeit, und alles, was noch in ihr vorgehen möchte, ihre Seele von allem ungöttlichen Weſen reinigen, und ſie durch einfältigen Glauben mit reiner himmliſcher Liebe erfüllen möchte.

Ich ſchrieb noch ein paar Billiete an Freunde, von den Umſtänden meiner Mutter, und empfahl ſie ihrer Fürbitte; und noch einen Brief an Herrn Pf. S. — zu Handen meines Bruders. Sie hieß uns alle zur Ruhe gehen. „Wir ſollen ſie nur ſchlafen laſſen; „Gott ſegne und behüte euch — Ich will mich „einzig an Gott halten“ — Es ſchien aber, daß ſie nicht ganz bey ſich ſelbſt war.

Sie drang darauf, weil ſie glaubte, daß es bereits Mitternacht wäre, daß wir zur Ruhe geben ſollten. Wir aßen alſo in der hintern Stube zu Nacht. Ich gieng einige male hervor; und da ſie die Augen öffnete, verwunderte ſie ſich, daß ich wieder aufgeſtanden wäre. Ich ſagte ihr einige Schriftſtellen langſam vor. Er ſchien aber doch nicht, daß ſie viel darauf achtete — Sie hohlte tiefen Odem, und rief:

„Athem! „Athem!“ .... Ich glaubte, daß ihr Ende nahe wäre; ich ſagte es dem Vater und den Geſchwiſtern. Sie kamen; ich betete .... Sie wollte auf. „Es iſt noch kein „Tod da“ ſagte ſie. Mein lieber alter Vater weinte laut, wie ein Kind — Sie wurde wieder ins Bette gehoben; ſehr aufgeblaſen — Ich betete noch einige Lieder; und bath die Geſchwiſter, ſich nun zur Ruhe zu begeben, weil wir ſahen, daß noch keine Aenderung da war. Mein Bruder und ich wollten bey ihr im Alcoven bleiben. ♃ei nez ⊙♃⊙th⊙nga nsi ege rad eie tzn Dch z⊙✠ er♃ ⊙tto erho era bzu geho ens she sie beo ihr en⊙mst aen ✠en f⊙r in✠ isc ret anu ndd ies ese rre gte ein ekl ein ee♃ pfi n✠l oich kei tal lei nic hkD nnto esie nic ht⊙ er□ sss enb isD ic⊙ D□□ kD♃ men ber ⊙hi gtw aro.

Als ich wieder zu meiner Mutter kam, fand ich ſie ſehr unruhig; ſie ſeufzte beynahe die ganze Nacht hindurch in körperlichen Beklemmungen. Bis 11 Uhr ſaß ich im Seſſel, meiſtens für ſie ſeufzend; nachher legten wir uns aufs Bette, Es wäre mir unmöglich geweſen, immer zu wachen, zu beten; ſo müde und erſchöpft war ich.

———

Freytag.

der 15. Jenner 1773.

Ach! vermuthlich der Sterbetag meiner lieben Mutter — Mit dieſem Gedanken richtete ich mich in meinem Bette auf, und fieng an laut zu beten; aber, ſie ſchien es nicht zu achten. —

Ich gieng zu meiner Frau herauf, und blieb faſt eine halbe Stunde an ihrem Bette. Wir verſprachen einander — vcs obd ien upe fef snw ssf stp wof khf oow fsa khx kfn pfh mkd iwo taw cfa fkh fo.

Hernach redete ich mit meinem guten, guten Vater über einige häusliche Anordnungen; beantwortete kurz einen Brief; gab einige Berichte — und dann bey meiner im Seſſel ziemlich ſanft ſchlafenden Mutter — den Reſt geſtrigen Tagebuches — alles mit ſanfter Ruhe; ohne Aengſtlichkeit und Heftigkeit. — Ich bat Pf meine Stelle im Waiſenhauſe zu vertreten; führte den Tuttlinger Bauer zu meiner Frau — gab ihm ein Billiet — und gieng wieder zu meiner Mutter — — ſagte ihr einige Stellen aus der Schrift vor; und machte mit meinem Bruder D. einige Reflexionen über Leben, Sterben und Unſterblichkeit.

Etliche male ſagte meine Mutter: „verlaßt auch den H. nicht. Vergeſſet alle Fehler! alle! rückt ihm nichts vor!“

Ich erhielt einen Brief mit zwo Weyhnachtspredigten von einem Candidaten aus dem Berngebiete zur Beurtheilung. Ich las nur eine Seite, und legte ſie auf eine gelegnere Zeit weg.

Ein ſehr freundſchaftliches Billiet von einer Freundinn, das ich mit ein paar Zeilen beantwortete: „Gott ſegne Sie, hieß es, mit „dem ganzen Seegen des heutigen Tagſpru„ches (im Jahrbüchlein).“ *)

Um den Mittag glaubten wir, daß nun endlich die lezte Leidensſtunde unſrer lieben Mutter gekommen wäre. Ich betete mit Thränen, doch nicht ſo, wie etwa auch ſonſt bey minder wichtigen und nicht ſo rührenden Vorfallenheiten. — Mein Bruder betete die Fürbitte für einen Sterbenden aus dem Liederbuche. Nun konnte ich ſchon etwas herzlicher beten; aber, ach! — doch lange noch nicht, wie der rechte kindliche Glaube betet. —

Nach und nach erholte ſich die liebe Mutter wieder. Man ſezte ſie in den Seſſel. Ich hielt ihr eine Weile den müden Kopf — Sie ſchlummerte, und wurde wieder ins Bette gehoben. Ich ſchrieb noch einen Brief an meinen jüngern Bruder von den Umſtänden und den lezten Worten unſrer Mutter: ein Billiet an Herrn Antiſtes, ob ich ihn erſuchen dürfte, bey

*) Freuet euch im Herrn ihr Gerechten, und frohlocket alle, welche ein aufrichtiges Herz haben.

bey dieſem ſtürmiſchen Wetter zu uns zu kommen? Er kam bald — vorher redete ich noch ♃itm eine mhr ☉ ✝erv Dn☽ nser ♃☉st eroo.

Hr. Antiſtes kam, konnte jedoch nicht viel mit der Patientinn reden. Sie ſchien aber alle Worte zu verſtehen. Er betete alſo für ſie; wir beteten nach. Die Menge der Umſtehenden ſchien ihr bange zu machen; wir entfernten uns alſo ein wenig, und hatten noch eine halbe Stunde nützliche Geſpräche — wie wenig können wir, mußten wir einander gleichſam aus Einem Munde ſagen — „wie wenig „können wir bey den Sterbebetern ausrichten! wie wenig eigentlich treffendes läßt ſich „mit einiger zuverläßigen Hoffnung ſagen, „beſonders, wenn wir die Kranken nicht aufs „genaueſte gekannt, und uns nicht einen „vertraulichen Ton mit ihnen angewöhnt haben.“ —

Noch einige andere Anmerkungen vom Segen der gleichgültigſten und an ſich unfruchtbarſten Handlungen und Geſprächen, die nach den Umſtänden, in denen wir uns befinden, in einfältigem Glauben an die allwaltende göttliche Fürſehung, und im Gehorſam gegen unſere Pflicht geſchehen u. ſ. w. ferner von ſelbſtverſchuldeten Vertändelungen der kurzen Lebenszeit — Da er weg war, hatte ich einen Bogen zu revidiren; und führte, auf Herrn Ant. Erinnerung meine müde Frau wieder auf ihr Zimmer — wohin ich ihr, nach

 einem

einem kurzen Gebete mit meiner Mutter, nachfolgte. —

Der redliche, beſcheidene, erleuchtete Sch. H. aus dem Hirzel war da; ich hatte ein recht geſegnetes halbes Stündchen bey ihm. Vom Gebet um Weisheit; vom Nichtſorgen für den folgenden Tag, auch in Abſicht auf ſeine moraliſche Verbeſſerung; von dem Weſentlichen der Buße und des Glaubens, als dem Weſentlichen aller und jeden Handlungen; nämlich, Empfindung eines Bedürfniſſes, und Erwartung, daß dieß Bedürfniß durch das, was wir vornehmen, gehoben werden könne — Endlich noch von unevangeliſcher Aengſtlichkeit und Schwärmerey — In Abſicht auf das, was ich ſagte, habe ich mir eben nichts vorzuwerfen; aber Einfalt und Demuth Chriſti — gänzliche Selbſtloſigkeit — fehlte mir noch merklich genug dabey.

Meine Frau erinnerte mich wieder an meine Mutter, die eben, da ich zurück kam, aus dem Bette gehoben wurde. Ich hieß meinen Freund P. hineingehen; ſie kannte ihn nicht; wenigſtens ſagte ſie nichts. Halb lebendig und halb todt ſaß ſie da. Wir empfanden beyde gleich ſtark die Unmöglichkeit einer moraliſchen Wirkung auf einen ſo kranken, ſo leidenden Menſchen. Das, was er ſieht und höret, machet beynahe eben ſo wenig Eindruck auf ihn, als auf einen ganz Todten. Einige andre Reflexionen über den Zuſtand der Seele,

le, oder vielmehr des unſichtbaren Menſchen, nach dem Tode. — Ich erzählte ihm einige ſchöne Züge aus dem Charakter meiner Mutter — Ich erhielt einen Brief von der chriſtlichen Wittwe G... zu S. — Sie fragte darinn nach der Fortſezung des geheimen Tagebuches ... Ich geſtehe, daß, ſeitdem ich wieder, wiewohl unterbrochen, ein Tagebuch ſchreibe, mir der Gedanke ſchon einige male aufgeſtiegen iſt, daß es eine nicht ganz vergebliche Arbeit ſey. Ich für mich, ſagte ich mir, bin verſichert, daß ich keinen Reiz zur Unredlichkeit dabey habe, und gewiß meine Fehler und Schwachheiten, in ſo fern dadurch andere Nutzen haben können, ohne Scheu, ja ich darf wohl ſagen, lieber als das Gute bekannt mache. Doch, ich will hierüber ein andermal nachdenken Ich las meinem Vater den erhaltenen Brief vor. — — — Bey dem Abendeſſen erzählte ich von dem Turlinger, der heute bey mir geweſen war. „Daß er ſchon ſo viele „harte Prüfungen erfahren habe; ein Kind „ſey ihm von einem Ofen herunter todtgefal„len; ein anders, jedoch ohne Schaden, zum „Fenſter heraus; ein drittes ſey mit einer Axt „tief gehauen worden; über ihn ſelbſt ſey „ſchon, jedoch ohne merklichen Schaden, ein „Wagen gefahren. Auch ſagte er“ (o wie ſchlug mir, wie beſchämte mich mein oft ſo kleingläubiges, zum Gebete ſo träges Herz!!) „daß er einen äußerſt ruchloſen Sohn gehabt,

„der, wie er ſagte, härter war, als dieſer Ofen „da, der ihm nicht einmal einen guten Tag „gewünſcht; daß er aber Gott innigſt um ſeine „Bekehrung angefleht, und daß er nun der „beſte, gehorſamſte, ſanfteſte, liebreichſte „Menſch, und Ein Herz und Eine Seele mit „ihm ſey“ ....*) Ich gieng noch ein wenig

*) Bete für deinen böſen, laſterhaften Sohn, Bruder, Freund u. ſ. w. chriſtlicher Leſer. Dieſes Gebet wird dich, wenn es vernünftig und ernſtlich iſt, deſto williger und geſchickter machen, mit ſanftem Geiſte und unermüdetem Eifer an ſeiner Beſſerung und Zurechtbringung zu arbeiten. Aber denke ja nicht, daß dein bloßes Gebet ſeine Bekehrung auf eine wunderthätige Weiſe bewirken werde. Dieß hat uns Gott nirgends verheißen, und wenn das Gebet dieſe Kraft hätte, ſo müßten ſchon längſt alle Menſchen fromm und tugendhaft ſeyn. Vermuthlich iſt der christliche Landmann, von welchem hier die Rede iſt, durch ſein ernſtliches und anhaltendes Gebet bewogen worden, ſich ſeinem Sohne zu nähern, ſanfter und liebreicher mit ihm umzugehen, und ſich vergebliche Verſuche nicht abſchrecken, oder aufbringen zu laſſen, und ſo iſt es ihm unter dem Segen der göttlichen Vorſehung, die alles leitet, gelungen, ſein Herz zu erweichen, ſeine Gegenliebe zu gewinnen, und ſeinen Vorſtellungen

nig zu meiner Frau. Man hatte unterdeſſen die Mutter wieder einmal aus dem Bette gehoben, und mit Schmerzen wahrgenommen, daß ſie vom Liegen ganz wund war . . . doch bald entſchlummerte ſie wieder.

vcsf kol wsá fst usf kuf ost boe wef sfk ofn nkt twf stu bfo eok ttx fmd ift efs wbu fsi pdi bwg obi nkd ilp oos fnk usf dis fos tdi wmc khf okd hef ibw qsf sff stua wwf stk dis mkd ieo onk ufk ofn ifg guk hfo bcf sxb isf *ohp uux ſht ſte* btt thd ief swb ufs kss fkd ifs tdi sbd ieb kdi tbi fxk ftf isf teo xbu fst din fsu auf. — Wer in der Rede nicht fehlet, der iſt ein vollkom̃ener Mann, mächtig, auch den ganzen Leib im Zaum zu halten.

Wir laſen in unſerer Ordnung das 6 und 7. Capitel des Buches Samuels; und beteten das Lied für Krancke ꝛc. . . . Mein guter Vater redete noch recht herzlich und chriſtlich mit der Mutter, und vergoß häufige bittere Thränen. Es hatte allen Anſchein, daß es noch wohl 24 Stunden währen dürfte. Die meiſten giengen alſo zur Ruhe; ich blieb noch auf, nicht allein um meiner Mutter willen, zumal ich ihr nichts ſeyn konnte, ſondern um noch ein Gebet, Bekenntniß der Sünden, welches mich mein Vater für ihn zu ſchreiben gebeten hatte, zu vollenden. Ach!

gen und Ermahnungen zum Guten Eingang bey ihm zu verſchaffen. Anm. des Herausg.

alles traf mich, was ich ſchrieb; aber lebendige Empfindung wars doch noch lange nicht.

Meine Mutter rief in bangen Schmerzen, doch immer außer ſich. Sie ſchien nichts zu empfinden, was man ihr auch vorbetete. Sie wollte noch einmal auf — ach! wills Gott — das leztemal . . . nun ſchlief ſie eine halbe Stunde ruhiger; und ich konnte für ſie ruhiger ſeufzen; aber — s⊙u 4c⊙ iq⊙ eoo —; ooo — ei,nez. ⊙fse; □lige: r⊙ueis. een: tb. □De; sst! et⊙s — te! in; er⊙u; ser; te; ri; nnz! ers — tr; e⊙e; ètem; ich; ei! n⊙! ueni? gd? Dc; hri? ssi? ch! 4ic; hbs, ld⊙! ⊙ie; ✠eo: rlo. soo.

Sonnabend.

der 16. Jenner 1773.

Der Todestag meiner Mutter.

Ach! wie viel hätte ich zu denken, und wie wenig kann ich denken! — Der allergemeinſte Menſch würde mich vielleicht beſchämen. Aber ich bin doch auch nicht Schuld an dem Gewirre, welches mich von allen Seiten umgiebt . . . Jzt in der Mittagsſtunde will ich mich hinſetzen, die Geſchichte dieſes wichtigen Tages hinzuwerfen . . . Wills Gott

werde

werde ich dieſen Nachmittag doch ein wenig zu mir ſelber kommen können —

Gerade nach 4 Uhr kam die Magd — „Sie meynte, daß es ſich ändern würde“ — Ich ſtand eilends auf, (meine Frau war ſehr erſchrocken) ich gab ihr noch die Hand ...... und kam, und ſahe die — durch die mich Gott in dieſe Welt einführte — tief herunter Odem holen — ihre Augen ſich verdunkeln — — und Erbarmen Gottes rief ich über ſie ... Meine älteſte Schweſter betete ... ich gieng, den Vater zu wecken — und betete ... und dachte, was ich ihr mehr hätte ſeyn können, als ich ihr geweſen war, betete brünſtiger .... neigte mich gegen ſie, und rief ihr langſam mit möglichſtverſtändlicher Stimme, ſo viel es die Thränen geſtatteten, die troſtvollſten Verheiſſungen Gottes in ihre entfliehende Seele ... und um halb fünf Uhr lag ſie entſeelt vor uns — was ich zu den Umſtehenden geſagt, weiß ich nicht mehr, nur das weiß ich noch, daß ich ſie an ihre Sterblichkeit und Unſterblichkeit mächtig zu erinnern ſuchte. Ich las darauf, was ſich aus dem Abſchiedslied eines Sterbenden für uns ſchickte .... wir giengen aus einander. Man kleidete ſie ins Todengewand. Ich gieng zu meiner Frau; dann zu meinem Vater. Ich hatte nicht Zeit, an mich ſelbſt zu denken. Mein lieber Vater war nun mein erſtes Augenmerk. Wir hatten verſchiedenes anzuordnen. — — — —

Ich

Ich ſchrieb ein paar Billiete an Freunde — gieng wieder auf einige Augenblicke zu meiner Frau, die den etwas kränkelnden Knaben bey ſich hatte . . . „Ja, ſagten wir zu ein„ander, in jedem einzelnen Augenblicke wol„len wir ſo handeln, wie wir im Tode wün„ſchen werden gehandelt zu haben; bey „jedem, auch dem allerweltlichſten Ge„ſchäffte ruhig ſeyn, wenn es gethan „ſeyn muß — und ein jedes Geſchäffte „ſo gut machen, als wenn wir ſonſt „nichts als das in der Welt zu machen „hätten, und als wenn es das letzte wä„re.“ — — Ich erhielt ein Billiet aus dem Sch— „Gott ſegne durch dich auch itzt beſon„ders alle die Deinigen: manches Wort des ewig „bleibenden Segens fließe aus deinem Munde „über ſie — Ach! erhebe ſie über dieſe Nichtigkeit „— und dann lerne leben, und lehre leben, daß du „deine Freunde vielleicht einſt mit unausſprech„lichen Freuden ſterben ſeheſt“ . . . . . .

Ich ſchrieb an die Vettern S. auf Bern, und an meinen Bruder zu H. Nachrichtsbrieſe, mit kurzen Erinnerungen.

Ich ſollte jemanden was zu copiren geben, und verlor faſt eine Viertelſtunde mit vergeblichem Suchen — die Ungeduld regte ſich gewaltig — und äußerte ſich wenigſtens durch angeſtrengtere Blicke. Eine andere kleine Veranlaſſung kam noch hinzu. Ich beſänftigte

tigte mich aber ſogleich. Wenn ich mich in dieſen Augenblicken nur des Redens enthalten kann; ſo iſt alles bald überwunden.

Ich erhielt von Straßburg eine kleine Brochure; die Aufopferung Iſaaks; die ich, weil ſie nur Einen Bogen ſtark war, und ich ſonſt gern ein wenig ausruhen wollte, geſchwinde, aber eben nicht mit vieler Erhebung des Herzens durchlas, doch fand ich eine Zeile darinn, die ich in meinen Abraham übertragen will.

Einige kurze Beſuche. — Troſt einer Schwermüthigen ... Durch den Gedanken: „was ich kann, das kann Gott. Gott iſt gröſ„ſer, als mein Herz!“

Ein Billiet von der Jungfer von M. — „Nur dieſes einzige; unausſprechlich hat mich „ſchon oft das Verschen erquickt.

„Deinem beſten Glück entgegen
„Führt dich Gott durch jede Nacht!
„Was er giebt und nimmt, iſt Segen!
„Ueberlaß dich ſeiner Macht.
„Sey, o Seele, ruhig, freue
„Dich des beſten Vaters Treue,
„Huld iſt, was er ſpricht und thut!
„Alles, alles macht er gut!“ —

Als ich zum Eſſen gieng, ſagte mir meine Frau, daß unſer kleiner Sohn recht krank zu werden anfange. Wirklich ſah er blaß aus. Ich kann wohl ſagen, die Laſt, die mir Gott

durch die Erlöſung meiner leidenden Mutter von ihrem Elend und Jammer abgenommen, machte mich ſo zufrieden mit ihm, daß es mich nicht ſehr afficirte. Er iſt immer in Gottes Händen.

.... Nach dem Eſſen gieng ich zur Tante. Sie kam mir äußerſt ſchwach vor, und ſchien mir nicht fern vom Tode zu ſeyn. Ich gebe ihr nur noch wenige Tage .... Ich ſprach und betete mit ihr, ſo gut ich konnte, das iſt ... ſchwach ... Stark genug wäre es geweſen, wenn es mehr eigene lebendige, gegenwärtige Erfahrung geweſen wäre ... Ich mußte mich auf einige Augenblicke entfernen.... Mein Oncle erzählte mir unterdeſſen die Geſchichte ihrer Krankheit .. Ich hörte es kaum ... ſo viel anders gieng mir durch den Kopf .... „Auch ich bin ein Schatten, von „Gottes Lichte begränzt ... eine Hand voll „Staub von einer unſichtbaren, unerforſchli„chen Kraſt beſeelt“ ... Das war itzt Wahrheit in meiner Seele ... Man rief mich wieder herauf; ich blieb noch eine Weile, und weil ich ſahe, daß ſie ſich zum Schlafe neigte, ſo empfahl ich ſie der Gnade Gottes.

Gleich als ich nach Hauſe kam, gieng ich zum Mahler, der meine Mutter, die ſo ruhig, wie eine Erlöſte, die überwunden hat, im Sarge ſchlief, abzeichnete.... „Wahrlich, wenn ich nicht an die Auferſtehung Jeſu glaubte, müßte ich ihm ſagen, ſo könnte ich

keine

keine Unſterblichkeit glauben. *) Der erſte Menſch, der dem geſammten Menſchengeſchlechte die **Auferſtehung**, ein phyſiſches Leben in einem neubelebten Körper verkündigt und verheißt — der ſtirbt aufs gewiſſeſte, war ſo todt, wie meine Mutter hier im Sarge — und ſteht wieder lebendig auf. Hier wird alles metaphyſiſche Räſonnement auf einmal abgeſchnitten, welches, **wider alle Erfahrung**, von **Leben ohne Körper**, redet; von **Seele** als

*) Freylich hat Jeſus durch ſein Evangelium und durch ſeine Auferſtehung, Leben und Unſterblichkeit ans Licht gebracht. Eine Wohlthat, für die wir Gott niemals genug danken können! Alle andere Beweiſe für die Unſterblichkeit ſind für die allermeiſten Menſchen zu ſchwer, und ſelbſt diejenigen, die ſie faſſen können, werden nicht immer völlig dadurch beruhiget. Allein deswegen dürfen wir doch dieſe Beweiſe nicht verwerfen, nicht herunter ſetzen oder ſchwächen. Sie kommen eben ſo wohl als jene ausdrücklichen göttlichen Verſicherungen von Gott, und ſie haben für den Menſchen, der über Gott, ſich ſelbſt und ſeinen gegenwärtigen Zuſtand nachdenken gelernt hat, eine ſehr große Stärke. Das Chriſtenthum ſoll die menſchliche Vernunft nicht entbehrlich oder verächtlich machen, ſondern ihr aufhelfen, und ſie auf den Weg der Wahrheit leiten. Anm. des Herausg.

als Seele, und das immer trennt, was Gott immer und allenthalben zuſammengefügt hat — Hier wird den Augen Erfahrung, Thatſache, Auferſtehung eines Todten vorgelegt.“ Auch nur von dieſer Seite betrachtet, welchen Dank verdient der erſte Verkündiger und der erſte Beweis der Unſterblichkeit, nicht der Seele, ſondern des Menſchen; des Menſchen. —

Mein Kleiner bat mich, ihm die Großmama zu zeigen; ich trug ihn herunter; er betrachtete ſie genau — ohne ein Wort zu ſagen: ich ſprach ihm auch nichts vor . . als zuletzt: „Das iſt ein Leib ohne Geiſt; darum „heißt er todt. Das, was dieſen Leib belebte, wenn man es gleich nicht mit Augen „ſahe, iſt der Geiſt“ — „Wo iſt nun der „Geiſt?“ fragte er — „Bey dem lieben Gott, „ſagte ich, von dem er hergekommen.“

Oeconomiſche Sachen . . . dann beſchrieb man das Elend einer Kranken — Ich glaubte nun von allem Elende frey, und ſtark genug zu ſeyn, alles fremde und eigene Elend zu ertragen, weil mir Gott das Elend meiner Mutter abgenommen hatte . . aber — ach! das Elend der alle Menſchen um Erbarmung anflehenden Frau S. — iſt noch größer, als dasjenige, unter welchem meine nun erlöſte Mutter beynahe verſchmachtete.

Ach!

Ach! gieb mir doch auch, mein unausſprechlich guter Gott und Vater, ein recht rein-edles, menſchliches, liebesvolles Herz, das bey dem Elende anderer ſo gerührt, und ſo ſehr, wie bey ſeinem eigenen, auf Hülfe, Labſal, Erleichterung bedacht ſey! Es iſt noch ein Sauerteig in meinem Herzen, der mir die hohe Seligkeit einer reinen, ungefälſchten, brüderlichen Liebe noch ſo oft wegſtiehlt. Iſt es Trägheit, iſt es Eitelkeit, iſt es zu hohe Einbildung von mir ſelbſt, was iſt es, das meiner Liebe ſo oft gleichſam Feſſeln anleget? . . . . .

Frau Pfr. Pf. war etwa eine Viertelſtunde bey uns — wir ſprachen von Elenden, Kranken und Sterbenden . . .

— Da ich wieder hinauf kam, gab es bey Anlaß eines leichtſinnigen Menſchen im Zuchthauſe Gelegenheit, von verſchiedenen Graden der Verbrechen und der Immoralität gewiſſer Sünden zu reden; nachher ein paar Minuten von dem engliſchen Prediger Duchal — von der glücklichen Einfalt, ſich dem in allen Dingen uns begegnenden Willen Gottes zu unterwerfen, und nach demſelben zu bequemen. Je mehr wir gehorchen, deſto herrlicher herrſchen wir — nicht nur erſt dort; hier ſchon! Kein Leben iſt ruhiger, iſt augenſcheinlich geſegneter, als das Einfältige, thätige, ſich nach jedem Winke der göttlichen Fürſehung

 ſchnell

ſchnell richtende Kinderleben. *) — Doch dieß werde ich mit Gottes Hülfe bey einer andern Gelegenheit beſſer ins Licht ſetzen.

P. war

*) Freylich müſſen wir uns nach den äußerlichen Umſtänden richten, ſie in ihrer Abhängigkeit von Gott und ſeinem Willen betrachten, und jede Gelegenheit, andern nüzlich und gefällig zu ſeyn, gern ergreiffen, und treulich gebrauchen. Aber immer können und dürfen wir uns doch nicht bloß nach äußerlichen Umſtänden richten. Die Vernunft unterrichtet uns eben ſo wohl, und gemeiniglich noch ſicherer, von dem, *was* Gott will, daß wir in jedem einzelnen Falle thun ſollen, als die äuſſern Dinge, die uns umgeben. Wir können und müſſen weiter ſehen, als Kinder ſehen können. Dieſe richten ſich bloß nach dem Gegenwärtigen: wir müſſen auch auf die entfernten Folgen unſrer Handlungen merken, und das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen vergleichen. Unſer Verhalten kann alſo dem ihrigen nicht ganz ähnlich ſeyn. Das Kind läßt ſich von ſinnlichen Eindrücken regieren: der Mann folget den Grundſätzen, von deren Richtigkeit er einmal überzeugt iſt. Und wie viele Pflichten des Standes, des Amtes und Berufs giebt es nicht, an deren genauen und unverzüglichen Erfüllung uns keine äußerlichen Umſtände hindern dürfen? — Doch der

Verfaſ-

P. war auch noch zu uns gekommen. ODni acDih eſs.Oond er4 Otters psrhs fen.. von denen, die die Schrift Gottloſe nennt; von der innern natürlichen Geſundheit der Seele bey der Liebe. Barmherzigkeit iſt weniger als Liebe. Die Barmher igen werden Barmherzigkeit erlangen. Die Liebenden werden geliebt werden. Von keiner Sache in der Welt bin ich gewiſſer, als daß die Liebe das Weſentlichſte der menſchlichen Natur iſt. Liebe kann uns niemals verleiden, niemals Ueberdruß und Ekel erwecken — Liebe aber iſt Freude an andern; A d rn Freude machen wollen, iſt das unmittelbarſte Mittel der reinſten Freude für uns. Alle Liebe, die uns gereuen kann, muß eigennützig, eigenſüchtig geweſen ſeyn, ſo wenig ſie ſich vielleicht für das erkannte. Alle Worterkenntniſſe, Wortgebete, alles ſymboliſche bildliche Weſen iſt nur Gerüſte, nur über die Seele geworfen, nur Zeit- und Ortſache. Die Liebe iſt Empfindung und Leben, nicht Bild und Wort. Alles Gerüſtwerk, alle Zeichen müſſen im Tode wegfallen. Die Liebe muß bleiben. So viel einer Liebe mit ſich in die Ewigkeit nimmt, ſo viel und mehr nicht nimmt er Seeligkeit mit ſich: nur in ſo fern der Glaube mora-

Verfaſſer wird dieſes alles weit beſſer aus einander ſetzen, wenn er einſt ſein hier gethanes Verſprechen hält. Anm. des Herausg.

moraliſcher weiſe Liebe wirkt, nur als Mittel, nicht als Zweck, hat er Werth. Der Glaube wirkt nur moraliſcher Weiſe ..... und was iſt aller Glaube, den das Evangelium fordert: Vergegenwärtigung der Liebe Gottes: — wir haben geglaubt und erkannt die Liebe, die Gott gegen uns hat. Wenn uns nun Gott alſo geliebet hat, ſo ſollen auch wir einander lieben. Gott iſt die Liebe, das müſſen wir glauben — und dann können, dann werden wir Liebe werden, wie er Liebe iſt; dann geben, wie er giebt; dann vergeben, wie er vergeben hat. — Ueber dem Nachteſſen von der lieben Mutter . . . ♃ei nkn sie r⊙⊙ D⊔led iegr. Dss♃s♃s ✠⊙rchs gei eth⊙⊙ie✠e r□ei en✠ig♃ sche noo . . . .

Ich ſchrieb noch am Tagebuche. Die Augen ſanken mir zu, weil ich die vorige Nacht wenig geſchlafen hatte. Ich mußte ins Bette eilen. Doch las ich noch einen Brief eines jungen Frauenzimmers an ihren Lehrer in der Religion, den mir ein Freund zu leſen gegeben hatte, worinn einer der Hauptgedanken dieſer iſt . . „Niemals ſollen mir die drey „Hauptquellen der Tugend — die beſtändige „Vergegenwärtigung des Todes; die „Erkennung der göttlichen Fürſehung „auch in den kleinſten Vorfällen — und „die Liebenswürdigkeit der ganzen Re„ligion, aus dem Sinne kommen. An dieſen

„Gedan-

„Gedanken, die die Quellen aller Tugenden „ſind, will ich mich feſt halten; ſie nie aus „dem Sinne verlieren, dann hoffe ich zu Gott, „daß ihre Arbeit in dem Herrn nicht vergeb„lich ſeyn werde“ — Es war 11 Uhr, als ich zu Bette gieng.

Ach! ferne, Vater, ſey der Schlummer
Von meinem Auge dieſe Nacht,
Bis ich mit liebevollem Kummer
Der Leidenden vor dir gedacht.
Erleichtre deiner Kinder Schmerz!
Und gieße Ruh' ins bange Herz! ....

Sonntag

der 17. Jenner 1773.

— — — Gleich beym Erwachen ließ mich die Tante zu ſich bitten, weil ſie ſo ſchwach und beklommen wäre ... ich zog mich unverzüglich an, und gieng hin. Ich fand ſie in der That ſehr ſchwach und troſtlos. Die Natur ihrer Krankheit aber brachte das mit ſich. — Ich mußte mich aufraffen, die Laſt der Schläfrigkeit, die auf meinen Augen lag, abzuſchütten; — ich betete ihr das Bekenntniß der Sünden vor, welches ich geſtern aufgeſezt hatte; ich finde wirklich, wenn man nicht aufs allervertraulichſte mit

mit Kranken gerade zureden kann, (ein Fall der äußerſt ſelten iſt) daß man vermittelſt Gebeter und Lieder, ohne zu beleidigen, und ohne ſich das unentbehrliche Zutrauen des Kranken zu rauben — alles ſagen kann, was man ſagen ſollte, und dennoch nicht ſagen dürfte; wenn nur die natürliche Vorſicht dabey beobachtet wird, daß man beym Allgemeinern anfängt, und nach und nach immer ſpecialer und treffender wird.

— — — — Da ich wieder allein war, dachte ich ein wenig über Begräbniß, Grab und andere angränzende Dinge nach; ich kam unſchuldiger weiſe auf den Gedanken an vcx mdh mdfqza rbg qhe set dql hbg . . . Hier iſt rhdoo.

Vas.

„Efs ekftfo Tubwc efs Fsef hkfcu,
„Fs xbs hftfhofs woe hfmkfcu.
„Fs ibssf efs Wotufscmkdilfku.
„Ko tfkofs Obdiu tkdi pgu hfgsfwu!
„Ft gsfwf tkdi, xfs ekftft mkftu,
„Ebtt Fs, hmfkdi kin wotufscmkdi ktu.

Einige zum Theil nothwendige öconomiſche Geſpräche mit meinem Vater und Bruder ⊙Dm †fr ♃☾u⊙fsuft ub♃fo u†f s♃⊙ uu fsw o† efot dıxf †fso . . . . . . †⊙ ıkı⊙f ıfo b□mf kox ktakh, s†fs□..

Herr Schwager S:h. kam. Man ſprach von einer Handlung, die dem erſten Anſcheine nach ſehr niederträchtig war. Ich ereiferte mich

mich anfangs mit ihm darüber . . . allein ein ruhigeres Nachdenken zeigte mir, daß ich mich übereilt hatte. Ich, ſezte mich zu dem Ende nur in einen ähnlichen Fall, — und fragte? — Man mußte geſtehen, daß viel von der ſcheinbaren Unbilligkeit verſchwinde. Es gehört mit zur gemeinſten Eitelkeit beſſerer Herzen, daß ſie ſich über gewiſſe Handlungen, und gewiſſe Arten des Betragens zu ſchnell und zu heftig ärgern. — Es läßt ſo moraliſch und empfindſam — **bey gewiſſen Fehlern anderer Menſchen** eine verachtende Miene anzunehmen; — aber, ach, wie meiſterlich verbirgt ſich Stolz und Richterſucht unter dieſer Miene! . . . Lieber will ich mich gewöhnen, mich allemal an die Stelle des andern zu ſetzen, die Namen zu verwechſeln, — und bey der Beurtheilung anderer, mich ſelbſt nie aus dem Geſichte zu verlieren. . . . .

Ich revidirte einen halben Bogen. ⊙D ɪfr s⊙ kst riw ei ſs⊙ n✝ki ens sto.

Nach dem Mittagseſſen kleine Beſuche. Tagebuch. Unterdrückter Unwille, daß ich vier bis fünfmal dem Bedienten vergeblich gerufen hatte — und daß ein erwarteter Freund aus Beſorgniß mir bey den gegenwärtigen Umſtänden beſchwerlich zu fallen, mir ein Billiet ſchrieb, daß er nicht kommen wolle . . . . . P. kam: „wie mir doch zu Muthe ſey?“ Ich wiſſe es ſelbſt nicht. Sehr ruhig in Rückſicht auf das nun verſchwundne Elend meiner

Mutter — aber, dann doch in mancher Abſicht, nicht ohne Kummer. Von dem Zuſtande unſers Hauſes — Er gieng mit mir in die unterſte Stube, den Leichnam zu ſehen. Ich ſtand oben am Sarge, er zur Seite — ich legte meine Hand auf ihre . . . kalte . . . Stirne ☉n✝se☉ft 7ten Dchei n♃s□ ∴ ♃erısr♃enf ☉ri hrese (□e . . . Wir klagten beyde über den geringen Zufluß von wichtigen Gedanken und Empfindungen bey einem ſo wichtigen Anblicke. *) Der Leib, in dem ich zu werden, zum lebendigen Menſchen zu werden anfieng —, der liegt nun entſeelt — und kalt und ſtarr

*) So wichtig die Dinge ſind, die wir ſehen und hören, ſo können ſie doch nicht immer dieſelben lebhaften und tiefen Eindrücke auf uns machen. Es kömmt dabey ſehr viel auf unſere jedesmalige Leibesbeſchaffenheit, auf die vorhergehende Reihe von Gedanken und Beſchäftigungen, und oft auf kleine Umſtände an, die nicht in unſrer Gewalt ſind. Aengſtige und beklage dich alſo nicht darüber, redlicher Chriſt, wenn es dir nicht immer gelingt, ſo viel Gutes zu denken und zu empfinden, oder deine guten Gedanken und Empfindungen zu einem ſolchen Grade der Lebhaftigkeit und der Stärke zu erheben, als du es wünſchteſt. Je ängſtlicher du darnach ſtrebeſt, deſto weniger wirſt du deine Abſicht erreichen. Anmerkung des Herausgebers.

ſtarr vor meinen Augen . . . was iſt mein Auge, das ihn ſieht, und das erſtarrte Auge, das nicht ſieht . . . was iſt Leben und Tod? — . . . Dieſes dachte ich, und gieng, nachdem mich mein Freund verlaſſen hatte, in das Zimmer meiner Frau, ſezte mich ſtille neben ſie, hieng meinen Gedanken nach . . . und war ſanfte andächtige ſüße Meditation und Gebet. . . . . Mein Vater ließ mich rufen, ihm und dem Schw. eine Predigt vorzuleſen. So ſehr ich mich auf dieſe ſtille Stunde gefreut hatte; ſo nahe ich ſchon dem herzlichſten Gebete und der ſeeligſten Entzückung in Gott war — ſtund ich doch nach wenigen Augenblicken auf. Jeder Ruf der Fürſehung ſoll von mir, dieſes iſt ſeit einiger Zeit mein Beſtreben, ſo ſchnell, ſo gern, ſo kindlich, wie Gottes unmittelbarſte Stimme, befolgt werden. Ich ſuchte unter meinen Predigten eine ſchickliche aus, und fand eine über die Worte: Darum, ſo wachet; denn ihr wiſſet weder den Tag noch die Stunde, in welcher der Sohn des Menſchen kommt. Ich las ſie . . . . und mein Herz ſchlug mir . . . . Nein! ich ſchlafe oft, ich wache ſelten. Wie oft müßte ich noch vor meinem Herrn erſchrecken! — wie oft fände er mich nicht in ſeinen Geſchäfften!

— — — — Ich ſprach mit einer Freundinn, die zu meiner Frau gekommen war, von der Abendpredigt; — (mit Gleichgültigkeit) von meiner Situation; dem Gange mei-

meines Herzens bey dem Leidens- und Sterbebette meiner Mutter. Sie konnte nicht begreifen, wie ich dieſem Tode, und dem Tode meiner beyden allerliebſten Herzensfreunde habe zuſehen können. . . . Ich ſagte: viel eher zuſehen, als nicht zuſehen. Die Imagination ſchafft ſich die Sache immer furchtbarer, als die Natur iſt. Nebſt dem ſind immer ſo viele die Empfindlichkeit mäßigende, beſchäfftigende, zerſtreuende Umſtände; u. ſ. f. daß ich es immer wohl aushalten — ſehr oft nicht weinen konnte, wenn auch alle neben mir weinten . . . aber dann nachher in der Stille erwachte die Sehnſucht der Liebe, und die Melancholey des verlangenden Nachwehes. . . . . Saß ich einſam bey ihnen; ſo genoß ich ſie, ſo gut ich konnte, und konnte den Gedanken ihres Todes, ihres Wegſeyns, ihrer Unſichtbarkeit nicht ertragen. . . . Bey der Beerdigung des Felix Heſſen hätte ich zerſchmelzen mögen; und ich hatte doch noch ſeinen Bruder übrig . . . . uns beyden war der Verluſt nachher beynahe unerträglich. Es fehlte uns zur Rechten und zur Linken. . . . Aber, da auch der zweyte Bruder ſtarb . . . da war ich betäubter. Ueberhaupt ſtehen die Empfindungen nicht in unſerer Gewalt. . . . . .

Noch von andern wichtigen Dingen, von Leben und Tod, von Hoffnung und Zweifel, Chriſtus und Unſterblichkeit, ſprachen wir . . .

Die

Die Freundinn gieng weg, und Herr Helſer Tobler kam. Eine recht vergnügte Stunde mit ihm. Ich wünſchte Zeit zu haben alle unſere Geſpräche nachholen zu können. Viel von dem Leiden der Verſtorbnen, ihrer guten Seite, ihrem Tode; ihrem vermuthlichen Schickſale nach dem Tode; der tiefen Unwiſſenheit, in welcher wir uns in Abſicht auf die Natur des unſichtbaren belebenden Theils des Menſchen befinden; von der unendlich beruhigenden Geſchichtswahrheit der Auferſtehung Jeſu .., von den natürlichen Zweifeln, in die ein jeder nachdenkender Menſch bey dem Anblick eines Kranken und Sterbenden in Abſicht auf Unſterblichkeit und Wiederaufleben fallen muß; von der unterſtützenden Kraft der Evangeliſchen Offenbahrung über dieſen Punkt; — — von Krankenbeſuchen; von unſerer Nichtgewalt über unſere Empfindung; von der aus der anſchauenden Erkenntniß natürlicher weiſe entſtehenden Empfindung; von dem geſunden einfältigen Auge, alles zu ſehen, wie es iſt, und nicht wie wir wünſchen, daß es ſeyn möchte; von der Weisheit, ſich immer der Fürſehung aufzuopfern, und ihrem kleinſten Rufe hinzugeben; von dem Frappanten in dem Schickſale Jeſu, der ſich auf dieſe Weiſe immer der Fürſehung hingab; von der Einerleyheit des moraliſchen Leidens und Thuns — ferner — von meinem Vater, ſeiner Güte, ſeiner ausgezeichneten Billigkeitsliebe;

ſeiner Delikateſſe, keinen Menſchen zu kränken, und immer nachzuſpüren, ob jedermann ſeine Sache richtig — und noch immer etwas drüber bekommen habe. . . . ꝛc.

Da er weg war, ſchrieb ich noch ein wenig bey meiner Frau am Tagebuche. Die häufigen unnüzen ermüdenden Fragen, womit mich mein Kleiner beunruhigte, machten mich beynahe ungeduldig. . . . . .

Bey Tiſche wurde, einige öconomiſche Sachen ausgenommen, nichts erträgliches geredet. Meine Gedanken aber waren bey meiner Mutter. . . . . „Hat ſie vor jenem „Richter — oder ſeinen heiligen Wächtern „nichts wider dich zu klagen?“ . . . .

— — — Da ich zu Bette gieng, und meinem Sohne, weil er eben erwachte, gute Nacht wünſchte, ſagte er mir. „Papa! wiſ„ſet ihr, was ich denke . . . ich denke allem „dem Guten nach, das mir die Großmama „gethan“ . . . . . Ich freute mich, und ſegnete ihn.

Montag

Montag

der 18. Jenner 1773.

Der Begräbnißtag meiner Mutter.

Ich erwachte um 6 Uhr, und ermunterte mich mit Gellerts: Meine Lebenszeit verſtreicht ꝛc. Ich war entſezlich träge, und bloß — athmend, als wenn ich keine Seele hätte, lag ich eine Weile da. Der Gedanke an meinen abweſenden Bruder, der nun die Nachricht von dem Tode unſerer Mutter vernommen haben, und unfehlbar die bitterſten Thränen darüber vergießen wird, — der erweckte mich zum empfinden; zum Gebete für ihn und für mich.

— — — — Ich gieng zu meinem Vater; . . . Ein ſchwerer Tag für ihn; ich wollte ihn vorläufig bereden, daß er zu Hauſe bleiben möchte, wenn das Wetter, wie es den Anſchein hatte, zu ſchlecht wäre. Er wollte aber nichts davon hören. Er hieß mich aus Weißens Gebetbuch das tägliche Morgengebet beten. Einige dunkle Ausdrücke, bey denen ich nur zu gewiß war, daß ſie nicht verſtanden würden, zerſtreuten mich ein wenig. . . . . Nach dem Gebete gieng ich noch zum Sarge, den man aus dem Alcoven heraustrug, und in den Hausgang ſtellte. Ich deckte das Tuch ab, und vergoß eine kindliche Zähre . . . wir ließen ihn

ihn noch nicht zuſchrauben, weil ſie, die Mutter, es auch ſo mit allen ihren Todten gehalten. — — — Ich ſchrieb am heutigen Tagebuche. Man ließ mich zum Frühſtücke rufen ... Faſt bis zu Freudenthränen gerührt war ich bey der niedlichen Gruppe: Meine liebe Frau im Bette, der kleine Heinrich zu ihrer Linken bey ihr — Nettchen in dem Kinderſtuhle auf zween Seſſeln vor dem Bette. Sie gab beyden Suppe .... Geſchwind nahm ich Bleyſtift und Papier, und entwarf das Familienſtück mit ein paar Strichen ...... „Aber Eines, ſagte meine Frau lächelnd, vergiſſeſt du — Es gehört auch dazu, und hat mit uns Freude ... Nun war meine Freude vollkommen .... Gott ſegne euch ihr Lieben! der Freudengeber .... Gott .... Gott ſegne euch" .... Geſchwind eilte ich, nachdem ich mein Frühſtück genommen, dieſe Scene mir unvergeßlich zu machen. Es iſt gar zu ſüße, ſich an dergleichen Auftritte zu erinnern, beſonders wenn ſie auf ſolche Tage fallen, die ſich noch durch andere Umſtände in unſerm Leben auszeichnen.

Ein Billiet an S. nsbctdiskgs. — — — Bey der Tante, die ich beſuchte, ſprachen wir — von Andachtsbüchern, und Treſches Sterbebibel, die offen auf dem Tiſche lag. Ich blätterte und las, wo aufgeſchlagen war .... Ich urtheile ſehr ungern von Schriften dieſer Art; ich darf faſt keine empfehlen und keine verwerfen. Es iſt grauſam, einem Kranken ein

Buch

Buch zu verleiden, aus dem er Troſt und Erbauung ſchöpft; und doch auch ſehr bedenklich, ein Buch zu empfehlen, welches ſo viel dunkle, verworrne, unevangeliſche, manchen Mißdeutungen ausgeſezte Dinge enthält, und überhaupt nicht in dem geſunden, heitern, männlichen Tone des Geiſt und Herz zugleich erhebenden Evangeliums geſchrieben iſt — und doch darneben auch ſehr viel Gutes und Vorzügliches enthält, das vielleicht allen beſorglichen Schaden überwiegt. — Aber, welches iſt vollkommen? Allemal gerathe ich in Verlegenheit, wenn ich dieſe Frage beantworten ſoll. Alle die Bücher, die ich in gewiſſen Abſichten mit guter Ueberzeugung empfehlen kann, als z. E. Tobler, Spinkes, ein paar Liederſammlungen, die Unterhaltungen der aſcetiſchen Geſellſchaft ſind dennoch bey weitem das nicht, was man bedarf und will, und was immerfort ſowohl erleuchtet als erwärmet. Es ſind ſo viele Dinge, die ſich die wenigſten Kranken mit Nutzen können vorleſen laſſen; ſo viel Untreffendes, oder gar zu Speciales, oder in einer dem Kranken zu fremden oder zu bekannten und geläufigen Sprache. Für Leute, die des Leſens gewohnt ſind, ſind ſie gröſtentheils vortreflich — aber unter hundert Kranken ſind nicht zween geübte. Man ſollte kein Gebet, kein Lied für einen Kranken, keine Betrachtung für ihn publiciren, bis ſie ſich am Krankenbette bewährt, und

wenn

wenn ich ſo ſagen darf, bis zum Anpaſſen abgeſchliffen hat. Ich habe ſchon verſchiedene aufgeſezt, und die wenigſten ganz brauchbar gefunden. Auch in dieſer Abſicht ſoll ich Gott um Weisheit bitten.

Ich bekam ein Billiet von einem Buchbinder: etwas unwillig über die vermeyntliche Indiſcretion, mich an dieſem Tage zu bemühen, ſagte ich beym Eröffnen: „Hat er denn „nicht eher Zeit gehabt, als eben heute? —“ Es war aber eine Entſchuldigung, daß er nicht zum Leichenbegängniſſe kommen könnte; ſeine Frau ſey krank; ſo gleich änderte ich den Ton, und ſchämte mich ein wenig.... Mittagseſſen. Von der lieben Mutter Gleichgültigkeit auf dem Krankenbette gegen alle ökonomiſche Angelegenheiten; von den Geiſtlichen bey den Sterbebetten; von der Gabe des Herrn Pfr. N. mit Kranken und Sterbenden umzugehen.....

Nach dem Eſſen gieng ich, um doch eine halbe oder Viertelſtunde mich dem Getümmel zu entreiſſen, in die untere Stube, wo ich ganz einſam war; erſt ſchrieb ich ein wenig am Tagebuche; dann....

Man machte den Sarg zu. Ich gieng hinab. Sie war noch ganz unverſtellt; die Zeichnung ihres Geſichtes ſchöner und beſtimmter, als ich ſie in ihrem Leben jemals wahrgenommen habe. Ich legte meine Hand noch einmal... zum leztenmal auf ihre kalte Stir-

Stirne . . . Mein Bruder ſtund ſtille mit naſſen Augen an der Seite, ich oben am Sarge; meine älteſte Schweſter neben mir — und nun verſchloß man — Noch einmal ſchob ich den Deckel zurücke, da die andern weg waren — und nun ſchraubte man ihn zu; ich ſtüzte mich auf den Sarg, der im Hinterhauſe auf einem Tiſche ſtand . . . und dankte Gott mit Thränen für alles Gute, das er mir durch meine in ihm nun ruhende Mutter erzeigt hatte . . . ach! wie vielmehr hätte ich ihrs vergelten können . . . Vergilt du Erbarmer, und thue, was ich nicht mehr thun kann — Vergieb! Sie hat auch vergeben! . . . . Das war mein erſter Gedanke, und mein zweyter . . . . „Wann wird man meinen „Sarg zuſchrauben? wann werden meine „Frau, meine Freunde, meine Geſchwiſter um „meinen Sarg herumſtehen? und was werde „ich dann ſeyn, wenn ſie alſo um mich herum „ſtehen?“

Mein Engel maß mir ſchon den Ort in Gottes Garten,
Wo mich Verweſungen in tiefer Nacht erwarten;
Vielleicht iſt ſchon der Baum zu jenem Sarg gefällt,
In dem den Meinen mich der Tod zur Seite ſtellt . . . .

Mit ihnen auszuruhn, mit ihnen zu erwachen ....
Was Gott unſterblich ſchuf, wird er nicht ſterblich machen.

Man trug den Sarg hervor; bedeckte ihn mit einem weißen und ſchwarzen Tuche; jeder Nadel, womit man ſie aufheftete, gieng der Gedanke nach ... wieder ein Schritt ferner von mir ... So wirſt du einſt bedeckt werden....

— — — — — Ich gieng in die Verſammlung der Leidtragenden, war ſtill und nachdenkend; aber man ſprach von den allergleichgültigſten Dingen; ...... traurig gieng ich zwiſchen den ſchwarzen Tüchern die Treppe hinunter und ſtarr wie ein Stein — ſtund ich vor dem Hauſe; das Wetter war ſchlecht. ... Man brachte die Leiche zum Hauſe heraus — faſt weinte ich vor Unwillen darüber, daß ich bey einem Anblicke von dieſer Art nicht aus Liebe weinte. Die Betäubung aber war leicht zu erklären. Ich ſuchte mich übrigens ſo wenig wie möglich zu zerſtreuen. Ich betete, ſo gut ich konnte, in der Kirche, und beym Heimgehen.

— — — Bey dem Nachteſſen ſprach man von der Mutter Krankheit, vom Sterben; von Gerichte nach dem Tode; .... der Gedanke kam mir immer und immer wieder... „Wir alle ... und dann wandelte mein Blick

„von einem zum andern . . . jedes von uns
„wird einſt an einer Krankheit oder plözlich,
„entweder vor mir, mit mir, oder nach mir
„ſterben . . . . und wie wird dann dem Ster-
„benden, dem Geſtorbnen, den Ueberleben-
„den zu Muthe seyn! . . . . Ich betrachtete
„ein Auge um das andere . . . du wirſt einſt
„brechen; du dich einſt ſchließen; nicht mehr
„ſehen, und nicht mehr geſehen werden . . . .
„ſagte ich leiſe bey mir ſelber zu jedem — und
„dann folgt der tiefe Seufzer: O Gott! öffne
„mir doch die Augen, zu ſehen, was ich bin,
„und was aus mir werden ſoll.“ — Wir
beteten die Lieder aus der Zollikoferſchen
Sammlung: Herr, ich hab aus deiner
Treu ꝛc. und, Warum erbebſt du, meine
Seele ꝛc.

Dienſtag.

der 19. Jenner 1773.

„Ich erwache; das erſtemal ohne weder eine „lebendige noch todte Mutter mehr in „meinem Hauſe zu finden; . . . Ich ſuche ſie „umſonſt die, bey allen ihren Schwachheiten, „außerordentlich redliche Mutter . . auch kei„nen Schatten mehr ſehe ich von ihr. So „viel hat ſie an mir — ſo gar wenig ich an ihr „gethan. So bald — (ſo lange auch ihr Lei„den für ſie, die Leidende, war) ſo bald iſt ſie „mir verſchwunden; auf immer verſchwun„den, ohne daß ich ſie, ohne daß ſie mich ge„noſſen hätte, wie eine Mutter mit dieſen Ei„genſchaften, und ein Sohn von meiner Ge„ſinnung einander in den fliehenden Tagen ei„nes mühevollen Lebens genießen ſollten. . . . „Ach! hätte ich mehr Geſchicklichkeit, ach! „hätte ich ein nachgebenderes Herz gehabt, „ihre Schwachheiten zu verbeſſern, und mir „ihre vortrefflichen Eigenſchaften zu nutze zu „machen! . . . Itzt würde die Kenntniß des „menſchlichen Herzens, die ich einer beſſern Er„fahrung zu danken habe, mich gelehrt haben, „mehr das Gute, das ich ſo häufig an ihr „wahrnahm, zu ergreifen; mehr auf dieſen „Grund zu bauen, als nur das Fehlerhafte „mit Blicken, oder Worten, oder Unwillen zu „beſtreiten . . . und dennoch habe ich dieß

„ſehr

„ſehr ſelten gethan, — und kann es itzt nicht „mehr *thun* .... welche Vorwürfe würde ich „hierüber von meinem Herzen anzuhören ha„ben, wenn ich ſie anzuhören redlich und de„müthig genug wäre.... Nun — wenn auch „*das* itzt nicht mehr zu ändern, und in Abſicht „*auf ſie* ſelber nachzuhohlen iſt ... Ich habe „noch fünf Geſchwiſter, Kinder dieſer uns nun „auf immer entflohenen Mutter — Ich habe „noch einen alten guten redlichen ſchwachen „Vater — dieſen alſo will ich nun deſto mehr „Vergnügen zu verſchaffen, dieſen nun nüzli„cher zu ſeyn, mir beſtens angelegen ſeyn laſ„ſen; dieſen das vergüten, was ich in ſo man„cher Abſicht an meiner Mutter, die dennoch „ſo vorzüglich viel auf mich hielt, und meinen „Umgang auf eine für mich beſchämendſchmei„chelhafte Weiſe ſuchte und ſchäzte, — auf „eine kaum verantwortliche Weiſe verſäumt „habe..... Ich will, — denn Gottes Er„barmen iſt nicht nur auf wenige Tage einge„ſchränkt; denn Jeſus Chriſtus iſt der Herr „über Todte und Lebendige — ich will auch itzt „noch dem Vater aller Geiſter kindlich einfäl„tige Gebete darbringen, daß er ihren Geiſt „auf den Tag Jeſu Chriſti unſträflich darſtel„le.“ — — Dergleichen und ähnliche Gedanken und Empfindungen würde vermuthlich die Welt, würden wenigſtens meine Freunde mir an dem erſten Morgen, da ich meine Mutter nicht mehr, weder todt noch lebendig, im

Hauſe finde, zutrauen; — ſo etwas mit allem Rechte von dem erwarten, der ſeinem Vaterlande und der ganzen Welt in Proſa und in Verſen prediget, und des ewigen Moraliſirens nicht müde wird; — aber die Welt, und meine Freunde würden ſich entſetzlich geirret haben. . . .

An dieſem erſten mutterloſen Morgen erwachte ich ohne alle Gedanken, ohne alle Empfindung; träge, wie ein ſeelenloſes Stück Fleiſch; hart, wie ein Stein; — — wann werde ich aus dieſem Schlummer erwachen?*) . . . . ich konnte kaum aufſtehen . . . Nach und nach erholte ich mich ein wenig, und . . . . gieng an meine Arbeit . . . Faſt den ganzen Tag öconomiſche Geſchäffte; die mir wenig Zeit ließen, an mich ſelber zu denken.

Nach dem Nachteſſen fieng ich noch eine Rechnung an, die mir mein Vater zu machen aufgetragen hatte. Nach 11 Uhr gieng ich zur

*) Wo iſt der Menſch, der ſeines Geiſtes Kräfte ſtets nach Wunſch gebrauchen könnte? der nicht zuweilen mehr Fleiſch als Geiſt wäre? der nicht oft ohne ſeine Schuld in eine Art von Unempfindlichkeit und Unthätigkeit verfiele? Die denkendſten Köpfe und die empfindſamſten Herzen ſind ſolchen, freylich unangenehmen, aber unvermeidlichen Abwechſelungen, vielleicht am meiſten unterworfen. Anm. des Herausg.

zur Ruhe . . . ? . . voll Unzufriedenheit über mich ſelber, und — dennoch nicht ohne Hoffnung — re⊙g Dt tsc hDn ⊙ng⊙ n✝e rIsr ꝝenz oſi nod eono.

Mittewoche

der 20. Jenner 1773.

Ich erwachte um halb ſieben Uhr, aus ſchrecklichen Träumen — und müde. Ach! „Herr! öffne mir die Augen zu ſehen, was ich „ſehen ſoll!“ . . . . *) Ein Blick auf das

 Daſeyn;

*) Erwarte nicht, chriſtlicher Leſer, daß dich Gott durch Träume unterrichten werde. Er hat es dir nirgends verheißen. Wir haben ſicherere Mittel, ſeinen Willen kennen zu lernen, als dieſe ſind. Wer auf Träume merket, iſt in großer Gefahr, von ſeiner Einbildungskraft getäuſcht, und auf Abwege verleitet zu werden. Die Seele kann ſich wohl beym Schlafe des Körpers gewiſſe Dinge deutlicher und lebhafter als ſonſt vorſtellen, oder auch auf gewiſſe Ideen kommen, die ſie im Zuſtande des Wachens nicht gefunden hätte. Aber die Zukunft kann ſie weder in dem einen noch in dem andern Zuſtande mit Gewißheit erkennen. Mehr hat auch ver-

muth-

Daſeyn, und das Nichtmehrſeyn meiner Mutter ... und ich empfand, wie mein Leben an einem Haare hängt. .... Ich ſuchte mein Herz zu Gott zu erheben; aber ... ihn fand das zu beladne, zu zerſtreute Herz nicht. Ich mußte aufſtehen; und meine geſtrige Arbeit fortſezen; faſt mit Widerwillen; — aber, es muß ſeyn. ...

Oft unterbrochen vollendete ich das Angefangne, und half in meinem Zimmer aufräumen. Von 11 bis 12 Uhr war ich allein in meines Vaters Stube, und machte einen kleinen Entwurf im öconomiſchen Fache; eine Freundinn ſchickte mir ein Billiet, einen Brief an Frau G. und eine kleine Beylage für ſie. — Ich las den Brief — Gott weiß, wie ſehr mich mein Herz verdammt, wenn ich über Verdienen, auch in den beſten, unſchmeichelhafteſten Abſichten gelobt werde; denn wenn auch allenfalls das Gute, das man von mir ſagt, wirklich wahr wäre, woran jedoch immer noch gar vieles fehlt, ... warum ſchweigt man denn von dem Fehlerhaften, dem Böſen, welches doch, bey der Vertraulichkeit meines Herzens, dem Öffnen meines Charakters,

meinen

muthlich der Verfaſſer mit dieſer Stelle nicht ſagen wollen. Er ſchätzet Vernunft und Schrift zu hoch, und kennet den Gang der menſchlichen Seele zu gut, um viel auf Träume zu halten. Anmerkung des Herausgebers.

meinen nähern Freunden auffallend ſeyn muß. Oder, wenn man es nicht ſagen will, warum mäßiget die Erkennung dieſer Schwachheiten die Beſchreibung nicht, die man von mir macht? Sollte es möglich ſeyn, daß einer meiner Freunde das Flüchtige, Leichtſinnige in meinem Charakter, die noch ſo vielen, für mich ſelbſt demüthigenden Proben von Eitelkeit, von Trägheit, Nachläſſigkeit, Sinnlichkeit ganz verkennen könnte; — ſo müßte nicht nur die Liebe, auch die Freundſchaft müßte blind ſeyn. . . . . Ich ſchrieb noch eine halbe Seite — und gieng zum Mittagseſſen. . . . Man ſprach von Angewohnheiten; vom Tabakſchnupfen; vom Vermehren und Vermindern ſeiner Bedürfniſſe; von dem ſeeligen Herrn Pfr. Schmidlin; von der Zubereitung, dem Nutzen des Eſſigs; vom Weingeiſt; von Vermiſchung beyder; von der Vervollkommnung des Weines; von ähnlichen Vervollkommnungen — u. ſ. f.

P. kam, und blieb etwa eine halbe Stunde da. Von Wieland; Er wolle nun ein neues Journal, er allein herausgeben. Ich freue mich darauf. Da wird er ernſthaft ſchreiben — und ſein Witz, ſeine Gelehrſamkeit, ſein Geſchmack, ſeine eignen Blicke, werden uns vielleicht das beſte, originellſte Journal liefern.

— — — — — Herr Pfr. Heß beſuchte mich, um von Waiſenhausangelegenheiten mit mir

zu reden. Er hatte ein paar rechte gute Ideen auf die Bahn gebracht, die beſſere Erziehung der Mägdchen betreffend. Noch etwas vom Zuchthauſe. — — — — Frau Gem. meldete mir ihre Verlegenheit in Anſehung des Koſtgelds für ihren Sohn, einen ſehr wackern Knaben. Die ganze Sache betraf 4 fl. . . Ich gab ſie ihr ſogleich, (von dem Gelde, das mir mein Vater in dem Namen der Mutter für die Armen gegeben) ſie nahms mit Dank an. Noch ein paar Worte von ihrem ältern Sohne . . .

Ich gieng wieder meine Sachen in Ordnung zu bringen. Wie oft mußte ich mich an den Gedanken: Es muß, es muß ſeyn, anſchmiegen . . . Kein größeres Werk der Liebe kann ich thun, als dieſes; nicht nur, weil ich damit meiner Ordnungliebenden Frau viel Vergnügen mache; nicht nur, weil ich dadurch in den Stand geſezt werde, jedem, der mir Schriften oder Bücher geliehen hat, und vielleicht zu höflich oder zu nachläſſig iſt, mich Unhöflichen und Nachläſſigen an die Rückgabe zu erinnern, das Seinige wieder zuzuſtellen; — ſondern vornehmlich darum, weil das immerwährende Suchen mir Zeit und gute Laune raubt. Ueble Laune iſt das gefährlichſte Gift für die Liebe. Ueble Laune iſt die erſte natürliche Wirkung des Suchens und Nichtfindens. Suchen und Nichtfinden iſt eine Folge der Unordnung — die allemal

dieſe

dieſe übeln Folgen nach ſich zieht, wenn ſie auch noch ſo unverſchuldet, noch ſo unvermeidlich wäre. — Aber der Anblick der vollen überladnen Tiſche, Commoden, Stühle, Kiſten — und die Hinausſicht auf die folgende Woche, wo ich kaum mehr einen Augenblick dazu finden würde, und einige gegenwärtige dringende Geſchäffte — das rief der übeln Laune mit lauter Stimme. Mein Gehülfe munterte mich auf.

L. Z. kam. Es freute mich; anfänglich war ich zwar wegen meiner Arbeit, und weil ich nicht einmal einen Stuhl bey der Hand hatte, ein wenig verlegen. Ich fand mich aber doch bald, und hatte ein ſehr vergnügtes Halbſtündchen mit dieſer guten wahrheitbegierigen Seele. Von der Religion bey allem. Den Fall möchte ich ſehen, wo die Liebe ſich nicht hineinzuſchleichen wüßte! Das todte, ſeelenloſe, trockene Geſchäffte oder Geſchäfftchen möchte ich ſehen, dem ſie, die allgenugſame Liebe nicht Licht und Wärme geben könnte *) . . . .

von

*) Es iſt allerdings vortrefflich, wenn uns eine aufrichtige, herzliche Liebe des Nächſten bey allem, was wir mit ihm oder für ihn zu thun oder zu reden haben, beſeelet, und wenn ſie uns auch die kleinſten, gleichgültigſten Geſchäffte und Dienſtleiſtungen wichtig und angenehm machet. Nur warne ich dich im Namen des Verfaſſers,

chriſtl.

von dem Ruhigen, Ungaſtigen, Unängſtlichen in dem Charakter Chriſti; u. ſ. f. Ich wünſchte, daß ich immer die Gedanken, die mir beym ruhigen vertraulichen Geſpräche mit einem wahrheitliebenden Freunde gröſtentheils viel glücklicher, als bey allen vorſätzlichen Meditationen einfallen, aufbewahren könnte: überhaupt kann ich den Gedanken noch nicht aufgeben, daß ich, wofern ich Zeit hätte, für meine Kinder, meine Freunde, und vielleicht auch nach meinem Tode für die Welt kaum etwas Nützlicheres und Unterhaltenderes ſchreiben könnte, als ein umſtändliches Tagebuch; — aber, hiezu habe ich ſchlechterdings keine Zeit. Bin ich kurz, ſo iſt der Nutzen für mich immer noch beträchtlich genug, aber dann hat mein Sohn, haben meine Freunde nach meinem Tode ſehr wenigen Nutzen davon. Und weitläuftig zu ſeyn, dazu finde ich keine Zeit. Ich habe auch in dieſer Abſicht ſchon ſehr oft gewünſcht,

chriſtlicher Leſer, daß du die freundlichen Mienen und Geberden, den ſanften und ſchmeichelhaften Ton der Stimme, und das äußerliche liebkoſende Weſen, wodurch ſich zuweilen die Liebe äußert oder äußern ſoll, nicht für die Liebe ſelbſt halteſt, und diejenigen ja nicht verachteſt oder verdammeſt, die nicht auf dieſen Ton geſtimmt, ſondern in ihrem äußerlichen Betragen kälter und ernſthafter, aber doch dabey redlich geſinnt ſind. Anmerk. des Herausg.

wünſcht, einmal einen ſtillen, ruhigen Tag zu finden, wo ich aufgelegt wäre, eine Univerſal-abreviaturſchrift zu entwerfen, welche, wenn ſie uns einmal geläufig wäre, wenigſtens die Hälfte von Raum und Zeit erſparen würde. — Einer der vornehmſten Gedanken, der mir dieſen Abend mit vollem Lichte einleuchtete (— Sollte nicht jeder Menſch die Geburtstage ſeiner beſten Gedanken aufzeichnen?) war dieſer: „Auf dreyerley Weiſe läßt ſich die Gü„te, die Geſundheit, die Integrität eines chriſt„lichen Religionsſyſtems, beſtimmen. Es „giebt drey Arten es zu prüfen. 1.) Es muß „dem ganzen Syſteme, dem ganzen Geiſte „der Offenbarung Gottes durchaus ange„meſſen ſeyn. Alle und jede einzelne Theile „der Offenbarung müſſen ſich auf die Begrif„fe, die man ſeine Religion nennt, beziehen. „Die Religion muß nicht nur einſeitig ſeyn, „ſie muß den allerverſchiedenſtſcheinenden Vor„ſtellungsarten der von Gott ausgezeichne„ten und bevollmächtigten Verfaſſer zugleich „angemeſſen ſeyn; Wort und Geiſt, und Bey„ſpiel und Schickſal Chriſti müſſen aufs ein„müthigſte auf dieſe Begriffe zuſammen tref„fen. — 2.) Sie muß den edelſten, reinſten, „erhabenſten Trieben und Empfindungen eines „jeden geſunden Menſchenherzens gleich lau„fen — das allerbeſte menſchliche Herz muß „ihr Urbild ſeyn. 3.) Sie muß ſich zu allen „Umſtänden ſchicken, in denen wir uns immer

„befin-

„[illegible] Sie muß die Natur der „Dinge [illegible], ſondern uns ge„[illegible], [illegible] der Dinge, die „[illegible], [illegible], und glücklich zu ſeyn. „Sie muß [illegible] Menſchen, zu „[illegible], [illegible], unter allen Um„ſtänden [illegible]; durch Thun oder „Leiden [illegible] erzeigen können. „[illegible] muß von derſelben ausgeſchloſſen „[illegible]!“ — [illegible] iſt dieſer Gedanke! [illegible] — meine Religion hat [illegible]. —

— — — — [illegible] gieng ich noch [illegible] zu P. — Von meiner Mutter; [illegible]; [illegible] noch vielmehr leiden[illegible] Frau S... von der [illegible] — von der [illegible] des Lebens .... [illegible] ..... Pf. [illegible] Predigt von der Lie[illegible] mir die [illegible] ins Gedächt[illegible]: 1.) Aufopferung [illegible] Gü[illegible] des Lebens macht die Liebe [illegible] nicht aus. 2.) Es kömmt bey der [illegible] auf die Beſchaffenheit des Herzens [illegible] 3.) Die Liebe äußert ſich in [illegible] Wirkungen, und unterſcheidet [illegible] deutlichſte von allem falſchen [illegible]r Liebe. 4.) Ohne die Liebe [illegible] iſſenthum falſch und unnütz. [illegible] Spiegel von Wieland lag [illegible]. Ein unvergleichliches Titel[illegible] Familie. Pf. war bald

bezau

bezaubert von dem ſchönen Ideal eines glücklichen Volks, das er darinn gefunden hätte. Er erzählte mir noch einige andere Ideen daraus, die mir ſehr wohl gefielen. Ich läs es herzlich gern, wenn ich Zeit dazu finden könnte. Solche Schriften, in dieſem Geſchmacke, mit dieſer Herzens- und Menſchenkenntniß, dieſer Naivetät geſchrieben — ſind gewiß für männliche Seelen vortreffliche Nahrung — So wenig ich ganz mit W. zufrieden ſeyn kann, nicht, weil er heiter, ſondern weil er zuweilen ausgelaſſen iſt, und die guten Sitten beleidiget, — ſo leſe ich dennoch nichts von ihm, ohne Nutzen. Ja, ich ſollte geſtehen, (und ich würde es öffentlich thun, wenn ich nicht vorausſähe, daß manche, theils ſchwache — theils falſchandächtige — jene inſonderheit, die W. wie ich beym Aufſchlagen fand, Zwitter von Heucheley und Schwärmerey nennet, mein Geſtändniß mißverſtehen und mißbrauchen würden,) ich ſollte geſtehen, daß ich aus manchen ſogenannten Erbauungsſchriften, nicht den moraliſchen Nutzen ziehe — (von der Bildung des Geſchmackes, die ſo unendlich vielen Einfluß auf die Sittlichkeit hat, nichts zu ſagen) wie aus einzelnen Stellen ſeiner Schriften. Wahr iſts, es iſt für ein nicht ganz verwildertes Herz ſehr anſtößig auf Stellen zu kommen, die ſich ohne Erröthen weder laut vorleſen — noch für ſich allein leſen laſſen. Das Vehikulum des wirklichen Guten

iſt oft wirkſamer als die Arzney. Gerade ſo kommts mir vor, als wenn ich jemand eine bittere Arzney in ſüßem Gifte eingeben wollte. Doch ſagte mir Pf., dieſes leztere Werk ſey ohne Vergleichung beſſer und gemeinnützlger, als alle bisherigen.*) — — — —

Don-

*) Ich habe ſeit dieſer Zeit dieſes Werk geleſen und mit einem Vergnügen geleſen, das durch nichts als das Ende deſſelben unterbrochen wurde. Wohl dem vortrefflichen Verfaſſer, und wohl dem Publicum, das ſeine originellen und anmuthreichen Schriften beynahe verſchlingt, wenn er ſich nie mehr zum Prieſter der ſinnlichen Wolluſt erniedrigen, und allem ſeinem Genie, ſeiner Sprachmacht, ſeinen Grazien, ſeiner Gelehrſamkeit und Kritik aufbieten wird — Wahrheit, Tugend, Ruhe, Zufriedenheit und Seeligkeit im Genuſſe der allbeſeelenden Gottheit auszubreiten.

Im Junius 1773.

Donnerſtag.

der 21. Jenner 1773.

Ich erwachte erſt um 7 Uhr; abermals entſetzlich träge, und voll allerley Verlegenheiten . . . mächtige Erweckungen zum Gebete. . . .

Herr VCST. kam, und blieb etwa eine Stunde da. Wichtige Angelegenheit, die ich auch nicht einmal meinem Tagebuche anvertrauen mag. Sehr lehrreich für mich; — ich verſprach, mein Möglichſtes zu thun — und nicht ohne Hoffnung. —

Donnerſtag

der 28. Jenner 1773.

Es war mir einige Tage beynahe unmöglich geweſen, mein Tagebuch fortzuſetzen. Ich will es heute wieder verſuchen. Sonſt würde ich dieſe für mich ſo nützliche Beſchäfftigung ſchon dadurch ſchwerer machen, daß ich ſie zu lange unterließe. Bloß die Unterlaſſung einer guten Sache, ſo ſehr ſie anfangs zu entſchuldigen, ſo nothwendig ſie vielleicht geweſen ſeyn mag, bloß dieſe Unterlaſſung kann ſehr oft der Grund werden, warum wir eine gute Sache gar nicht mehr fortſetzen, wenn auch die Hinderniſſe, die uns davon abgehal-

ten haben, gänzlich verſchwunden ſind. Wir mögen nicht mehr anfangen, bloß darum, weil wir aufgehört haben. Wir ſchieben die Fortſezung ſo lange auf, bis wir uns ſchämen, wieder anzufangen. Dieſes iſt inſonderheit bey der Beantwortung erhaltener Briefe eine für mich beynahe tägliche Erfahrung. Wenn ich die Beantwortung auch nur einige Tage aufſchieben muß, ſo ſchiebe ich ſie gemeiniglich noch viel länger auf, als ich muß.

Ich hatte P. gebeten, oder vielmehr hatte er ſich anerboten, mir zur Aufräumung und Anordnung meiner Schriften und Briefſchaften (womit ich ſchon einige Tage, wiewohl unter beſtändigen meine Geduld beynahe ermüdenden Unterbrechungen beſchäfftigt war) behülflich zu ſeyn. Wir fiengen gleich nach ſechs Uhr an. Es gieng ziemlich gut bis ½9 Uhr... Inzwiſchen kam ein bekannter junger Landmann, der mir etwas unruhig und zerſtreut, und der Verrückung nahe ſchien... Er blieb etwa eine halbe Stunde. Er war ſanft, hörte zu, ſchien aber das, was ich ihn fragte, nicht zu verſtehen. Ich hatte auch, die Wahrheit zu ſagen, weil ich mitten unter ganzen Haufen von Papieren ſtund, wenig Luſt, mich mit ihm einzulaſſen, zumal da ich bald gewahr wurde, daß es nicht viel nützen würde. — — Frau N. kam auch noch ihres Sohns wegen. Sie war furchtſam, wenigſtens ſtellte ſie ſich ſo... Ich werde durch nichts ſo ſehr beleidigt, als

wenn

wenn man ſich vor mir fürchtet. Und man kann gegen mich nicht unhöflicher ſeyn, als wenn man mir das Compliment machet: Ich will das Herz in beyde Hände nehmen ꝛc. Je mehr man mir zutraut, je weniger man bittet, deſto lieber, deſto ſchneller helfe ich. Ich wünſchte, mich hierüber einmal recht erklären zu können. Die Sache iſt in Abſicht auf die Religion von eingreifender Wichtigkeit. Jedes Mißtrauen, jede Furchtſamkeit iſt eine Beleidigung für mein Herz. — Dieſe Beobachtung ſollte mir das geringſte Mißtrauen gegen Gott, den Urheber, den Vater meines Herzens, unmöglich machen. Gott iſt größer, als mein Herz. Dieſes iſt für mich die allergewiſſeſte und allertroſtvolleſte Wahrheit; die allernächſte, die ich immer ergreifen, immer feſthalten kann. Und mich däucht immer, wenn bey irgend einer Geſinnung der ſonſt ſo unſchickliche, und ſo vielem Mißverſtand ausgeſetzte Ausdruck, Beleidigung Gottes, ſchicklich werden könnte, ſo müßte er es in Abſicht auf das Mißtrauen gegen Gott ſeyn. Unſer Glaube an Gott wird mit dem Glauben an unſer eigen Herz in gleichem Verhältniſſe wachſen.......

Freytag.

der 29. Jenner 1773.

Nicht ganz ohne gute Empfindungen erwachte ich dieſen Morgen vor 6 Uhr; .... Mein Herz wurde ſtark erweckt, Gott noch mehr zu ſuchen, um durch ihn den vielen Menſchen, denen ich den Weg zur Tugend und Seeligkeit weiſen ſoll, zum Seegen zu werden; mich noch mehr zu ermannen, anzugreifen, aufzuraffen — und ſtrenger gegen mich ſelbſt zu ſeyn. Unausſprechlich empfand ich es wieder, was ich ſchon tauſendmal unausſprechlich empfunden habe, daß man mir mehr Religion, mehr Gottes- und Menſchenliebe zutraut, als ich wirklich beſitze, und daß die, welche ich beſitze, noch in keine Vergleichung kommt mit der, die ich beſitzen ſollte und könnte. Nicht ein unmögliches, ein mögliches Urbild habe ich meinem Herzen eingeprägt; ich drücke mich unrichtig aus, — mein eignes Herz hat mich ſchon tauſendmal die Möglichkeit einer ungleich erhabnern Tugend fühlen laſſen, als die iſt, die ich beſitze, als die ungleich größere iſt, die man mir zutraut.

Nachdem ich aufgeſtanden, ſchrieb ich eine halbe Seite am Tagebuche und den Entwurf für das Waiſenhaus von der werkthätigen Liebe, den Anfang an der künftigen Sonntagspredigt. — — — — — — Ich las noch die zwo mir vor 14 Tagen geſandten Weyh-nachts-

nachtspredigten von F., ſtrich die Stellen an, die mir nicht gefielen; beſorgte, daß ohne nähere Erklärung (und dazu hatte ich nicht Zeit) einige Anſtriche ihm bedenklich vorkommen möchten. Man hat ſich gewöhnt, gewiſſe geweihete Formuln, ohne Vermuthung, daß ſie vielleicht die Behältniſſe der größten Irrthümer ſeyn, nachzuſprechen; und es iſt ſchwer, ſie nur zu nennen, ohne ſich in eine weitläufige Erörterung darüber einzulaſſen. — — —

Sonnabend

der 30. Jenner 1773.

Beym Erwachen überdachte und prüfte ich den geſtrigen Tag. Ich ließ mich in allen Situationen vor meiner Imagination vorübergehen. Wie oft hatte ich Urſache zu erröthen! Wie ganz anders ſehen und beurtheilen wir uns doch, wenn wir uns bloß mit den Augen eines unpartheyiſchen Zeugen anſehen. In dieſer Abſicht wünſchte ich mehr Zeit und Fertigkeit im Zeichnen zu haben, um ſo manche Situation meines Lebens, die ſich kaum mit Worten beſchreiben läßt, vermittelſt der Zeichnung fixiren zu können. Ich bin völlig davon überzeugt, daß eine Sammlung von getreuen Gemählden dieſer Art eines der allerwirkſamſten Verbeſſerungsmittel für mich

wäre. Ich wollte mich auch hierinn auf die Empfindung aller Menſchenherzen ſicherlich berufen dürfen, daß dergleichen Zeugniſſe und anſchauliche Urkunden unſers Lebens von merklichem Einfluſſe ſeyn müßten. Wie? wenn ich das, was ich itzt thue, einen andern thun ſähe? Einem, der ſo denkt, wie ich itzt denke, in die Seele hineinſähe? Wenn ich dieſe Situation durch eine Zeichnung aufbewahrte ... wie würde ich mir dann in den ruhigen Stunden, wo die Leidenſchaft ſchweigt, vorkommen?

Mit dieſen Gedanken verband ich einige Seufzer, und ſtund auf. Meine liebe Frau befand ſich nicht wohl. Meine kleine Nette jauchzte mir entgegen, ich mußte mir Gewalt anthun, ſie nicht aus ihrem Bette herauszunehmen, um mich nicht zu verſäumen; denn ich wollte mein geſtriges Tagebuch nachholen. Ich ſchrieb eine Weile fort ... konnte aber nicht länger, nahm das Kind auf meine Arme, und brachte es ſeiner Mutter und ſeinem Bruder. Die gute Mutter konnte ſich nicht ſehr mit ihr abgeben; ſie hatte Schmerzen. Ich ſetzte mich eine Weile zu ihr. Von ihren Umſtänden. Vom Aufräumen. Ich ſchrieb nachher am Tagebuche fort. Ein Briefchen an Herrn Paſtor Brunner in Moſcau für S., und einen an S. nach Genf. — — — Einige Kleinigkeiten wollten mich verdrüßlich machen; meine Frau merkte es, both mir ſchweigend die Hand — „Ich will gut ſeyn,“ ſagte ich

ich ihr mit einer kindlichen Stimme, und war wieder heiter. Sie las mir einen Brief von einer Freundinn von St. Gallen vor, den ſie eben bekommen hatte, von dem Charakter und Tode eines dreyzehnjährigen, zehn Jahre elenden, und immer geduldigen, Gott ergebenen Mädchens. Nach einigen kleinen Geſchäfften ſchrieb ich noch an den redlichen Herrn Spörlein in Mühlhauſen, und an Deinet. — —

Nach dem Eſſen gieng ich gleich in Sch. H. um da auf meine Predigt zu ſtudiren, und dem Anlaufe zu entgehen. Ich ſprach noch mit P. über die Schwierigkeit, eingeſandte Predigten und Aufſätze zu beurtheilen. Man läuft immer Gefahr, entweder nicht aufrichtig zu ſeyn, oder durch Aufrichtigkeit zu beleidigen. Auch in dieſer Abſicht iſt Weisheit, Weisheit der brüderlichen Liebe nöthig. Ich redete eine Viertelſtunde mit der Frau Pf. über das Wachsthum im Guten. Die gute Seele vergoß die ſchönſten Thränen über ihre moraliſche Schwachheit. Ich konnte ſie in mehr als Einer Abſicht aufmuntern. Sie klagte inſonderheit über ihre Nachläßigkeit im Gebete; ſie habe vordem eifriger und herzlicher gebetet. Freylich ſey ſie in der Erkenntniß und in der kindlichen Freyheit weiter gekommen, habe manches Vorurtheil, manche kleine Aengſtlichkeit abgelegt; aber die lebendige Empfindung der Liebe, der wirkſame Glaube an die allgegenwärtige Gottheit fehle ihr

 noch.

noch. Einige von meinen vornehmſten Reflexionen waren dieſe ... Sie ſey gewiß viel beſſer, als ſie glaube. Ihr Eifer für alles Gute, und alle Guten nehme doch offenbar zu. Wenn ſie ſich gewöhnen werde, alle ihre Pflichten unter Einen Geſichtspunkt zu faſſen — Menſchenliebe im Glauben an Gott — Wenn ſie in allem, großem und kleinem, Gottes leitende Fürſehung erkenne; allen Menſchen um Gottes Willen, nach ihren Kräften und Umſtänden einfältig diene, Gott in allen ehre und liebe; aus der Religion und Tugend nicht zwo von einander abgeſonderte Sachen mache; ſo werde ſie viel ruhiger, viel freudiger, kindlicher, immer nahe bey Gott, und nie fern von dem Menſchen und von ihrem eigenen Herzen ſeyn. Ich befinde mich, ſo häufig auch und ſo tiefbeſchämend meine täglichen Gebrechen ſeyn, überhaupt ſehr wohl bey dieſer Vereinfachung aller meiner Pflichten; mich Gott in den Menſchen mit völliger Zuverſicht, daß es mir dabey am Ende nicht fehlen werde, aufzuopfern ..... Gott dabey immer nach meinem eignen Herzen zu meſſen; *) auf die

*) Der Verfaſſer will wohl damit nichts anders ſagen, als: wenn ich gerecht, billig, gütig, wohlthätig, mitleidig, nachſichtsvoll, verſöhnlich ſeyn, wenn ich Treue und Glauben halten kann u. ſ. w. ſo muß und wird Gott, der mein

die unzähligen Beweiſe der göttlichen Güte; beſonders gegen meine eigne Perſon, mein Nachdenken zu richten, und von dem, was vor Augen liegt, auf das zu ſchließen, was ſich weiter von einem ſolchen Gott erwarten laſſe; alle Gedanken, als wenn Gott eigentlich beleidigt werden könnte, als wenn man nach tauſend und zehentauſend Fehltritten ihm weniger lieb ſey, *) als Vorurtheile zu entfernen — Gott

 immer

mein Herz dieſer guten Empfindungen, dieſer Tugenden fähig gemacht hat, dieſes alles noch unendlich mehr ſeyn und thun. In eben dieſem Sinne ſagt unſer Heiland: wenn ihr, die ihr fehlerhafte Menſchen ſeyd, euren Kindern gute Gaben gebet, wie vielmehr ꝛc. Uebrigens müſſen wir uns ſorgfältig hüten, daß wir Gotte, dem vollkommenſten Weſen, ja keine menſchliche Schwachheiten zuſchreiben, und jedes, ſelbſt das beſte, menſchliche Herz hat doch auch ſeine ſchwache Seite. Anm. des Herausg.

*) Gottes Liebe zu uns oder ſein Wohlgefallen an uns kann freylich nicht ſo leicht verſcherzt oder geſchwächt werden, als die Liebe und Gunſt der Menſchen. Er weiß Schuld und Unglück, Schwachheit und Bosheit auf das genaueſte von einander zu unterſcheiden. Zehntauſend unvorſezliche Fehltritte und Uebereilungen können uns in ſeinen Augen nichts ſchaden; denn

 er

immer als bereitwillig, immer als mächtig genug zum Vergeben anzuſehen, nachdem er einmal dieſe Bereitwilligkeit und Macht, alle übeln Folgen der Sünden aufzuheben, alles was wir durch unſre Leidenſchaften in Unordnung gebracht haben, wieder in die beſte Ordnung zu bringen, in Jeſu Chriſto uns glaubwürdig genug vor Augen gelegt habe. — Könne ſie ihren Schuldigern und Beleidigern vergeben, ſo werde es der noch vielmehr können, der ihr Herz zum Vergeben geneigt mache,

er weiß, was für Geſchöpfe wir ſind, er denket daran, daß wir Staub ſind. Aber Mangel der Rechtſchaffenheit, Heucheley und Verſtellung, vorſetzliche Sünden, Bosheit und Verbrechen, müſſen ihm nothwendig ſtets misfallen, und ob er gleich auch dadurch eigentlich nicht beleidiget, d. i. nicht beſchädiget, beunruhiget und aufgebracht werden kann, ſo muß ihm doch ein vernünftiges, freyhandelndes Geſchöpf immer um ſo viel lieber ſeyn, oder er muß um ſo viel mehr Wohlgefallen daran haben, um ſo viel ſchuldloſer und vollkommener es iſt. Freylich liegt bey dieſer Vorſtellungsart vielleicht noch viel menſchliches zum Grunde, und Gottes Gedanken ſind auch in dieſer Abſicht nicht unſre Gedanken. Aber wir ſollen und müſſen menſchlich denken, weil wir nicht anders denken können. Anm. des Herausg.

che, und alle Liebe, die ſie beſitze, ihr geſchenkt habe. u. ſ. w.

Ich mußte ſie bitten, mich allein zu laſſen, weil ich mit der Predigt noch ſehr weit zurück war. —

Den Gedanken eines Freundes muß ich nicht vergeſſen aufzuſchreiben: Er finde auch in der Natur eine Aehnlichkeit mit der Begebenheit der Früherauferſtandenen, deren Matthäus beym Tode Jeſu gedenket. In der Natur habe freylich alles ſeine beſtimmte Zeit zur Zeitigung; es gebe aber dennoch Ausnahmen. Durch Menſchen, mithin durch vernünftige freye Mittelweſen können verſchiedene Dinge, ſogar animaliſche Geſchöpfe, früher zur Entwickelung und Zeitigung gebracht werden.

Ich ſchrieb nun an meiner Predigt. Man rief mich zum Thee. Wir ſprachen von Herrn S. J. Ich behauptete, daß ich in ihm den ſcharfſinnigen Mann nicht gefunden, den ſo viele bewunderten. Ueber ſein Herz wollte ich nicht entſcheiden. Es iſt ein Unterſchied heucheln, und aus Gewohnheit ohne Empfindung von der Religion reden. Dieſes iſt freylich ſchlimm genug, und der nächſte Weg zur Heucheley. ....

Ich gieng wieder an meine Arbeit über 2 Cor. 5, 1-9. Wie würde der ſprechen, der rühren und erheben, der wüßte, der empfände, was er ſagte, wenn er dem Paulus nachſpricht: Wir wiſſen, daß wenn unſer

irrdi-

irrdiſches Haus dieſer Hütte zerbrochen Wird, wir einen Bau aus Gott, ein von Gott bereitetes Haus haben, ein Haus nicht von Händen gemacht, ſondern das ewig iſt in dem Himmel?

Ich unterbrach mich bis um ½6 Uhr oft; grs⊙t □eh⊙fi ireisnes⊙g♃koers⊙s ⊙ftd. Wir ſprachen eine halbe Stunde mit einander: Ich glaube, daß mich Gott nicht mehr lange würde leben laſſen; woſern er mich aber leben ließe, ſollte mein Leben erſt recht anheben. Ich ſey gar noch nicht das, weder meinem Hauſe, noch meinen Zuhörern, was ich ihnen ſeyn ſollte, und ſeyn zu können mich fühle. Ich erzählte einige Anecdoten von meiner Jugend. Eine ſchöne halbe Stunde — ✠ Dsco h□ftk hssn gsng ⊙us oro ... Ich ſchrieb bis um 7 Uhr unverrückt an meiner Predigt, bis ſie fertig war. Nun eilte ich nach Hauſe, hatte mich nach einigen Briefen von H. und D. geſehnet, aber es waren keine da. Ich räumte noch ein wenig auf, durchlas noch einige meiner von meinem neuen Amanuenſis copirten auf dem Tiſche liegenden Briefe. Bey dem Nachteſſen ſprach man von dem Tode des Herrn H. Mein Vater bedauerte ihn. Ich machte mir einige ſtille Vorwürfe darüber, daß ich ihn bey dem letzten Beſuche, den ich ihm in dieſem Jahre gemacht, nicht nützlicher geweſen. Wir laſen das 11 Cap. im 1 Buch der Könige, und ich ſuchte bey meinem Vater

den David und Salomo zu entſchuldigen; überhaupt lehren mich dieſe Geſchichte, wie unendlich ſchwer es iſt, einzelne Handlungen richtig zu beurtheilen, beſonders Handlungen von großen und aufs Ganze ſehenden Männern.

Sonntag

der 31. Jenner 1773.

Meine Phantaſie hatte mich mit ängſtlichen Träumen beunruhiget. Ich war, wie es mir vorkam, geſtorben, hatte noch die Umſtehenden dunkel und wie in einer Entfernung ſagen gehört: „Er iſt verſchieden“ — und erſt hernach zitterte ein aufbäumender Schauer durch die Nerven meines Herzens, und mir däuchte, ich wollte noch die Hände falten — und vermochte es nicht mehr — und entſchlief. Ich erwachte mit klopfendem Herzen, und ſuchte Beruhigung. Erſt wollte ich mich nicht bewegen, ſondern ſogleich wieder einzuſchlafen ſuchen, um den Traum noch einmal zu haben, oder die Fortſetzung deſſelben möglich zu machen. Denn ich habe ſchon oft beobachtet, daß, wenn ich mich beym Erwachen von einem Traume, er mag wichtig oder unwichtig ſeyn, genau in derſelben Lage erhalten, und in dieſer Lage ſogleich wieder einſchlafen kann, derſelbe Traum entweder nochmals kommt, oder ſich fort-

ſortſetzt. Dieſesmal aber ſehnte ich mich zu ſehr nach einem beruhigenden Tone von meiner lieben Frau. Ich ſchlief wieder ein, und nun war ich ganz mit Microſcopien beſchäftigt. Ich konnte dieſe beyden Träume beym Erwachen faſt nicht aus dem Sinne bringen. Ich ſetzte ſchon Gläſer zuſammen, und hätte mich vermuthlich ganz in dieſen Experimentalgedanken verloren, wenn ſich nicht der Gedanke an meinen Tod immer hervorgedrängt hätte. — „Und, wenn ich dann nun wirklich einmal ſo „ſterbend da liege! wenn dieſer letzte Schauer „nun einmal wirklich meine Gebeine und mein „Herz durchwandelt, — und ſo vieles, das ich „noch thun könnte, und nach den Trieben „und Anlagen meiner Natur, und den mannichfaltigen Erweckungen Gottes noch thun „und zu Stande bringen ſollte, noch nicht „gethan, ſondern durch meine eigne Schuld „vernachläßigt worden iſt —“ ... Dieſe und andere ähnliche Gedanken giengen mir durch die Seele. Ich erweckte mich aufs neue vor Gott, die Sache Gottes und der Religion allem andern vorzuziehen, mir mehr als alles andere am Herzen liegen zu laſſen; ich bat Gott um neue Kraſt, ganzen Ernſt, ganze Redlichkeit, Weisheit, Muth, Seegen. —

— — — — — Ich gieng in die Kirche. — Herr Pfr. Heß predigte über Matth. X, v. 26. von der Heucheley, recht viel

viel Gutes, Wahres, Treffendes. Die Worte: Es iſt nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und nichts heimlich, das man nicht wiſſen werde, die er mit einem beſondern Nachdrucke ausſprach — traſen auch nicht ohne gute Wirkung auf meine Seele. Ich war überhaupt ziemlich aufmerkſam. *) —

Beſchluß

*) Ich muß noch einmal erinnern, daß hier nichts vorſetzlich unterdrückt oder weggelaſſen iſt. — Ich konnte nicht weiter ſchreiben; und um andre Geſchäffte nicht zu verſäumen, konnte ich gemeiniglich des folgenden Tages nicht das mindeſte von dem nachholen, was ich den vorigen Tag verſäumen mußte, oder etwa auch aus Nachläſſigkeit verſäumt hatte. Ich habe keine Zeile mehr Tagebuch ſeit dem 10. Nov. 1772. für mich geſchrieben, und keine weniger, als ich hier dem Herausgeber des erſten Theils überſende.

Beſchluß dieſes Monats.

Alſo iſt auch dieſer für mich ſo wichtige Monat vorbey. Wie viel Leiden, wie viel Erlöſung! wie viele Schwachheiten! wie viele Gnaden — was habe ich vorgeſchlagen? — Lebendigeres Andenken an meinen immer nähern Tod! Mehr Ruhe, mehr Freyheit des Geiſtes, mehr Kindlichkeit in Abſicht auf Gott. — Aber, noch immer zu ſinnlich, zu träge, zu eigenſinnig, zu bequem bin ich. Ich überlaſſe mich noch zu leicht meinen Launen und Einfällen; aus Gefälligkeit gegen andre, aus Schwachheit, aus Eitelkeit, aus Bequemlichkeit behaupte ich meinen Charakter, meine Grundſäze noch zu wenig, zu zweydeutig Ich bin bey weitem noch nicht das, was ich in meinen Umſtänden, mit meinen Fähigkeiten und Kräften doch wirklich ſeyn könnte. Mein eigenes Ich iſt noch viel zu lebendig in mir, oder mit andern Worten: meine Liebe iſt noch nicht rein, nicht herzlich, nicht thätig, nicht leidend, nicht allgemein genug; — ich dürfte weder alle meine Worte hören, noch alle Gedanken und Empfindungen meines Herzens ſehen laſſen; faſt alle Nächte erzittere ich noch vor mir und meinem eignen Herzen, wenn ich — aus allem betäubenden Geräuſche herausgehoben — mich bloß vor dem Allwiſſenden richte.... Noch keinen Tag dieſes Jahres konnte ich vollkommen mit mir zufrieden ſeyn;

und

und ich fordre doch keine idealiſche, keine unmögliche Vollkommenheit von mir; keine, als die von meinem Charakter, meinen Umſtänden erwartet werden darf. Ich weiß, was der menſchlichen Natur, und was mir möglich iſt. Ich weiß es nicht aus Büchern; aus eigener, unmittelbarer häufiger Erfahrung, Gott Lob! weiß ichs. Weil ich wahre Liebe kenne, ſo kenne ich auch der Liebe Leichnam; das mechaniſche der Tugend — Ich weiß, daß unſre Empfindungen nicht immer gleich ſtark und lebendig ſeyn können — aber den ſtärkern, edlern, menſchlichern Empfindungen nicht Raum geben wollen; ſie von ſeinem Herzen wegzulenken ſuchen; mehr ſinnlich angenehmen nachſinnen und nachhaſchen — wenn wir mit wirklichen Einladungen zu edlern und beſſern umringt ſind, ach — wie will ich mirs verheelen, daß dieſes nicht recht, nicht zu verantworten ſey?

Nein! genug kann ich mirs nicht wiederholen: Ich muß mich üben, es mehr, es unmittelbarer mit Gott zu halten. Ich muß meinen Glauben an ihn und ſeine Fürſehung — durch Aufmerkſamkeit auf ſeine Werke, ſeine Führungen, ſeine Offenbarungen, lebendiger und wirkſamer zu machen ſuchen. — Aufmerkſamkeit aber fordert Stille; — und Stille — wird durchs Gebet feyerlich — und zur Aufmerkſamkeit begeiſternd. Ich muß ſtiller, ruhiger werden. Ich bin es,

Gott Lob! ſchon zum Theil geworden; aber bey weitem noch nicht genug. Je mehr ich an Gott glaube; je anſchauender ich das Unſichtbare durch die Vernunft und den Wahrheitsſinn, oder auch durch das moraliſche Gefühl erkenne; je mehr der Allerliebenswürdigſte, das unmittelbarſte Ebenbild Gottes, der Innbegriff aller menſchlichen und göttlichen Vollkommenheiten — Jeſus Chriſtus, meinem Gemüthe gegenwärtig, je näher er mir iſt, deſto lieber wird er mir ſeyn, deſto lieber alles, was er will, was ihm ähnlich iſt, was ſeines Geiſtes iſt.

Meine Freunde — ob die in dieſem Monate immer mit mir werden zufrieden geweſen ſeyn, weiß ich nicht; oder vielmehr: ich weiß es, ſie ſind es, aber ich verdiene es nicht. Wenigſtens habe ich Urſache, es mit ihnen zu ſeyn; aber ganz gewiß ſind ſie doch noch viel zu nachſichtig gegen mich. Ich überlaſſe mich zu leicht ihrer Güte, und bin zu bequem, zu nonſchalant, ihnen das zu ſeyn, was ich ihnen ſeyn könnte und ſollte. Ich wüßte ihnen oft manches zu erzählen, oder ſonſt zu ſagen, das ihnen angenehm, intereſſant, und vielleicht auch nüzlich wäre; aber — ich bin zu bequem, zu träge — und wenn ichs ihnen geſtehe; ſo kommen ſie mir mit dem allzugütigen Compliment entgegen: Du heißeſt Müdigkeit — Trägheit — ruhe nur; rede nichts, wir ſind zufrieden — bleib nur ſonſt bey uns —

wem

wem ſollte das nicht ſchmeicheln? — Aber wen ſollte es nicht zugleich aufwecken, ihre Güte mit thätiger Güte zu vergelten; und bin ich nicht im eigentlichen Sinne undankbar und niederträchtig, daß ich mich durch ihre Nachſicht ſo einſchläfern laſſe? — Es iſt vielleicht ohne Beyſpiel, was unſere Freunde und Freundinnen, dieſen und den vorigen Monat meiner kranken Frau für Dienſte geleiſtet haben — Ich weiß, ſie wollen keinerley Art von Vergeltung, keinen Dank — aber, mit wie leichter Mühe — könnte ich ihnen ſo manche herzliche Freude mehr machen, als ich wirklich thue? — O verzeihet mir, liebe Seelen ... und wenn ihr einſt, nach meinem Tode auch dieſes Tagebuch finden, und zu dieſer Stelle kommen werdet — ſo nehmet dieſes Bekenntniß meines öftern Kaltſinnes, das ich euch ſchon oft gethan, und itzt mit vieler Schaam meinem Herzen vor Gott ablege, — weil ihr doch alles, auch das geringſte von mir für Etwas anzunehmen gewohnt ſeyd — auch für Etwas an.

Ich muß noch ein paar Anmerkungen machen.

Ich habe dieſen, und ſo viel ich weiß, den ganzen vorigen Monat, etwa eine Vorrede, oder ein Blättchen ausgenommen, keine Zeile für das Publicum geſchrieben .... und ich ſehe dennoch ſo viel angefangene, unvollendete, wie ich glaube, äußerſt wichtige Werke vor mir, die ich vor die Hand nehmen ſollte. Wenn

ich alle Tage nur eine Stunde früher, als gewöhnlich aufſtehe; und das würde meiner Geſundheit nicht nur ganz unſchädlich, ſondern unfehlbar ſehr vortheilhaft ſeyn; denn wirklich ſchlaf ich noch viel zu lange: So kann ich mit leichter Mühe ſo vieles nachholen, das mir ſonſt durch den Kopf kreuzt, mich zerſtreut und beunruhigt. Wenn ich nur ſo viele Feſtigkeit hätte, dieſes ins Werk zu ſetzen, ſo bin ich vollkommen überzeugt, daß ich mit jedem Tage ruhiger werden würde, woferu ich nämlich dabey zugleich die Entſchloſſenheit hätte, — Nichts neues anzufangen, es ſey denn, daß ich einen unmittelbaren beſondern Beruf dazu erhielte. Begränzen ſollte ich mich mehr; nicht ausbreiten; ich könnte treffender, entſcheidender — und eben dadurch mehr wirken, je weniger ich zu wirken ſcheinen würde ... Lieber mein Tagebuch unterlaſſen, oder nur mit wenigen Worten und Zeichen hingeworfen, als von dem etwas verſäumt, was ich nun zu machen und zu vollenden Beruf — oder bereits ein ausdrückliches Verſprechen gethan habe. Dahin will ich nicht das Gedicht von der Ewigkeit rechnen: das mag immer unvollendet bleiben — aber was ich für andere bereits übernommen habe; was immer vor meinen Augen liegt; wovon der bloße Gedanke: Es ſollte gemacht ſeyn, und iſt nicht gemacht, mich beunruhigt, mich in üble Laune, wenigſtens augenblickliche hineinwirſt; in eine

ähnliche

ähnliche Empfindung ſtürzt, als den Schuldner überfallen muß, wenn er ſeines Gläubigers anſichtig wird — das ſollte nach und nach vorgenommen, davon wöchentlich etwas abgethan werden.

Zu dieſen beunruhigenden Gedanken, die meiner Tugend, meiner Geiſtesfreyheit, Ruhe, Freudigkeit, Energie ſo offenbar nachtheilig ſind, kommt noch die Unordnung in meinen Briefſchaften und Manuſcripten; die ich nun aber ohne weitern Aufſchub, ſo gut wie möglich, aufzuheben, und durch eine beßre Einrichtung fürs künftige zu verhüten ſuchen werde. Wenn ich nur mit dieſer weitläuftigen, ermüdenden, aber für mich und andere, und inſonderheit für mein Herz und meine Tugend äußerſt wichtige Arbeit nicht ausſetze, nicht müde werde, bis ſie vollendet iſt!

In dieſem Monate hat ſich meine liebe Frau von ihrer gefährlichen und ſchmerzhaften Krankheit wieder vollkommen erholet — und auch die Beſchwerde an meiner Backe, die mir bald peinlich genug hätte werden können, hat ſich gänzlich verloren; ich preiſe dich auch dafür beſonders, allſegnender Vater — und danke dir noch mehr, als für dieſe Errettung — für die ſanfte Zufriedenheit, womit du am Ende des vorigen, und am Anfange des gegenwärtigen Jahres unter einigen ſchweren Prüfungen, mein Herz erfüllteſt — wirklich ſchien es mir, daß ich zu jeder Reſignation bereit

reit geweſen ſey. Nicht ſtolz war ich deswegen; aber eine ſtille Freudenzähre entfloß mir, da ich ſo ſtark an dich glaubte — daß ich keinen Willen mehr hatte, als den deinigen.

Dieſer Monat iſt mir beſonders durch den Tod meiner Mutter wichtig. Einen Menſchen ſterben zu ſehen — wer, als ein Leichtſinniger, kann hierbey gleichgültig ſeyn? und wenn dieſer Menſch unter allen Menſchen auf dem Erdboden der war, mit dem wir im allergenauſten Verhältniſſe ſtehen, der mit vielen guten und liebenswürdigen Eigenſchaften, ſo viele Menſchlichkeiten auch mit unterlaufen ſeyn mögen, noch das verbindet, daß er uns — zum Theil ſein eignes Leben mitgetheilt hat — was für einen tiefen Eindruck ſollte ſein Hinſchied auf uns machen! ... Ich habe ein zartes, empfindliches Herz — und dennoch iſt mir der Tod meiner Mutter, die eine ſo vorzügliche Liebe zu mir hatte, nicht ſehr tief zu Herzen gegangen. Ich ſuchte mich zwar damit zu beruhigen, daß die groſſen Beſchwerden, und die faſt unerträglichen Schmerzen, von denen ſie durch ihren Tod erlöſet worden, die Urſache meiner mir ſelbſt ſo überläſtigen Kaltſinnigkeit ſeyn; allein, wenn ich auch gleich dieſes in Anſchlag bringen will; ſo hätte ich mich dennoch bey einem ſolchen — in ſeiner Art ganz einzigen Vorfalle, mehr dem Nachdenken überlaſſen ſollen! Mehr das Gute überſehen, und mir vorzählen ſollen, daß mir die väterliche

Güte

Güte Gottes durch ſie mehr als 30 Jahre lang ſchenkte. Ich hätte ihre unläugbar guten Eigenſchaften und ihre Verdienſte um uns, deren Andenken doch ſo oft in mir aufſtieg, mehr hervorziehen, und den Meinigen anpreiſen ſollen; das hätte, ohne Schaden für irgend ein anderes nüzliches Geſchäfte, oft und leicht genug geſchehen können. Ich überließ mich zu ſehr der wollüſtigen Ruhe, die aus der Freyheit von den drückenden Gedanken an ihre Leiden, die mir oft auch mehr nur Empfindlichkeit und bloße Nervenleidſamkeit, als wahre Zärtlichkeit zu ſeyn ſcheinen wollten — entſprang. Vielleicht wirkte auch die ſtille Ahndung mehrerer Freyheit mit. Kurz, mein Ich war auch in dieſem Falle noch zu lebendig *) —

*) Hüte dich, chriſtlicher Leſer, das, was der Verfaſſer hier und bey andern Gelegenheiten von dem allzugroßen Einfluſſe ſagt, den die Rückſicht auf ihn ſelbſt in ſeine Empfindungen und Handlungen habe, zu mißbrauchen oder falſch zu verſtehen. Lerne Selbſtliebe und Eigenliebe wohl von einander unterſcheiden, und verdamme nicht jene zugleich mit dieſer. So ſtrafbar dieſe iſt, ſo unſchuldig iſt jene. Von meinem Ich oder von mir ſelbſt habe ich die unmittelbarſte klarſte Empfindung: alle übrige Dinge, die außer mir ſind, ſind mir faſt nicht anders bekannt, als in ſo

doch genug, daß ſie mir Sie um einige hundert Schritte näher gebracht haben. —

Ich habe noch nichts — — geſchrieben; ſondern nur gelernt, daß ich nichts weiß, und ein Thor bin — und doch fahre ich fort zu ſchreiben, was Gottes Fürſehung und mein Herz mich ſchreiben heißen, weil Gott mein Schreiben ſegnet.

Ein Augenblick des freyen Anſchauens, des einſamen, ſtillen Anſchauens beym ſtillen Schauer der Mitternachtsbegeiſterung, der Kleid, und Form und Namen verſengt — Schwachheiten, Thorheiten verſengt, nur den Menſchen weckt — und mit Menſchen zuſammenſchmilzt — den erwarte, den erglaube ich — und ich bin ſeelig genug. Von dem rede ich nicht — der iſt nicht Brief; nicht Dinte und Papier — nichts zum mittheilen —

An meinem Gedichte.... noch kein Wort, als eine Skize zu einem ſimpeln Anfang in Jamben. Ueberhaupt iſt das Schreiben fürs Publicum mir viel weniger, als es ſcheinen muß.

Zwanzigmal freue ich mich meines Ewigſeyns, meiner Gottähnlichkeit, meiner Mitunſterblichen, ohne an mein Gedicht zu denken. Auch ekelt mir oft vor allem Aufſchreiben. Am beſten iſts, wenn ich ohne vorher zu denken, ſo von ungefähr im Schreiben an Freunde propiorem Deum merke und fortſchreibe....

Der 8. Februar 1773.

An Sz. . . . Einmal muß ich doch auch wieder ein Wort reden — wann werdet Ihr Augen haben zu ſehen, und Ohren zu hören, da Ihr die Feinde des Herrn läſtern machet? Aber, es wird umſonſt ſeyn, weil Ihr nicht lernen, ſondern lehren wollt; — o du himmliſcher, evangeliſcher Kinderſinn, wann wirſt du den unerbittlichen, eiſernen Eigenſinn dieſer geſezlichen Seelen verſchlingen! — O du göttliche Menſchenliebe, du eigentlicher Stral der Herrlichkeit Chriſti, wann wirſt du leuchten aus ihrem Auge! O mein wortreicher Freund, wortreich andere zu belehren, und die, ſo Euch aus Gottes Wort belehren wollen, zu übertäuben und abzutreiben. — Wann wird die Bitte eines Menſchen, deſſen Arbeit an Euch von Gott geſegnet geweſen, ich ſage die Bitte, (denn Beſchwörungen ohne Gründe und ohne Wunder ſind Zauberformeln einer aufgeblaſenen Eigenliebe und eines den ſchröcklichſten Demüthigungen entgegen raſenden Stolzes) wann wird die Bitte eines ehemaligen Bruders ſich auch nur eine Viertelſtunde des ruhigen Anhörens von Euch erflehen können —

Leſet die Geſchichte dieſes großen Beters, und laſſet mich Euch ſagen: wenn das am grünen Holze geſchiehet, was wird dem dürren geſchehen! — —

Der

Der 22. Februar 1773.

1.

Herr! Gott! dich loben wir!
Das Herz fliegt auf zu dir!
Du Erſter! Letzter! Einziger!
Du biſt, wie Du iſt keiner mehr!
Auf alles, was lebendig iſt,
Ergießeſt du durch Jeſum Chriſt
Des Lebens Odem! Alles ſchwebt
In dir, die ewig, ewig lebt!
Du biſt, du biſt allein!
Du warſt! wirſt ſeyn!
Es werden ewig dein
Sich alle Weſen freu'n!

2.

Der Engel unzählbare Schaar
Bringt dir des Lobes Jubel dar!
Propheten und Apoſtel ſteh'n
Um deinen Thron, dich zu erhöh'n!
Der Herr, der Herr iſt namenlos:
Singt, wer für dich ſein Blut vergoß!
Ans allen Nationen nah'n
Erlößte dir ſich, beten an!
Auch ſtammelt in dein Vater Ohr
Dein Volk dir Preis vom Staub empor!
Wo iſt ein Volk, das von dir hört,
Das, Unſichtbarer, Dich nicht ehrt!

3. Des

3.

Des Unſichtbaren Abglanz biſt,
Du biſt ſein Tempel, Jeſus Chriſt!
Du kamſt mit Gottes Huld und Macht
Mit ſeinem Licht in unſre Nacht!
Du Sohn der Liebe! Liebe kamſt
Vom Himmel aller Himmel, nahmſt,
Daß wir vertraulich zu dir nahn,
Die Staub=Geſtalt des Menſchen an!
Barmherzigkeit war jeder Schritt!
Du litteſt, was kein Sünder litt!
Du ſtarbſt! unſterblich eilteſt du
Verklärt der Rechten Gottes zu!
Und alles war Dir unterthan,
Dich beteten die Himmel an!

4.

Und nun mit eines Bruders Blick
Schauſt Du noch auf die Welt zurück,
Die deines Blutes Ströme trank,
Und hörſt von tauſend Zungen Dank!
Ja! Schau, ſchau unverwandt herab!
Vom Thron des Vaters auf dein Grab!

5.

Es ſchmachtet unſer Herz nach dir!
Voll deines Preiſes, Herr, ſind wir;
In deiner, deiner Hand nur ſteht,
Steht Tod und Leben! Alles geht

Nach deinem Winke nur! Bewahr
Uns vor Verſuchung! vor Gefahr!
Verlaß uns, unſre Zuverſicht,
Im Leben und im Tode nicht!

Freytag.

der 26. Februar 1773.

Endlich muß ich doch wieder ans Tagebuch. Dieſen ganzen Monat habe ich, einige Copien von Briefen ausgenommen, noch nichts aufgezeichnet, und dennoch hatte ich einige ſo wichtige Auſtritte, die für mich ſehr lehrreich waren, und deren Beſchreibung vielleicht einſt meinen Freunden, oder meinen Kindern lehrreich werden könnte. Es iſt augenſcheinlich, ach, es iſt ein Beweis der unausſprechlichen Vaterliebe und Zärtlichkeit Gottes für mich, daß er mich ſo gewaltig von aller religiöſen Schwärmerey zurückzieht. — Ehrgeiz, lebhafte Einbildungskraft, und ein gutes empfindſames Herz, — dieſe drey Dinge zuſammen, wie leicht reiſſen ſie uns zur Schwärmerey fort! — Wie oft riſſen ſie mich nahe an dieſen ſchröcklichen Abgrund, aus welchem keine menſchliche Hand mehr erretten kann! Aber von früher Jugend an arbeitete die göttliche Fürſehung durch Freunde und Feinde daran — mich von dieſem Abgrunde zurück-

zurückzuziehen. — Die unüberwindliche Neigung zum deutlichen Denken, die Gott immer mehr in mir ſtärkte und ſegnete; die vielen Beſchäfftigungen; einige nur meinen Freunden noch zu rechter Zeit bekannt gewordene religiöſe Mißtritte und fromme Ausſchweifungen; — und vornehmlich die Fehler anderer, die mir Gottes Fürſehung nahe vor die Augen brachte, und das beſtändige Leſen der Schrift, die, ungeachtet ſie unaufhörlich von außerordentlichen und wunderbaren Begebenheiten, Begeiſterungen, göttlichen Offenbarungen redet, dennoch das wirkſamſte Gegengift gegen die Schwärmerey iſt, weil ſie allemal handgreifliche Beweiſe von der Offenbarung und der gegenwärtigen Gottheit giebt, die ſie dem Glauben der Menſchen darſtellt — durch dieſes alles verwahrte mich mein guter, väterlicher Gott vor dieſer Peſtilenz der Seele.

Der gegenwärtige Monat inſonderheit war vorzüglich fruchtbar an ſolchen Aeußerungen der Fürſehung, — vielleicht auch deswegen, damit ich mich übte, ſolche Menſchen, die groſſe Tugenden mit großer Schwärmerey vereinigten, nicht mit ſtolzem Lachen anzuſehen, ſondern mit demüthigem, beſcheidnem Mitleiden — als einer, der Barmherzigkeit erlanget hat.

Einer der edelſten, gelehrteſten, frömmſten Männer ſchickte mir dieſen Monat ein gedrucktes furchtbares Denkmal der Schwärmerey,

meren, bey deſſen Leſung ich einmal über das andere ausrufen mußte: Herr Jeſu! Herr Jeſu! So viel Wahres, göttlich Wahres, — ſchröcklich übel angewandt, und mit der unerträglichſten Eitelkeit vermiſcht. — Zu gleicher Zeit erhielt ich auf ein warnendes Billiet, das ich einem recht erhabnen Schwärmer mit dem gedruckten Werke des erſtern ſandte, eine Antwort, — die ſo fürchterlich dreiſt, ſo richterlich, ſo ganz vom Geiſte der Demuth, Sanftmuth und Liebe Chriſti entfernt war, daß ich — nicht wegen der Vorwürfe, die mir gemacht wurden, ſondern wegen der ſchröcklichen Unbrüderlichkeit, womit ſie mir gemacht wurden, in Erſtaunen und Betrübniß gerieth. Ich drang auf eine Unterredung und ſanfte Unterſuchung. Man ließ mich rufen. Ich gieng hin. Ich war in der Verfaſſung, alles anzunehmen; anzuhören, recht zu geben, wo ich immer konnte. — Allein, ſo wenig ich die mindeſte Unredlichkeit vermuthen durfte; ſo ſehr ich den Eifer für Gott und die Tugend, den ich wahrnahm, ſo ſehr ich die Beredſamkeit, und den Zufluß von bibliſchen Stellen und Beyſpielen, bewundern mußte; ſo ſehr ich mich dadurch erniedrigt und beſchämt fühlte, ſo war dennoch in dem ganzen Diſcurs ſo wenig Licht und Beſtimmtheit, ſo wenig wahrer bibliſcher Geſchmack; ſo wenig wahre Erleuchtung, ſo wenig Menſchlichkeit; ſo viele Verworrenheit und Widerſprüche; ſo viele unbeantwortliche

liche Ungereimtheiten, daß ich mich einiger hef-tiger Ausdrücke nicht enthalten konnte; mit Schwärmerey und Verworrenheit tapfer um mich herwarf — ſo daß man nöthig fand, abzubrechen, und mit dem Verſprechen aus einander zu gehen, für einander zu beten. Vergeſſen aber muß ichs nicht, hier anzumer-ken, daß Herr F — bey aller ſeiner billigen Ach-tung für Ss. und bey aller Zuneigung ſeines Herzens zu den Seinigen, ein Muſter und Beyſpiel einer ungewöhnlichen Redlichkeit, Beſcheidenheit und richtigen Beurtheilungs-kraft abgegeben hat. Wirklich lernte ich von ihm vieles. Es iſt wahr, ich darf es mir nicht verhalten, der Sieg, den ich zwar nicht erhielt, aber den ich dennoch zu verdienen glaubte; die Billigkeit dieſes kaltblütigern, weiſen, be-ſcheidnern Freundes, der mir einigemale wi-der ſeine nähern Freunde recht gab, wenigſtens ihnen deutlich genug ſagte, daß ſie mir auf meine klaren Fragen keine klare Antwort gä-ben — und die Hoffnung, wenigſtens ſo viel ausgerichtet zu haben, daß dieſer weiſe-re Freund nun alle aufſehenmachende Aus-ſchweifungen der ſchwärmeriſchen Denkungs-art ſeiner Freunde, denen ſie mir ſo nahe zu ſeyn ſcheinen, verhüten würde — und dann auch die Vorſtellung von der Zufrieden-heit, der Billigung, dem Lobe, die ich nun von den wenigen vertrauten Freunden, de-nen ich dieſe ganze Scene umſtändlich zu er-

 zählen

zählen geſonnen war, gewiß erwarten konnte — ſchmeichelten mir im Rückwege und einige male nachher, und veranlaßten eine — zwar bald wieder verdrängte — aber dennoch merkliche Aufblähung in mir. Bey allem dem demüthigte mich doch die ganze Geſchichte noch weit mehr; nicht nur deswegen, weil ich vielleicht ſelbſt vor einigen Jahren durch unbeſtimmte Sätze und zu viele Hitze wenigſtens zu einigen Funken dieſes Uebels die Veranlaſſung geweſen ſeyn mag, ſondern auch deswegen, weil ſo manche Vorwürfe, die ſie mir machten, gegründet waren. Dieſes alles erweckte in mir neue Entſchlüſſe, Gott mit Einfalt und Demuth zu ſuchen, und dem Beten und Wachen mehr obzuliegen.

Gerade wenige Tage nach dieſer für mich in mancher Abſicht äußerſt wichtigen Begebenheit erhielt ich von meinem Freunde H — ein großes Stück ſeiner Lebensgeſchichte. Es iſt nicht zu ſagen, wie vortreflich dieſes Stück war. Hundertmal hätte ich den redlichen, den geſunden, den verfolgten, den irrenden, den zurückkehrenden Mann küſſen mögen. O wenn doch alle Menſchen ſo ihr Leben beſchrieben — und es dann herausgäben — das wäre Vergnügen und Belehrung. Auch dieſe Geſchichte war ſehr lehrreich und warnend in Anſehung der religiöſen Schwärmerey.

Eben dieſen Morgen, da ich im Begriffe war, dieſe Bemerkungen niederzuſchreiben, erhielt

hielt ich einen Brief von Herrn Pfarrer Meyer von Pfungen, ſammt einigen Beylagen von Herrn B. von S. über das Tanzen und die Schaubühne. Herr M. ſiehet dieſe Stücke als Beweiſe an, daß Herr von S. am Gemüthe krank ſey. Der liebe redliche Mann! wie redliche und verſtändige Leute dieſelben Sachen doch ſo gar ungleich anſehen können! — Ich muß geſtehen, ich, der ich den Augenblick vorher in mein Tagebuch hingeſchrieben habe, daß ich den Verfaſſer dieſer Schriften für einen Schwärmer halte — würde gerade durch das Leſen derſelben, wenn ſie mir zuerſt in die Hände gefallen wären, geneigt gemacht worden seyn, die zwar auch redlichen Männer, die ihn widerlegen, für Schwärmer, und ihn S. für einen vernünftigen Mann zu halten. Wirklich ſahe ich dieſen Zufall als einen Wink der Fürſehung an, von dieſem Manne mit der äußerſten Beſcheidenheit und Sorgfalt zu urtheilen. So vie Vernunft, ſolche Stärke im Räſonnement hätte ich ihm würklich nicht zugetraut. Ich ſchrieb an Herr Meyer: „Was werden Sie, redlicher Mann, von mir „denken, wenn ich Ihnen ſage, daß ich zwar „allerdings den Herrn von S. für einen Erzſchwärmer, aber dieſe Schriften bis auf wenige Ausdrücke oder Zeilen für ſehr vernünftig halte, und als das Gegentheil der Schwärmerey anſehe. Nach dieſen Stücken zu urtheilen, (wiewohl mir weder der Ton, der

„darinn herrſcht, noch die Publication derſel„ben in dieſer Form ganz gefallen will) iſt „Herr von S. ein ſehr vernünftiger räſonni„render Mann. Aber ſehen Sie ja zu, daß „er es nicht erfahre, daß ich ihm dieſes Lob „beylege, ſonſt leſen wir in der nächſten Bro„ſchüre, die der liebe krankmüthige Mann her„ausgeben wird — „Herr Lavater — (und „gewiß kriege ich irgend ein ruhmvolles Epi„thet) giebt mir in einem Briefe an einen „ſeiner Freunde das Lob eines ſehr ver„nünftigen, räſonnirenden Mannes, „Ein Mann aber, der vernünftig iſt und „räſonnirt, kann kein Schwärmer ſeyn. „Schwärmerey und Räſonnement wi„derſprechen ſich geradezu; alſo bin ich, „nach dem Zeugniſſe des Herrn L. kein „Schwärmer“ — Denn im Ernſte, der „gute Mann kann das geringſte Lob nicht er„tragen. Die ganze Welt muß es ihm tra„gen helfen, und gewiß hätte ich, in meinem „letzten Schreiben an ihn, mehr Gutes von „ihm ſagen können, und hätte es ihm geſagt; „wenn ich nicht hätte beſorgen müſſen, daß er „es ſogleich drucken laſſen, und als ein Argu„mentum ex conceſſis inimici brauchen würde.

„Was nun die Sache ſelbſt, das Tanzen „und die Schaubühne betrifft, ſo wird wohl „kein Vernünftiger daran zweifeln, daß an „ſich beydes unſchuldig ſey; und daß beydes „ſehr nützlich ſeyn könnte; ob aber die gegen-

wärtige

„wärtige Beſchaffenheit der Bühne es nicht „gewiſſermaßen nothwendig mache, daß „man — aber nur mit ſanfter Weisheit — „oder vielmehr — durch beſſere Anſtalten „dagegen eifere, das wird wohl keine Frage „ſeyn. Inzwiſchen iſt es ſchlimm, von dieſen „Dingen öffentlich zu reden. Iſt man mit „noch ſo vielen Einſchränkungen und Behut„ſamkeiten dafür, ſo ſchreyt der Pöbel, ſo „ſchreyen alle Freunde der Andacht, alle Nicht„kenner der Unſchuld: Seht! dieſer fromme „Mann, dieſer Geiſtliche vertheidigt die Co„mödie, dieſe Schule des Teufels — und was „noch ſchlimmer iſt; die allermeiſten Menſchen „ſetzen ſich mit dem größten Leichtſinn über alle „Behutſamkeiten, alle Einſchränkungen, die „man beyfügt, hinweg, und citiren uns vor „dem Publicum, aber citiren uns falſch, und „ohne dasjenige merken zu laſſen, was wir zur „Abwendung alles Mißverſtändniſſes und „Mißbrauches ſagen. — Iſt man darwider, „und eifert man noch ſo behutſam, mit noch „ſo vielen Gründen, nicht wider die Sache an „ſich, ſondern nur wider die gegenwärtige „Beſchaffenheit der Bühne, wider den Scha„den, der itzt, beynahe unausweichlich mit der „Bühne, und mit dem Tanzen verbunden iſt, „ſo ſind die witzigen Luſtigmacher unſers jovia„liſchen Zeitalters gleich fertig, ſo fort ihr beiſ„ſendes Anathema über uns auszuſprechen, „und mit der ſtolzen Miene der Geſundheit

reit geweſen ſey. Nicht ſtolz war ich deswegen; aber eine ſtille Freudenzähre entfloß mir, da ich ſo ſtark an dich glaubte — daß ich keinen Willen mehr hatte, als den deinigen.

Dieſer Monat iſt mir beſonders durch den Tod meiner Mutter wichtig. Einen Menſchen ſterben zu ſehen — wer, als ein Leichtſinniger, kann hierbey gleichgültig ſeyn? und wenn dieſer Menſch unter allen Menſchen auf dem Erdboden der war, mit dem wir im allergenauſten Verhältniſſe ſtehen, der mit vielen guten und liebenswürdigen Eigenſchaften, ſo viele Menſchlichkeiten auch mit unterlaufen ſeyn mögen, noch das verbindet, daß er uns — zum Theil ſein eignes Leben mitgetheilt hat — was für einen tiefen Eindruck ſollte ſein Hinſchied auf uns machen! ... Ich habe ein zartes, empfindliches Herz — und dennoch iſt mir der Tod meiner Mutter, die eine ſo vorzügliche Liebe zu mir hatte, nicht ſehr tief zu Herzen gegangen. Ich ſuchte mich zwar damit zu beruhigen, daß die großen Beſchwerden, und die faſt unerträglichen Schmerzen, von denen ſie durch ihren Tod erlöſet worden, die Urſache meiner mir ſelbſt ſo überläſtigen Kaltſinnigkeit ſeyn; allein, wenn ich auch gleich dieſes in Anſchlag bringen will; ſo hätte ich mich dennoch bey einem ſolchen — in ſeiner Art ganz einzigen Vorfalle, mehr dem Nachdenken überlaſſen ſollen! Mehr das Gute überſehen, und mir vorzählen ſollen, daß mir die väterliche

Güte

Güte Gottes durch ſie mehr als 30 Jahre lang ſchenkte. Ich hätte ihre unläugbar guten Eigenſchaften und ihre Verdienſte um uns, deren Andenken doch ſo oft in mir aufſtieg, mehr hervorziehen, und den Meinigen anpreiſen ſollen; das hätte, ohne Schaden für irgend ein anderes nüzliches Geſchäfte, oft und leicht genug geſchehen können. Ich überließ mich zu ſehr der wollüſtigen Ruhe, die aus der Freyheit von den drückenden Gedanken an ihre Leiden, die mir oft auch mehr nur Empfindlichkeit und bloße Nervenleidſamkeit, als wahre Zärtlichkeit zu ſeyn ſcheinen wollten — entſprang. Vielleicht wirkte auch die ſtille Ahndung mehrerer Freyheit mit. Kurz, mein Ich war auch in dieſem Falle noch zu lebendig *) —

*) Hüte dich, chriſtlicher Leſer, das, was der Verfaſſer hier und bey andern Gelegenheiten von dem allzugroßen Einfluſſe ſagt, den die Rückſicht auf ihn ſelbſt in ſeine Empfindungen und Handlungen habe, zu mißbrauchen oder falſch zu verſtehen. Lerne Selbſtliebe und Eigenliebe wohl von einander unterſcheiden, und verdamme nicht jene zugleich mit dieſer. So ſtrafbar dieſe iſt, ſo unſchuldig iſt jene. Von meinem Ich oder von mir ſelbſt habe ich die unmittelbarſte klarſte Empfindung: alle übrige Dinge, die außer mir ſind, ſind mir faſt nicht anders bekannt, als in

Ich bin mir noch zu ſehr Abſicht, Ziel, Augenmerk, Mittelpunkt. Und das iſt doch einmal unwiderſprechlich die Hauptquelle aller meiner Unruhe. Je weniger ich in mir lebe; deſto mehr leben andre, lebt die

ſo weit ſie in gewiſſen Verhältniſſen gegen mich ſtehen. Welch eine unnatürliche, und welch eine vergebliche Bemühung würde es denn nicht ſeyn, wenn ich mich ſelbſt gleichſam vergeſſen oder nach dem Ausdrucke einiger ſogenannten Myſtiker mein Ich tödten wollte? Nein, auch die heiligſte Moral kann und darf mit unſern natürlichen Empfindungen und Neigungen nicht ſtreiten: ſie ſoll dieſelben nur gehörig einſchränken und ihnen die beſte Richtung geben. Wir können nicht immer unmittelbar und mit Abſicht gemeinnützig denken und handeln; aber wir können niemals an unſrer eigenen wahren Vollkommenheit und Glückſeeligkeit arbeiten, ohne zugleich dadurch die Vollkommenheit und Glückſeeligkeit anderer mittelbarer weiſe zu befördern. Bloß für ſich und in ſich, und bloß für andere und in andern leben und glücklich ſeyn wollen, ſind beydes Abwege, vor welchen wir uns hüten müſſen: jenes iſt niederträchtige Eigenliebe, dieſes iſt unmögliche und unnatürliche Uneigennützigkeit. Der Tugendweg liegt auch hier in der Mitte. Anmerk. des Herausgebers.

die Liebe, lebt die Gottheit in mir ... dieſes ſage ich nicht andern nach. Ich habe es erfahren. Ich weiß es, ſo gewiß ich weiß, daß ich geſünder bin, wenn ich nicht zu viel eſſe, als wenn ich unmäßig bin. ....

Dieſe ſtillen Betrachtungen, Vater der Wahrheit — o möchten ſie mich dir und meiner völligen Freyheit von der Sünde, die mir um und um anliegt, näher bringen! — Möchte ich mehr auf dich, und weniger auf Menſchen ſehen — mehr hören und weniger reden; mehr lernen und weniger lehren! mehr glauben, um mehr zu lieben — Amen.

An N....

der 4. Februar 1773.

Mein theurer Freund! wenn ich an einen Freund glaube, ſo calculiere ich nicht mehr — ſo glaube ich .. Er ſey nicht N.., ich nicht L.. ſondern er Menſch, ich Menſch; voll Geiſtes Gottes er, voll deſſelben Geiſtes ich — ich bitte nicht, danke nicht, entſchuldige nicht, verzeihe nicht ..... unterſuche nicht, glaube nur an ihn, wie an mich, mehr noch als an mich .... und nun, mein Bruder, laſſen Sie mich ſagen, daß ich Ihnen in vielem Recht geben muß. Die Ausſichten als Buch mögen nützen, aber als Rathserholungen ſehr wenig;

doch genug, daß ſie mir Sie um einige hundert Schritte näher gebracht haben. —

Ich habe noch nichts — — geſchrieben; ſondern nur gelernt, daß ich nichts weiß, und ein Thor bin — und doch fahre ich fort zu ſchreiben, was Gottes Fürſehung und mein Herz mich ſchreiben heißen, weil Gott mein Schreiben ſegnet.

Ein Augenblick des freyen Anſchauens, des einſamen, ſtillen Anſchauens beym ſtillen Schauer der Mitternachtsbegeiſterung, der Kleid, und Form und Namen verſengt — Schwachheiten, Thorheiten verſengt, nur den Menſchen weckt — und mit Menſchen zuſammenſchmilzt — den erwarte, den erglaube ich — und ich bin ſeelig genug. Von dem rede ich nicht — der iſt nicht Brief; nicht Dinte und Papier — nichts zum mittheilen —

An meinem Gedichte.... noch kein Wort, als eine Skize zu einem ſimpeln Anfang in Jamben. Ueberhaupt iſt das Schreiben fürs Publicum mir viel weniger, als es ſcheinen muß.

Zwanzigmal freue ich mich meines Ewigſeyns, meiner Gottähnlichkeit, meiner Mitunſterblichen, ohne an mein Gedicht zu denken. Auch ekelt mir oft vor allem Aufſchreiben. Am beſten iſts, wenn ich ohne vorher zu denken, ſo von ungefähr im Schreiben an Freunde propiorem Deum merke und fortſchreibe....

Der

Der 8. Februar 1773.

An Sſ. . . . Einmal muß ich doch auch wieder ein Wort reden — wann werdet Ihr Augen haben zu ſehen, und Ohren zu hören, da Ihr die Feinde des Herrn läſtern machet? Aber, es wird umſonſt ſeyn, weil Ihr nicht lernen, ſondern lehren wollt; — o du himmliſcher, evangeliſcher Kinderſinn, wann wirſt du den unerbittlichen, eiſernen Eigenſinn dieſer geſezlichen Seelen verſchlingen! — O du göttliche Menſchenliebe, du eigentlicher Stral der Herrlichkeit Chriſti, wann wirſt du leuchten aus ihrem Auge! O mein wortreicher Freund, wortreich andere zu belehren, und die, ſo Euch aus Gottes Wort belehren wollen, zu übertäuben und abzutreiben. — Wann wird die Bitte eines Menſchen, deſſen Arbeit an Euch von Gott geſegnet geweſen, ich ſage die Bitte, (denn Beſchwörungen ohne Gründe und ohne Wunder ſind Zauberformeln einer aufgeblaſenen Eigenliebe und eines den ſchröcklichſten Demüthigungen entgegen raſenden Stolzes) wann wird die Bitte eines ehemaligen Bruders ſich auch nur eine Viertelſtunde des ruhigen Anhörens von Euch erflehen können —

Leſet die Geſchichte dieſes großen Beters, und laſſet mich Euch ſagen: wenn das am grünen Holze geſchiehet, was wird dem dürren geſchehen! — —

Der

Der 22. Februar 1773.

1.

Herr! Gott! dich loben wir!
Das Herz fliegt auf zu dir!
Du Erſter! Letzter! Einziger!
Du biſt, wie Du iſt keiner mehr!
Auf alles, was lebendig iſt,
Ergießeſt du durch Jeſum Chriſt
Des Lebens Odem! Alles ſchwebt
In dir, die ewig, ewig lebt!
Du biſt, du biſt allein!
Du warſt! wirſt ſeyn!
Es werden ewig dein
Sich alle Weſen freu'n!

2.

Der Engel unzählbare Schaar
Bringt dir des Lobes Jubel dar!
Propheten und Apoſtel ſteh'n
Um deinen Thron, dich zu erhöh'n!
Der Herr, der Herr iſt namenlos:
Singt, wer für dich ſein Blut vergoß!
Aus allen Nationen nah'n
Erlößte dir ſich, beten an!
Auch ſtammelt in dein Vater Ohr
Dein Volk dir Preis vom Staub empor!
Wo iſt ein Volk, das von dir hört,
Das, Unſichtbarer, Dich nicht ehrt!

3.

Des Unſichtbaren Abglanz biſt,
Du biſt ſein Tempel, Jeſus Chriſt!
Du kamſt mit Gottes Huld und Macht
Mit ſeinem Licht in unſre Nacht!
Du Sohn der Liebe! Liebe kamſt
Vom Himmel aller Himmel, nahmſt,
Daß wir vertraulich zu dir nahn,
Die Staub-Geſtalt des Menſchen an!
Barmherzigkeit war jeder Schritt!
Du litteſt, was kein Sünder litt!
Du ſtarbſt! unſterblich eilteſt du
Verklärt der Rechten Gottes zu!
Und alles war Dir unterthan,
Dich beteten die Himmel an!

4.

Und nun mit eines Bruders Blick
Schauſt Du noch auf die Welt zurück,
Die deines Blutes Ströme trank,
Und hörſt von tauſend Zungen Dank!
Ja! Schau, ſchau unverwandt herab!
Vom Thron des Vaters auf dein Grab!

5.

Es ſchmachtet unſer Herz nach dir!
Voll deines Preiſes, Herr, ſind wir;
In deiner, deiner Hand nur ſteht,
Steht Tod und Leben! Alles geht

Nach

Nach deinem Winke nur! Bewahr
Uns vor Verſuchung! vor Gefahr!
Verlaß uns, unſre Zuverſicht,
Im Leben und im Tode nicht!

Freytag.

der 26. Februar 1773.

Endlich muß ich doch wieder ans Tagebuch. Dieſen ganzen Monat habe ich, einige Copien von Briefen ausgenommen, noch nichts aufgezeichnet, und dennoch *hatte ich* einige ſo wichtige Auſtritte, die für mich ſehr lehrreich waren, und deren Beſchreibung vielleicht einſt meinen Freunden, oder meinen Kindern lehrreich werden könnte. Es iſt augenſcheinlich, ach, es iſt ein Beweis der unausſprechlichen Vaterliebe und Zärtlichkeit Gottes für mich, daß er mich ſo gewaltig von aller religiöſen Schwärmerey zurückzieht. — Ehrgeiz, lebhafte Einbildungskraft, und ein gutes empfindſames Herz, — dieſe drey Dinge zuſammen, wie leicht reiſſen ſie uns zur Schwärmerey fort! — Wie oft riſſen ſie mich nahe an dieſen ſchröcklichen Abgrund, aus welchem keine menſchliche Hand mehr erretten kann! Aber von früher Jugend an arbeitete die göttliche Fürſehung durch Freunde und Feinde daran — mich von dieſem Abgrunde

zurück-

zurückzuziehen. — Die unüberwindliche Neigung zum deutlichen Denken, die Gott immer mehr in mir ſtärkte und ſegnete; die vielen Beſchäfftigungen; einige nur meinen Freunden noch zu rechter Zeit bekannt gewordene religiöſe Mißtritte und fromme Ausſchweifungen; — und vornehmlich die Fehler anderer, die mir Gottes Fürſehung nahe vor die Augen brachte, und das beſtändige Leſen der Schrift, die, ungeachtet ſie unaufhörlich von außerordentlichen und wunderbaren Begebenheiten, Begeiſterungen, göttlichen Offenbarungen redet, dennoch das wirkſamſte Gegengift gegen die Schwärmerey iſt, weil ſie allemal handgreifliche Beweiſe von der Offenbarung und der gegenwärtigen Gottheit giebt, die ſie dem Glauben der Menſchen darſtellt — durch dieſes alles verwahrte mich mein guter, väterlicher Gott vor dieſer Peſtilenz der Seele.

Der gegenwärtige Monat inſonderheit war vorzüglich fruchtbar an ſolchen Aeußerungen der Fürſehung, — vielleicht auch deswegen, damit ich mich übte, ſolche Menſchen, die groſſe Tugenden mit großer Schwärmerey vereinigten, nicht mit ſtolzem Lachen anzuſehen, ſondern mit demüthigem, beſcheidnem Mitleiden — als einer, der Barmherzigkeit erlanget hat.

Einer der edelſten, gelehrteſten, frömmſten Männer ſchickte mir dieſen Monat ein gedrucktes furchtbares Denkmal der Schwärmerey,

merey, bey deſſen Leſung ich einmal über das andere ausrufen mußte: Herr Jeſu! Herr Jeſu! So viel Wahres, göttlich Wahres, — ſchröcklich übel angewandt, und mit der unerträglichſten Eitelkeit vermiſcht. — Zu gleicher Zeit erhielt ich auf ein warnendes Billiet, das ich einem recht erhabnen Schwärmer mit dem gedruckten Werke des erſtern ſandte, eine Antwort, — die ſo fürchterlich dreiſt, ſo richterlich, ſo ganz vom Geiſte der Demuth, Sanftmuth und Liebe Chriſti entfernt war, daß ich — nicht wegen der Vorwürfe, die mir gemacht wurden, ſondern wegen der ſchröcklichen Unbrüderlichkeit, womit ſie mir gemacht wurden, in Erſtaunen und Betrübniß gerieth. Ich drang auf eine Unterredung und ſanfte Unterſuchung. Man ließ mich rufen. Ich gieng hin. Ich war in der Verfaſſung, alles anzunehmen; anzuhören, recht zu geben, wo ich immer konnte. — Allein, ſo wenig ich die mindeſte Unredlichkeit vermuthen durfte; ſo ſehr ich den Eifer für Gott und die Tugend, den ich wahrnahm, ſo ſehr ich die Beredſamkeit, und den Zufluß von bibliſchen Stellen und Beyſpielen, bewundern mußte; ſo ſehr ich mich dadurch erniedrigt und beſchämt fühlte, ſo war dennoch in dem ganzen Diſcurs ſo wenig Licht und Beſtimmtheit, ſo wenig wahrer bibliſcher Geſchmack; ſo wenig wahre Erleuchtung, ſo wenig Menſchlichkeit; ſo viele Verworrenheit und Widerſprüche; ſo viele unbeantwortliche

liche Ungereimtheiten, daß ich mich einiger heftiger Ausdrücke nicht enthalten konnte; mit Schwärmerey und Verworrenheit tapfer um mich herwarf — ſo daß man nöthig fand, abzubrechen, und mit dem Verſprechen aus einander zu gehen, für einander zu beten. Vergeſſen aber muß ichs nicht, hier anzumerken, daß Herr F — bey aller ſeiner billigen Achtung für Ss. und bey aller Zuneigung ſeines Herzens zu den Seinigen, ein Muſter und Beyſpiel einer ungewöhnlichen Redlichkeit, Beſcheidenheit und richtigen Beurtheilungskraft abgegeben hat. Wirklich lernte ich von ihm vieles. Es iſt wahr, ich darf es mir nicht verhalten, der Sieg, den ich zwar nicht erhielt, aber den ich dennoch zu verdienen glaubte; die Billigkeit dieſes kaltblütigern, weiſen, beſcheidnern Freundes, der mir einigemale wider ſeine nähern Freunde recht gab, wenigſtens ihnen deutlich genug ſagte, daß ſie mir auf meine klaren Fragen keine klare Antwort gäben — und die Hoffnung, wenigſtens ſo viel ausgerichtet zu haben, daß dieſer weiſere Freund nun alle aufſehenmachende Ausſchweifungen der ſchwärmeriſchen Denkungsart ſeiner Freunde, denen ſie mir ſo nahe zu ſeyn ſcheinen, verhüten würde — und dann auch die Vorſtellung von der Zufriedenheit, der Billigung, dem Lobe, die ich nun von den wenigen vertrauten Freunden, denen ich dieſe ganze Scene umſtändlich zu er-

zählen geſonnen war, gewiß erwarten konnte — ſchmeichelten mir im Rückwege und einige male nachher, und veranlaßten eine — zwar bald wieder verdrängte — aber dennoch merkliche Aufblähung in mir. Bey allem dem demüthigte mich doch die ganze Geſchichte noch weit mehr; nicht nur deswegen, weil ich vielleicht ſelbſt vor einigen Jahren durch unbeſtimmte Sätze und zu viele Hitze wenigſtens zu einigen Funken dieſes Uebels die Veranlaſſung geweſen ſeyn mag, ſondern auch deswegen, weil ſo manche Vorwürfe, die ſie mir machten, gegründet waren. Dieſes alles erweckte in mir neue Entſchlüſſe, Gott mit Einfalt und Demuth zu ſuchen, und dem Beten und Wachen mehr obzuliegen.

Gerade wenige Tage nach dieſer für mich in mancher Abſicht äußerſt wichtigen Begebenheit erhielt ich von meinem Freunde H — ein großes Stück ſeiner Lebensgeſchichte. Es iſt nicht zu ſagen, wie vortreflich dieſes Stück war. Hundertmal hätte ich den redlichen, den geſunden, den verfolgten, den irrenden, den zurückkehrenden Mann küſſen mögen. O wenn doch alle Menſchen ſo ihr Leben beſchrieben — und es dann herausgäben — das wäre Vergnügen und Belehrung. Auch dieſe Geſchichte war ſehr lehrreich und warnend in Anſehung der religiöſen Schwärmerey.

Eben dieſen Morgen, da ich im Begriffe war, dieſe Bemerkungen niederzuſchreiben, erhielt

hielt ich einen Brief von Herrn Pfarrer Meyer von Pfungen, ſammt einigen Beylagen von Herrn B. von S. über das Tanzen und die Schaubühne. Herr M. ſiehet dieſe Stücke als Beweiſe an, daß Herr von S. am Gemüthe krank ſey. Der liebe redliche Mann! wie redliche und verſtändige Leute dieſelben Sachen doch ſo gar ungleich anſehen können! — Ich muß geſtehen, ich, der ich den Augenblick vorher in mein Tagebuch hingeſchrieben habe, daß ich den Verfaſſer dieſer Schriften für einen Schwärmer halte — würde gerade durch das Leſen derſelben, wenn ſie mir zuerſt in die Hände gefallen wären, geneigt gemacht worden ſeyn, die zwar auch redlichen Männer, die ihn widerlegen, für Schwärmer, und ihn S. für einen vernünftigen Mann zu halten. Wirklich ſahe ich dieſen Zufall als einen Wink der Fürſehung an, von dieſem Manne mit der äußerſten Beſcheidenheit und Sorgfalt zu urtheilen. So vie Vernunft, ſolche Stärke im Räſonneinent hätte ich ihm würklich nicht zugetraut. Ich ſchrieb an Herr Meyer: „Was werden Sie, redlicher Mann, von mir „denken, wenn ich Ihnen ſage, daß ich zwar „allerdings den Herrn von S. für einen Erzſchwärmer, aber dieſe Schriften bis auf wenige Ausdrücke oder Zeilen für ſehr vernünftig halte, und als das Gegentheil der Schwärmerey anſehe. Nach dieſen Stücken zu urtheilen, (wiewohl mir weder der Ton, der

 „darinn

„darinn herrſcht, noch die Publication derſel„ben in dieſer Form ganz gefallen will) iſt „Herr von S. ein ſehr vernünſtiger räſonni„render Mann. Aber ſehen Sie ja zu, daß „er es nicht erfahre, daß ich ihm dieſes Lob „beylege, ſonſt leſen wir in der nächſten Bro„ſchüre, die der liebe krankmüthige Mann her„ausgeben wird — „Herr Lavater — (und „gewiß kriege ich irgend ein ruhmvolles Epi„thet) giebt mir in einem Briefe an einen „ſeiner Freunde das Lob eines ſehr ver„nünftigen, räſonnirenden Mannes, „Ein Mann aber, der vernünftig iſt und „räſonnirt, kann kein Schwärmer ſeyn. „Schwärmerey und Räſonnement wi„derſprechen ſich geradezu; alſo bin ich, „nach dem Zeugniſſe des Herrn L. kein „Schwärmer“ — Denn im Ernſte, der „gute Mann kann das geringſte Lob nicht er„tragen. Die ganze Welt muß es ihm tra„gen helfen, und gewiß hätte ich, in meinem „letzten Schreiben an ihn, mehr Gutes von „ihm ſagen können, und hätte es ihm geſagt; „wenn ich nicht hätte beſorgen müſſen, daß er „es ſogleich drucken laſſen, und als ein Argu„mentum ex conceſſis inimici brauchen würde.

„Was nun die Sache ſelbſt, das Tanzen „und die Schaubühne betrifft, ſo wird wohl „kein Vernünftiger daran zweifeln, daß an „ſich beydes unſchuldig ſey; und daß beydes „ſehr nützlich ſeyn könnte; ob aber die gegen-

wärtige

„wärtige Beſchaffenheit der Bühne es nicht
„gewiſſermaßen nothwendig mache, daß
„man — aber nur mit ſanfter Weisheit —
„oder vielmehr — durch beſſere Anſtalten
„dagegen eifere, das wird wohl keine Frage
„ſeyn. Inzwiſchen iſt es ſchlimm, von dieſen
„Dingen öffentlich zu reden. Iſt man mit
„noch ſo vielen Einſchränkungen und Behut-
„ſamkeiten dafür, ſo ſchreyt der Pöbel, ſo
„ſchreyen alle Freunde der Andacht, alle Nicht-
„kenner der Unſchuld: Seht! dieſer fromme
„Mann, dieſer Geiſtliche vertheidigt die Co-
„mödie, dieſe Schule des Teufels — und was
„noch ſchlimmer iſt; die allermeiſten Menſchen
„ſetzen ſich mit dem größten Leichtſinn über alle
„Behutſamkeiten, alle Einſchränkungen, die
„man beyfügt, hinweg, und citiren uns vor
„dem Publicum, aber citiren uns falſch, und
„ohne dasjenige merken zu laſſen, was wir zur
„Abwendung alles Mißverſtändniſſes und
„Mißbrauches ſagen. — Iſt man dawider,
„und eifert man noch ſo behutſam, mit noch
„ſo vielen Gründen, nicht wider die Sache an
„ſich, ſondern nur wider die gegenwärtige
„Beſchaffenheit der Bühne, wider den Scha-
„den, der itzt, beynahe unausweichlich mit der
„Bühne, und mit dem Tanzen verbunden iſt,
„ſo ſind die witzigen Luſtigmacher unſers jovia-
„liſchen Zeitalters gleich fertig, ſo fort ihr beiſ-
„ſendes Anathema über uns auszuſprechen,
„und mit der ſtolzen Miene der Geſundheit

„uns als Kränkler zu taxiren. Und dieſe all„gemeinen Toleranzprediger verfahren nicht „nur auf die intoleranteſte Weiſe mit uns; „ſondern verhören uns nicht einmal.“ rc. rc.

Ich las Nachmittags die Intercession auprès des Souverains en faveur du Clergé — mit ausnehmendem Vergnügen. Wie *viel* gesunde Vernunft hat ein Verfaſſer, der bisweilen handelt, als ob er alle geſunde Vernunft mit Füßen träte.

Die Lehre von der Sanftmuth, die ich heute im Waiſenhauſe zu erklären und anzubringen hatte, ſchien heute einigen Einfluß auf mein Gemüthe zu haben. Es *fiel mir einige* male recht leicht die erſten Regungen des Zornes zu unterdrücken. Ich hatte Reizungen dazu im Zuchthauſe, aber ich hielt vollkommen an mich. Es gelang mir ziemlich, einem neuen Züchtlinge mit einiger Kraft zuzureden. Ich traf vor dem Mittagseſſen Herrn P. an, der eben zu mir kommen wollte, wegen einer ſchwermüthigen Perſon mit mir zu reden, die ſich „fürchten ſoll“ zu mir zu kommen. Sie war wirklich in 8 Tagen zweymal zu mir gekommen. Ich ſagte ihr alles, was ich ſagen konnte, aber kurz. Lange kann ich mich nicht verweilen; und die guten lieben Leute vergeſſen es immer, das wir wenig Zeit haben, wenn ſie gleich viele haben. Nun, das iſt ihnen ſehr leicht zu verzeihen. Aber — eine gewiſſe religiöſe Weichlichkeit, ein träges

bang:

baugſüchtiges Aufſichſelberſitzen, verbunden mit Abneigung vor Belehrung und Arbeit; ein unaufhörliches Sehnen, ſein Herz auszuleeren, und eine vollkommene Unaufmerkſamkeit auf alles, was man ihnen zum Troſte, zur Ermunterung, zur Warnung ſagt; eine ſich ſelbſt verdeckende Unzufriedenheit mit jedem noch ſo wohl gemeynten und noch ſo guten Rathe, den man ihnen giebt; — dieſe Art von Schwermuth — die gar nicht ſelten iſt, und wovon mir beynahe alle Wochen Beyſpiele vorkommen — iſt freylich verwickelt und widrig genug, um meinem Blicke und meinem Tone eine Form zu geben, die der Eigenliebe nicht ganz gefällt, und leicht jemand ſagen laſſen kann: Ich furchte mich! Ich durfte mich nicht heraus laſſen! Doch kann ich aufrichtig ſagen, daß wenn ich auch ſo was an mir beobachte, ich es weit weniger merken laſſe, als ich es wirklich empfinde oder zu empfinden glaube.

Ich ſchrieb noch ein Brieſchen an den redlichen Herrn G. in Schafh. „Je mehr Sie „ſich die Mannichfaltigkeit und Größe der „göttlichen Gutthaten vergegenwärtigen: je „mehr Sie ſich die große Grundwahrheit der „Religion, ich möchte bald ſagen: die einzige „Wahrheit Gott iſt die Liebe, lebendig zu „machen ſuchen; je mehr Sie ſelber Ihre „Schwachheiten, Ihre Sünden als Dinge „anſehen, die, ſo ſehr ſie an ſich Verachtung

„verdienen, dennoch von dem Gott, der lau„ter Liebe iſt, und alles in ſeiner Hand hat, „ſogleich zum Segen für Sie und andre ge„macht werden,*) ſo bald ſie ſich derſelben „ſchä-

*) Denen, die Gott lieben, muß freylich alles zum Beſten dienen, nähmlich, alle, ſelbſt die widrigſten und unangenehmſten Schickſale, die ſie treffen; aber auf die Sünden, die ſie begehen, läßt ſich dieſes wohl nicht ſchlechterdings anwenden. Die Sünde iſt und bleibt immer ein wahres und das größte Uebel; ſie iſt uns immer ſchädlich; ſie ſchwächet immer unſre Vollkommenheit und Glückſeligkeit, und gemeiniglich leiden auch andere Menſchen mehr oder weniger darunter, wenn ſie gleich Gott durch ſeine Vorſehung zur Beförderung guter Abſichten zu gebrauchen weiß. Hüte dich alſo chriſtlicher Leſer, deine Schwachheiten und Sünden darum für geringer zu halten, oder dich weniger davor in Acht zu nehmen, weil Gott aus dieſem Gifte eine heilſame Arzney für dich und andere bereiten kann. Du würdeſt in dieſem Falle die Ermunterung des Verfaſſers zu einem frohen und getroſten Chriſtenthume ſehr mißbrauchen. Er will nur, daß du deine Zeit nicht mit einer ängſtlichen, unfruchtbaren Reue verſchwenden, ſondern ſie unverzüglich zu einem vorſichtigren und beſſern Verhalten anwenden,

und

„ſchämen — und mit dieſer Schaam die Zu„verſicht auf Chriſti Macht und Güte verbin„den; kurz: je mehr Sie Muth haben, deſto „leichter wird es Ihnen ſeyn, tugendhaft zu „werden. Ohne dieſen Glauben, dieſe frohe „Erhebung der Seele zu Gott, dieſes zu„trauensvolle Hinblicken auf Jeſum, das „ſichtbare Ebenbild der weſentlichen Güte — „dieſes ruhige Einſenken in Gottes Liebe — „iſt kein wahres Leben der Tugend möglich.“

Ich ſchrieb bis nach 4 Uhr des Nachmittags (einige male von St4en, +encnichg erng 51 unterbrochen) am Tagebuche. — — — Ich trug mein kränkelndes Kind etwa eine Viertelſtunde auf dem Arme, recht ſtolz darauf, daß es immer bey mir bleiben, und auf keinen andern Arm wollte. Nachher gieng ich zum Reechberg. Wir laſen vom 1. bis zum 6. Capitel an die Römer. Ich erklärte die ſchwerſten Stellen, die durch die Undeutlichkeit unſerer Ueberſetzung noch viel dunkler geworden. Um 7 Uhr kam ich nach Hauſe. — Die Freundinn, die ich noch bey meiner Frau anzutreffen hoffte, war weg; das beunruhigte mich ein paar Augenblicke; ſo gleich verlor ſich die Unruhe, da mir meine Frau ſagte, daß ihnen ſo wohl bey einander geweſen wäre. Ich ſchickte

und dabey die Erfüllung der uns durch Jeſum gegebenen göttlichen Verheißungen zuverſichtlich erwarten ſollſt. Anmerk. des Herausg.

auf die Poſt mit einiger Ungedult nach Brie-ſen aus Deutſchland. Ich erhielt ein Brief-chen und Gedichtchen von Ströhlin. P. kam Wir ſprachen vom Herrn von S. — und ich weiß nicht mehr von wie vielen andern Dingen. Wenigſtens auch davon, daß ich es nicht mehr ausſtehen könne, daß ich meinen Freunden, die mich ſo herzlich lieben, ſo gar wenig ſey, und daß ich mich in dieſer Abſicht oft als einen Betrüger anſehe.... Man rief mich zum Nachteſſen. — Ich las einige Briefe von D. Wir ſprachen von bevorſtehenden Revolutio-nen in der politiſchen Welt; laſen im 2. Buche der Könige das 11. und 12. Capitel. Mit einiger Ungedult blickte ich auf meine etwas ſchlummernde Frau, und drückte ihr lieblich die Hand. Ich las ihr nachher eine Stelle aus der Auferſtehung der Gerechten, und ein Lied aus Klopſtock vor. Wir giengen um 10 Uhr zu Bette U8. Etwa noch eine Vier-telſtunde wachte ich, ziemlich mit dem heutigen Tage zufrieden — wie wohl noch unendlich von einem auch nur mittelmäßige Ideale eines chriſtlichen Menſchen zurück....

Sonn=

Sonnabend

der 27. Februar 1773.

Ich erwachte um 6 Uhr, lag mit müder und ſchwerer Bruſt noch bis um 7 Uhr unter mancherley guten Gedanken, Empfindungen und ſtillen Seufzern im Bette. Inſonderheit giengen mir die Waiſenkinder und die meinigen durch den Kopf. Ich ſtund um 7 Uhr ruhig auf, und da ich beym Anblicke der verſchiedenen Geſchäffte, die ich heute vornehmen und abthun ſollte, in Unruhe und verdrüßliche Laune kommen wollte, ſetzte ich mich gleich hin, ein Verzeichniß von allem zu machen, und dann eins nach dem andern mit möglichſter Ruhe zu beſorgen. Ein Mittel, das mir ſchon oft zur Beſänftigung und Aufheiterung gedient hatte. Ich fieng alſo ganz gelaſſen bey der Durchſicht eines Predigtbogens an; ſchrieb an Herrn Brenner in Baſel einen ziemlich weitläuftigen Brief über ein Büchelchen, **Weg zum Heil.** Das Facit meines Urtheils war: „So wenig ich mir ein gutes Arzneybuch, oder eine gute Anweiſung zur Geſundheit gedenken kann, worinn kein Wort „von der Geſundheit ſteht, oder, worinn die „Geſundheit nicht als der Hauptzweck zum „Grunde gelegt wird, ſo wenig kann ich das „Buch ein ſeinem Zwecke nach gutes Buch „heißen, das als ein **Weg zum Heil** ange„ſehen

„ſehen ſeyn will, und von der Liebe, als der „wahren einzigen Geſundheit und Seeligkeit „des Menſchen, nicht immer, als von der „Hauptſache redet, ſo viel Gutes es ſonſt auch „neben ein enthalten möchte.“

Frau Z. kam mit einem Aufſatze von ihrem Manne, der beweiſen ſollte, daß Paulus in der Epiſtel an die Hebräer auf römiſche Gebräuche anſpiele. Ich las ihn, weil ſie da war, ſogleich durch, um nichts aufzuhäufen. Alles kam mir äußerſt gezwungen, und — am Ende — wenn er auch recht hätte — äußerſt unwichtig vor. Ich ſchrieb ihm dieſes in einem Billiet, — und empfand die Nothwendigkeit, auf eine andere Beſchäfftigung für den redlichen, und ſonſt verſtändigen und gelehrten Mann bedacht zu ſeyn, weil ich wohl ſahe, daß er ſich ſonſt von ſeiner Meynung nicht würde abbringen laſſen. Nachher ſchrieb ich noch ein Billiet an Herrn Ströhlin; ein Briefchen an Haſencamp, „daß ich die Recenſion ſeiner „Oratiuncula in den Frankfurter Anzeigen für „eine Satyre auf den Recenſenten anſehe, und „es für den Hauptfehler dieſer ſonſt feinen und „gelehrten Kunſtrichter halte, daß ſie ſich nicht „die Mühe nehmen, ſich in die Geſichtspunkte „der Verfaſſer zu ſetzen.“ —

Eine arme Frau von W. kam — ſich von mir in der Religion unterrichten zu laſſen; „ſie wollte ein anderes Leben führen.“ — — O Gott, wie wenig bin ich noch der Menſch,

der

der mit Kraſt und Licht jeden — auch den ſchwächſten ſoll zu dir führen! Allemal erſchrecke ich, ungeachtet ich mich allemal freuen ſollte, ſo oft ich ſolche Perſonen vor mir ſehe.... Ich redete indeſſen ſo gut mit ihr als ich konnte, und mir däuchte, daß ſie doch wenigſtens etwas davon verſtanden und aufgefaßt hatte. Noch eine andere Frau kam, dem Scheine nach, in ähnlichen Abſichten; — ich machte noch mein Tagebuch, und ſo war der ganze Morgen ordentlich und ruhig vorbey gegangen. — Ueber dem Mittagseſſen ſprachen wir von Münzſachen; — von dem vielen Unglücke und Leiden eines unſerer Freunde. — Ich nahm weniger Antheil daran, als ich hätte thun ſollen, und konnte mir doch die Urſache davon gar nicht angeben. Ob das viele Elend, die mannichfaltige Noth, davon ich täglich hören muß, mich vielleicht gewiſſermaßen abhärtet, oder weniger empfindlich macht? Ich bin mir wenigſtens in dem gegenwärtigen Falle nicht der mindeſten weder mittelbaren noch unmittelbaren Leidenſchaft bewußt. —

Ich berichtigte noch eine Summe Geldes im Namen meines Vaters für Arme, zog mich an, um dem Anlaufe zu entgehen, ward aber noch bis um 3 Uhr aufgehalten. Ich gieng in Schh. las ein paar Briefe auf Pf. Pult; er gab mir ein Billiet von einem verſtändigen Manne zu leſen, die Schrift von S. betreffend. „Ich ließ mich durch einige vorgegan-

„gne

„gne Erzählungen — und durch die vorangeſchriebene Anmerkung unſers lieben Herrn D. „L. in das übereilte Vorurthel hinreißen: dieſer Mann müſſe ein completer Fanatiker ſeyn; „allein, da ich den ganzen Traktat, wiewohl „mit eilenden Augen, durchleſen, ſo muß ich „geſtehen, daß ich mich verpflichtet halte, mein „Urtheil zurück zu nehmen, ihn dem Herrn, und „deſſen allein guten und getreuen Führung und „Bewahrung vor Abwegen — — innigſt zu „empfehlen, und indeſſen in Gedult abzuwarten, was es mit dieſer ſeiner außerordentlichen Führung ferner für einen Fort- und „Ausgang nehmen werde.“ Ich trage dieſes Billiet zu meiner Belehrung hier ein. Wirklich bin ich noch zu voreilig im Urtheilen, wiewohl ich mich täglich befleißige und übe, es immer weniger zu ſeyn. Innigſt erfreute mich dieſe ſanfte brüderliche Art zu urtheilen — und es freute mich, daß es mich freute, ungeachtet ich mich ſchon ſo entſcheidend über dieſen Mann herausgelaſſen hatte.

Man ſprach von den bevorſtehenden Kriegsrevolutionen. Ich fühlte mich dadurch aufs neue erweckt, es im Ernſt mit Gott zu halten, hauptſächlich auch in Rückſicht auf ſo manche leidende und bedrängte Brüder. — Nun konnte ich ganz einſam und ruhig an meiner Predigt über die Verantwortung der Apoſtel vor dem hohen Rathe zu Jeruſalem (Geſchichtb. V, 17-42.) fortſchreiben. Es gieng mir leicht und

und fließend .... NB. NB.!! ✠e h4⊙ethi g⊙n✠zittern ✠iethet e ic kgD ettl iche⊙⊙ srn⊙ng enan. Ich hatte den Huſten ſtark ... auch dieſes war mir Erinnerung und Warnung!

Unter dem Schreiben an der Predigt fielen mir folgende Zeilen bey, die ich ſogleich aufſchrieb:

Biſt du nicht beſſer, Gott, als ich;
So kann ich dich nicht lieben!
Und biſt du beſſer, Gott, als ich,
Wie ſehr mußt du mich lieben!

Um 7 Uhr gieng ich bey ſanftem Mond- und Sternenſcheine über dem Graben heim. Süße Schauer von der Majeſtät des Unendlichen zitterten durch mich — aber eine Kleinigkeit, die ignes minores des Horaz, die mir beym Anblicke der Sterne beyfielen, entführten mich einige Augenblicke in critiſche Gegenden. — Ich war aber bald wieder bey mir. Als ich nach Hauſe kam, blieb ich eine Weile bey meinem Vater — ſchrieb noch an der Predigt. Ueber dem Nachteſſen vom Kriege. Wir laſen im 2. Buche der Könige das 10. Kapitel. Eindruck machte auf mich die Stelle: Doch hielt Jehu nicht, daß er von ſeinem ganzen Herzen im Geſetz des Gottes Iſraels wandelte. Ueberhaupt gefällt mir das zweydeutige, falſche, doppelſeitige in dem Charakter dieſes Mannes gar nicht. Welch ein Gemiſche von Herrſchſucht, und Falſchheit, und Gottes-

Gottesfurcht und Religionseifer. Ach! Herr! Läutere, vereinfache mich immer mehr; daß alle meine Gedanken und Wünſche und Handlungen immer mehr auf Eines, auf die reine Liebe deiner in allen Menſchen, deiner in Jeſu Chriſto zielen.

Als wir auf unſere Stube kamen, hörten wir unſern Kleinen laut ſchreyen. Wir giengen in die Kammer. Er war halb im Schlafe, und wußte nicht, warum er ſchrie. „Es iſt der leibhaftige Vater!“ ſagte meine Frau. Dieſes habe ich ſchon manchmal bemerkt, gezittert ſchon manchmal bey dem Gedanken — „wenn er ſo ſchrecklich viel von Trämen *leiden* muß, wie ich — und wenn er an die ungeheuern Abgründe von Zweifeln kommen „muß, an die ich gekommen bin — O Herr „Jeſu, was wird er leiden müſſen! Aber; „Gott hat mir bis hieher ſo unausſprechlich „väterlich geholfen! — Wird er nicht auch „meines Sohnes Gott ſeyn, wie er mein „Gott war —? —“

Sonn-

Sonntag

den 28. Februar 1773.

Eine entſetzliche Nacht. So klar, wie möglich, träumte es mir, daß ich enthauptet werden ſollte. Schon war ich gebunden. Ein Rückblick auf meine Kinder zerſchmelzte mich in Thränen — und der Tod — der Tod ſelbſt ſtürzte mich in entſetzliche Furcht — ich kniete nieder, und flehte zu Gott — und erwachte — halb todt ſank ich in die Arme meiner Frau — und dachte nur dem Tode nach — Sterben werde ich — dieſer Gedanke wurde mir ſo klar — daß ich Gott für dieſe Erweckung dankte. Ich ſchlief wieder ein, und hatte noch einen zermalmendern Traum, den ich aber nicht mehr weiß — doch am Morgen erwachte ich ziemlich ruhig, aber ſehr ermattet. Ich ſeufzte, dachte nach, ſtund erſt um 7 Uhr auf, vollendete die Predigt; gieng des Huſtens halber nicht in die Kirche; — — — und las die beyden Briefe an den Timotheus.

Folgende Stellen und Ausdrücke zeichne ich mir itzt aus.

Jeſus Chriſtus—unſere Hoffnung!— Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewiſſen, ungegleichsnetem Glauben.

Das Geſetz iſt dem Gerechten nicht gegeben.

Das Evangelium von der Herrlichkeit des ſeeligen Gottes.

Wenn jemand ſeinem eignen Hauſe nicht weiß vorzuſtehen, wie wird er für die ganze Gemeine Gottes ſorgen?

Das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewiſſen bewahren.

Alles Geſchöpfe Gottes iſt gut, und nichts verwerflich, ſo es mit Dankſagung empfangen wird....

Der lebendige Gott iſt ein Heiland aller Menſchen, beſonders der Gläubigen

Sey ein Vorbild der Gläubigen in der Lehre, im Wandel, in der Liebe, im Geiſt, im Glauben, in der Keuſchheit.

Halt an mit Leſen.

Vernachläßige nicht die Gabe, die in dir iſt, — damit dein Zunehmen jedermann offenbar werde.

Habe Acht auf dich ſelbſt, — — ſo wirſt du dich ſelber, und die, ſo dich hören, ſelig machen.

Wer in Wollüſten lebt, der iſt lebendig todt.

Mache dich fremder Sünden nicht theilhaftig.

Bewahre dich ſelber rein.

Du o Mann Gottes, — jage nach der Gerechtigkeit, der Gottſeligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth — kämpfe den guten

Kampf des Glaubens! Ergreife das ewige Leben!

Behalte dieſes Gebot ohne Flecken, unſträflich, bis auf die Erſcheinung unſers Herrn Jeſu Chriſti! —

Sich für die Zukunft einen guten Schaz ſammeln.

Verheißung des Lebens, das wir in Chriſto Jeſu haben.

Gott hat uns nicht den Geiſt der Furcht gegeben, ſondern der Kraft, und der Liebe, und der Selbſtbeherrſchung.

Die vertraute Beylage (nämlich die apoſtoliſche Lehre, I Bſ. 6, 20. II, Bſ. 1, 12. 13. 14.) durch den heiligen Geiſt bewahren.

Leide dich als ein guter Streiter Jeſu Chriſti.

Niemand, der ſtreitet, verwickelt ſich in die Geſchaffte dieſes Lebens.

Wenn gleich jemand kämpfet, ſo wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht.

Behalte im Gedächtniß Jeſum Chriſtum, der von den Todten auferweckt worden iſt.

Ich leide für das Evangelium, bis an die Bande als ein Uebelthäter.

Das Wort Gottes iſt nicht gebunden.

Ich dulde alles um der Auserwählten willen, damit auch ſie die Seeligkeit

 erlan-

erlangen, die da iſt in Chriſto Jeſu, mit ewiger Herrlichkeit.

Das iſt eine gewiſſe Wahrheit, wenn wir mit ihm ſterben, ſo werden wir auch mit ihm leben.

Dulden wir, ſo werden wir auch mit regieren.

Verläugnen wir, ſo wird er uns auch verläugnen.

So wir nicht trauen, ſo bleibet er doch treu; er kann ſich ſelber nicht verläugnen.

Befleißige dich, daß du dich Gott bewährt darſtelleſt, einen Arbeiter, der ſich nicht ſchämen müſſe, der das Wort der Wahrheit richtig vortrage.

Der Herr kennet, die ſein ſind.

Den Herrn aus reinem Herzen anrufen.

Ein Knecht des Herrn ſoll nicht zanken, ſondern gegen jedermañ freundlich ſeyn, geſchickt zu lehren, und die Böſen zu vertragen.

Von dem Satan gefangen ſeyn, ſeinen Willen zu thun.

Einen Schein der Gottſeligkeit haben, und derſelbigen Kraft verläugnen.

Im̃erdar lernen, und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen mögen.

Der Wahrheit widerſtehen.

Alle die gottſeelig in Chriſto Jeſu leben wollen, die werden verfolget werdẽ.

Der

Der Menſch Gottes ſoll zu allem guten Werke vollkommen geſchikt ſeyn.

Wache in allem! Leide Ungemach! Thue die Pflicht eines Evangeliſten! Thue deinem Amt völlig genug.

Die Erſcheinung Jeſu Chriſti lieb haben.

Der Herr wird mich von allem böſen Werk erlöſen, und wird mich zu ſeinem himmliſchen Reich erhalten.

O Jeſus Chriſtus ſey mit meinem Geiſt. Amen.

Nach dem Nachteſſen ſchrieb ich noch den Brief an H. zu Ende. „Verſichern darf ich „Ihnen, daß ich bey dem Andenken an alles „Gute, das ich thue — und ich darf ſagen, daß „kein Tag iſt, wo mich die gute Fürſehung „Gottes leer ausgehen läßt — im allermindeſten nicht aufgeblaſen werde. Ja, mich bemüthigt nichts mehr, als das Gute, deſſen „Vollziehung mir Gott anvertraut. Nichts „ermuntert mich mehr, fortzufahren, und nicht „auszuſetzen, als das Andenken an das, was „ich bereits gethan habe. Vergleichung mit „andern, kann mich, ich bezeuge es vor Gott, „ſo viel ich mir bewußt bin, in Abſicht auf „mein moraliſch Gutes im mindſten nicht „ſtolz machen; weil ich durch beſtändige Beobachtung meiner ſelbſt, die mir gleichſam zur „Natur geworden iſt, täglich ſo viele Schwächen, Blößen, Wunden, ſieche Seiten meines

„Herzens wahrnehme, daß ich raſend ſeyn müß-
„te, wenn ich ſtolz werden könnte. Je mehr
„ich Gutes thue, deſto leichter wird mir die
„Demuth Nicht ſo demüthig aber bin ich,
„in Abſicht auf meine Talente. Vergleiche
„ich mich mit den größten Geiſtern unſers
„Jahrhunderts, ſo empfinde ich zwar einen
„ungeheuern Abſtand. Ich verkrieche mich
„vor ihnen. Vergleiche ich mich aber mit de-
„nen Menſchen, mit denen ich am öfterſten
„umgehe, ſo bin ich bisweilen thöricht genug,
„einige Augenblicke mich den Zauberphantaſien
„der Eitelkeit Preis zu geben. Aber, da ich
„täglich erfahre, daß die ſchwächſten Köpfe in
„manchen Stücken weiſer denken, als ich; daß
„Jahr aus und ein kein Menſch mit mir um-
„geht, von dem ich nicht lerne; da ich weiß,
„daß mein ganzes Bischen Wiſſenſchaft und
„Erkennen offenbar nichts, als eine erbettelte
„Collecte iſt; da ich tief empfinde, wie ſchwer
„ich lerne; da ich ſo oft meine eigene Seich-
„tigkeit und Schwäche vor Ekel kaum ertra-
„gen kann, ſo darf ich Ihnen auch aufrichtig
„geſtehen, daß auch dieſe Art des Stolzes nie
„zu einer herrſchenden Geſinnung bey mir wer-
„den kann — nie mehr als höchſtens wöchent-
„lich ein paar Minuten mich anwandelt. . . . .

„Wenn ich mich je entſchließen ſollte, et-
„was von meinem Tagebuche herauszugeben,
„wozu ich, leider! von allen Seiten aufge-
„fordert werde, ſo will ich gewiß aufrichtig ſeyn,
„mei-

„meiner nicht ſchonen; und kein Vernünftiger „ſoll mir den Vorwurf machen, daß ich nur „meine guten Thaten ausposaune.“

Einige Anmerkungen.

Vielleicht wäre dieſe Zwiſchenzeit, in welcher ich theils aus Nachläßigkeit, theils aus andern Urſachen kein Tagebuch machen konnte, weit wichtiger und bezeichnenswürdiger geweſen, als alle übrige Tage und Zeiten dieſes Jahres. Ich würde vielleicht dem Verdachte Gelegenheit geben, mit Fleiß von dieſen Tagen einige unterdrückt zu haben, wenn es jemand wüßte, daß ich nichts darüber aufgezeichnet. Allein, Gott weiß, daß es nicht in der Abſicht geſchah, die Fehler mir ſelber oder meinen Freunden zu verhehlen, die mir vielleicht zur Laſt gelegt worden ſind. Im Gegentheil wäre ich ſo gewiß, als ich es von etwas in der Welt ſeyn kann, daß für mich und meine Vertheidigung nichts beſſer ſeyn könnte, als das ganze Inwendige meiner Handelnsart in einigen befremdenden Fällen einem unpartheyiſchen Auge vorzulegen, wiewohl ich mich gern beſcheiden würde, einige Uebereilungen einzugeſtehen. Allein, wirklich bin ich des Vertheidigens meiner ſelber, herzlich müde. Meine Freunde kennen mich. Ich habe in den Punkten, die ich itzt vor dem Auge habe, das ruhigſte Gewiſ-

ſen, das alle Augenblicke jedem, der Rechenſchaft von mir fordert, zur Verantwortung bereit iſt — und die Welt würde dieſes Tagebuch doch nicht ſehen. Es ſind einige Briefe von mir, Gott weiß, ohne meine Schuld und wider alle meine Abſicht herumgeboten worden — Ich beruhigte mich mit meinem Glauben an die Fürſehung, und vergab es denen, die Urſache dieſer Herumbietung waren. Man urtheilte erbärmlich; — ich ſchwieg — und erzählte nur wenigen Freunden den wahren Verlauf der Sache. Sie erſtaunten über die geheimen Beſtimmungsgründe, die ich *ihnen* entdeckte. Aber die ſollte das Publicum *nicht* wiſſen; lieber will ich mich verurtheilen laſſen, als niederträchtig handeln, um mich zu vertheidigen.

Uebrigens will ichs auch nicht verhehlen, daß ich noch nicht vorſichtig genug, und noch zu vertraulich gegen manche bin, denen ich zu viel Redlichkeit, Verſchwiegenheit, Klugheit zutraute. Wenn ich Briefe ſchreibe, vergeſſe ich die Welt, ziele auf den Verſtand und das Herz deſſen, an den ich ſchreibe; deſſen Brief ich vor mir habe. Er, und nicht das Publikum, begeiſtert mich. Er hat mich gefragt; ich antworte. Er hat mich genöthigt, ihm etwas zu ſagen, das ihm vortheilhaft und niemanden ſchädlich iſt, wenn nur Er und ich den Brief ſehen. Bietet Er, oder ein anderer den Brief herum, ſo kann ich für nichts ſtehen.

Das

Das Publicum hat nicht die Augen deſſen, an den ich ſchreibe; das Allerſchicklichſte kann ihm unſchicklich, das Treffendſte abgeſchmackt vorkommen. — — Und das Publicum hört nur den Einen an — und der andere findet keine Audienz mehr — Das weis ich, und in ſo fern ich auch dieſes als Fürſehung anſehen kann, bin ich ruhig, danke Gott, daß ich es bin, und ſchreibe mit großen Buchſtaben in mein Tagebuch: **Ich kann wohl warten.**

An N....

Sonnabends den 13. März 1773.

Einige Stellen meines Lebens, mein theureſter! — oder meines Charakters.

Von meiner frühſten Jugend an bis auf itzt geht Gott Einen Weg mit mir. Ich war immer ſchwach und kühn, thöricht und glücklich, kindiſch — und ſtark — ſanft und hitzig — beydes allemal in einem ausgezeichnetem Grade — äußerſt zärtlich gieng Gott mit mir um. Meine größten Fehler wußte immer nur ich, wußten nur wenige Freunde — mein Gutes zog Gott immer ans Licht, wie ſehr ichs auch verbergen wollte. Meine geheimſten Wünſche erfüllte er — wenn ich nicht mehr daran gedachte. Warum ich aus Bedürfniß, warum ich mit leiſer kühner Kindlich-

keit hat, das gab er mir. — Sie können kaum glauben, wie kühn ich im Beten war — ehe ich Theorie hatte — mit dem Zunehmen der Theorie — nahm die ſtille hohe herzerhebende Erfahrung ab.*) Der Geiſt verrauchte. — Ich

*) Erfahrungen von dieſer Art, die keine Theorie, d. i. keine richtige und beſtimmte Begriffe von der menſchlichen Natur und der Wirkungsart unſers Geiſtes zum Grunde haben, ſind allemal betrüglich. Sie können uns viel Freude gewähren, aber ſie können uns auch auf gefährliche Abwege verleiten, und jene Freude hält doch die Prüfung nicht allemal aus. Je mehr wir uns bloß an ſtarke, lebhafte Empfindungen halten, deſto mehr hängt unſer Gemüthszuſtand und unſer ſittliches Verhalten von der jedesmaligen Beſchaffenheit unſers Körpers, und von äußern zufälligen Dingen ab, und deſto mehr Abwechſelungen iſt unſre Tugend und unſre Glückſeeligkeit unterworfen. Je mehr wir uns hingegen daran gewöhnen, nach deutlichen Einſichten und richtigen Grundſätzen zu handeln, deſto feſter und ſicherer werden wir auf dem Wege der chriſtlichen Rechtſchaffenheit fortgehen, und deſto mehr Heiterkeit und Gemüthsruhe wird uns auf unſerm Wege begleiten. Herr Spalding hat in ſeinem vortrefflichen Buche von dem Werthe der Gefühle im Chriſtenthum

Ich wollte ihn aus Erkenntniß ſuchen, — aber er hat kein Ohr, als für die ſtille einfältige, warme Empfindung. Es war eine Zeit, wo ich dieſen Schatz bloß in meiner Bruſt trug — mich — allmächtig — Fühlte — ergriff, was ich wollte — mich aus jeder Noth emporhob — in jeder Dunkelheit mit edlem Heldenſtolz und ſchweigenden Glauben dem nahen Lichte, wovon ich doch keinen Funken ſahe, entgegentriumphirte — Ach! — kaum ein Herzensfreund, kaum mein ſeeliger Heß vernahm in den Stunden des ſüßeſten Zitterns der Unſterblichkeit in der Bruſt — am dunkeln Abende etwas von dem großen Geheimniſſe des Glaubens,*) und dann ſchlug mir mein Herz ſchon . . .

Doch

ſtenthum dieſe Sache in ein helles Licht geſetzt. Anm. des Herausg.

*) Daß größte Geheimniß, oder vielmehr der ſtärkſte Beweis des Glaubens an Gott beſteht wohl darinn, daß ich nicht daran zweifle, das mir Gott, als der weiſeſte und liebreichſte Vater, alles ſchenken werde, was mir nach meinen jedesmaligen Fähigkeiten und Umſtänden nützlich und heilſam iſt, in ſo weit ſolches mit der von ihm feſtgeſetzten Ordnung der Dinge, mit dem Beſten ſeiner übrigen Kinder, und mit dem uns unbekannten, aber gewiß unverbeſſerlichen Entwurfe ſeiner Regierung beſtehen kann. Wenn ich dieſes feſt glaube, und mir dann alle Schi-

ckungen

Doch ... noch lange, lange — verwahrte ichs in meinem Herzen, und betete den Vater großer Ahndungen mit mancher ſüßer Thräne an — — ward wieder leichtſinnig, vergaß Gottes und meines Berufes, und des Namens, den niemand kennt, als wer ihn empfängt. Є5|✠♀♀ʟ s♀.⦶♀♀✠.♀. aus Leidenſchaft und Zweifeley — Dann kam die Noth — nahe Noth — Labyrinthe ohne Auswege umgaben mich — da war nichts als — Abgrund — — — aber ich verſank nicht.

Ich rufte den Herrn an, und er antwortete mir, und rettete mich aus aller meiner Noth —.

An

ckungen Gottes gefallen laſſe, ſollte ich da nicht meiner Schwachheit und Abhängigkeit von ihm weit gemäßer handeln, als wenn ich mich erkühne, ihm gleichſam vorzuſchreiben, wie er mich und andere regieren, was er in dieſem oder jenem einzelnen Falle thun ſoll? Kenne ich doch weder mich ſelbſt noch andere, weder das Gegenwärtige noch das Zukünftige ſo, wie ich dieſes alles kennen müßte, wenn ich auf eine unbedingte Weiſe gewiſſe beſtimmte geiſtliche oder leibliche Vortheile und Güter für mich oder andere ſchlechterdings von Gott verlangen ſollte! Anm. des Herausg.

An Frau S. E. G.

den 19. März 1773.

Meine liebe Frau S.

Eben wollte ich die beyliegenden Predigten mit einer einzigen Zeile begleiten, und bat die Jungfer M. für mich zu ſchreiben.

Nun erhalt ich Ihren werthen Brief an Sie und mich. Ich werde alſo wohl zu einigen Zeilen mehr Zeit herauspreſſen müſſen; denn die Verſchickung der Predigten mit der Meßgelegenheit — nimmt mir jeden erſchwingbaren Augenblick.

Nehmen Sie alſo doch meine Kürze für nichts anders auf, als Nothwendigkeit.

Ich bin in allen Abſichten arm — dieſes müſſen mir alle meine Freunde und Freundinnen glauben. Ich habe zu viele, die an meinen Reichthum glauben — und darum bin ich arm —

Laſſen Sie, wenn ich auch gleich ganz außer Stand bin, Ihnen nach meinem beſten Willen, Unterſtützung in Ihrer dringenden Noth zu verſchaffen — den Muth nicht ſinken. Gott iſt nicht an mich gebunden. Je weniger wir ſehen, deſto gediegner, probhaltiger, hellreiner wird unſer Glaube.

Ich lege die begehrten Kleinigkeiten bey; ich habe nun von allen meinen Schriften, einige wenige brochures ausgenommen, kein

Exem-

Exemplar mehr, als meines. Ich habe ſchon ſeit langer Zeit ſehr heftig, doch nicht ſo oft wie ſonſt, meinen trocknen Huſten. Meine Geſchäffte häufen ſich immer, doch hat mir Gott ſeit einiger Zeit einen Gehülfen geſendet, den ich freylich ſchwerlich lange werde behalten können.

Gottes väterliche Gnade leuchte Ihnen aus dem Angeſichte Jeſu Chriſti entgegen. *)

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Fürbitte. Meine Frau grüßt Sie herzlich. Ich bin mit brüderlicher Liebe.

Ihr ergebenſter Lavater.

Den

*) Hiermit wünſchet der Verfaſſer ſeiner Freundin, daß ſie aus dem, was uns Jeſus im Evangelio von ſeinem himmliſchen Vater gelehret, und aus dem, was er nach dem Willen deſſelben zum Beſten der Menſchen gethan hat, die gütigen und liebreichen Geſinnungen Gottes gegen uns immer beſſer möge kennen lernen. Anmerkung des Herausgebers.

Den 20. März 1773.

Meine liebe Frau Docterin!

Kein Wort wußte ich davon, daß ſie krank wären. Ach! warum ließen Sie mir keinen Wink davon geben? Nun — Gott ſey Lob, daß es ſich beſſert!

Gottes lebendigmachende Kraft werde von einem Tage zum andern an Ihrem äußern und innern Menſchen offenbarer. Ich bin auch nicht vollkommen geſund. . . Der Huſten plagt mich ſtark. Das beſte iſt, daß wir alle in den beſten Händen ſtehen. Vielleicht meine Freundin, ſeufzen Sie gerne bisweilen:

Du, du biſt des Schwachen Stärke!
Du ein Licht in jeder Nacht!
Du, den ſich zum Augenmerke
Meine Seele täglich macht!
Du — du tauſendmal genannter!
Unausſprechlich unbekannter!
Unempfundner, tiefverſchmähter!
Angebeteter Erhöhter!
Dich, du Einziger und Beſter!
Dich Erbarmer, Helfer, Tröſter!
Dich, du Gottes hellſter Glanz
Dich verlangt die Seele ganz!
Dir du Liebe nachzulieben
Sey das Ziel von allen Trieben!
Bis ich liebe, wie du liebſt,

Fröh=

Fröhlich gebe, wie du giebſt,
Bis ich, wie du litteſt, leide,
Kenn' ich keine rechte Freude!

Gottes Gnade ſey mit Ihnen. — Ich bin —

An Haſencamp.

Zürich den 20. März 1773.

Den Augenblick leſe ich die Bogen, die Chriſtliche Religion, von Oetinger — die ich dieſen Augenblick erhalte.

Und was ſage ich davon? Freund — ich ſage es dir; es iſt kaum zu verantworten, daß man ſolche trockene unpopulare Unverdaulichkeiten für Chriſtliche Religion dem Publicum aufdringt, und es für Märtyrer Schmach anſehen will, wenn man darüber ausgeziſcht wird. Wen wird er dadurch erbauen und gewinnen? wird er nicht vielmehr ſchaden, als nützen? Eine chriſtliche Religion — in wenigen Sätzen, wo kein Wort von der Liebe — dieſem Einzigen und Alles des Geſetzes und der Propheten, Jeſu und der Apoſtel ſteht — heiß ich eher eine Läſterung, als eine Empfehlung der Offenbarung — Ich ſchreibe vor Gott — nicht aus Partheylichkeit, ſondern aus Liebe der Wahrheit und deiner.

Den

den 20. März 1773.

So gewiß es iſt, mein Freund, daß der Vater aller Liebe nur lieben kann, ſo gewiß können Sie ſich niemals fälſchlich tröſten. *) Wir haben immer noch die Begriffe, — als wenn wir Gott unmittelbar beleidigen könnten, als wenn er durch unſere Rückfälle gekränkt würde, von unſern Kinderjahren her in uns. Das nimmt uns oft unſere Freude, und

*) Merke wohl, chriſtlicher Leſer, daß der Verfaſſer hier mit einer Perſon ſpricht, von deren Rechtſchaffenheit er völlig überzeugt war. Eine ſolche Perſon kann ſich freylich nicht fälſchlich tröſten; ſie darf ſich die huldreichſte Nachſicht von Gott verſprechen. So uns unſer Herz nicht verdammet, ſo haben wir Freudigkeit zu Gott. Wer ſich aber die Verheißungen Gottes zueignet, und doch nicht ernſtlich und ſtandhaft an der Erfüllung der damit verknüpften Bedingungen arbeitet, der tröſtet ſich allerdings fälſchlich. Er erwartet Vortheile und Seeligkeiten, deren er nicht fähig iſt. Uebrigens kann Gott freylich im eigentlichen Sinne weder beleidiget noch gekrängt werden, aber wir beleidigen und kränken uns ſelbſt, unſre Gemüthsruhe und unſre Vollkommenheit leiden durch jeden Rückfall in die Sünde. Darum, wer ſtehet, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle. Anmerk. des Herausg.

und läßt uns nicht recht zu Gott kommen. Aber auch dieſe Dunkelheit iſt, wenn ſie uns auch bis ans Ende umgiebt, dennoch Segen, wiewohl ich jeden Bruder und jede Schweſter davon befreyt zu ſehen wünſchte.

Das alles verſteht, der den *Kinderſinn* hat. In dieſem iſt unendlich viel begriffen.

Den 23. März 1773.

Ach! wie dürſtet nach dem Lichte
Gottes mein umnebelt Herz!
Ström' aus Chriſtus Angeſichte
Wonnelicht auf meinem Schmerz!
Laß in meinen Finſterniſſen
Jeſu, daß du lebſt mich wiſſen!
Offenbahre deine Macht,
Deine Liebe meinem Herzen!
Sey mir Troſt in allen Schmerzen!
Sey ein Licht mir in der Nacht!

Der

Der 27. März 1773.

Hier, meine liebe Frau Gr. . . . , iſt ein Zeichelchen meines Lebens und meiner Freundſchaft. Ich habe nicht Zeit — und auch meine durch einen beſtändigen trocknen Huſten geſchwächte Geſundheit geſtattet mir nicht vieles zu ſchreiben. Seyn ſie von mir in dem Herrn herzlich gegrüßt. Denken Sie oft an mich in ihrem Gebete, daß Gottes — des unbekannten Gottes Herrlichkeit an mir und durch mich zur Beſchämung des Unglaubens und Stärkung des Glaubens offenbar werde. — O wie unbekannt iſt Gott ſelbſt denen, die ſich erleuchtet denken.*)

*) Wir denken Gott freylich nicht ſo wie er iſt: das können wir nicht. Aber wenn wir auf den Unterricht der Vernunft und der Schrift merken, denken wir ihn ſo, wie er will, daß wir ihn denken ſollen; und dieſes iſt zu unſerer Glückſeligkeit genug. So wie wir eigentlich kein Ding nach ſeinem Weſen, ſondern bloß nach ſeinen Verhältniſſen gegen uns erkennen, ſo wiſſen wir auch nicht ſowohl, was Gott an und vor ſich ſelbſt iſt, als vielmehr, was er in Anſehung unſer iſt. Anm. des Herausg.

Den 29 März 1773.

Ich bin außer Stande, Ihnen viel zu ſchreiben; Geſundheit und Geſchäffte geſtatten mirs nicht. Nehmen ſie dieſes kleine Andenken meiner Freundſchaft mit der Ihnen natürlichen Güte an, und laſſen Sie mich gelegentlich Ihr belehrendes Urtheil wiſſen.

Der gegenwärtige Zuſtand des Chriſtenthums, inſonderheit in Deutſchland, ſcheint mir einer großen Revolution entgegen zu eilen. Man geht zu dreiſte und zu eigenſinnig immer auf den Extremen. Es braucht ſehr viel Ehrlichkeit und Weisheit — zu dem evangeliſchen Chriſto zu flehen. Es wird bald dazu kommen, daß es heißen wird: — „Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich!..“

Gottes Wahrheit und Güte ſey in uns wirkſam. Laßt uns den Unerkannten — außer Jeſu Chriſto unerkennbaren Gott — mit Einfalt ſuchen; ſo werden wir ſeine Herrlichkeit ſehen und frohlocken. Amen.

Paßions-

Paßionslied.

Charfreytag den 9. April 1773.

Wie, großer Dulder, danken wir
Wir Sünder für dein Leiden dir!
Wer giebt für deiner Liebe Schmerz
Empfindung uns in unſer Herz?
Wärſt du, du unſer Mittler nicht;
Wer gäb uns Muth und Zuverſicht?
Wer hülf' uns Sterblichen vom Tod,
Den dein Geſetz dem Sünder droht!
Ach; würde deiner Liebe Macht
Von uns mit weiſem Ernſt bedacht!

Entgegen giengſt du mit Gedult
Dem Tode, — rein von jeder Schuld!
Du ſiehſt das menſchliche Geſchlecht
Von Gott entfernt und ungerecht!
Siehſt Tod, wohin dein Auge blickt,
Und fühlſt das Elend, das uns drückt,
Und haſt umſonſt gelehrt! Gethan
Umſonſt, was Gottes Kraft nur kann!
Dieß ängſtigt deinen edlen Geiſt,
Der Gott, nur Gott in allem preißt!

Vor deinem Vater ſinkſt du hin!
Und flehſt — du deſſen Sohn ich bin,
Schau meiner Seele Jammer an,
Den ſie, ach kaum ertragen kann!

Ich weiß, wie viel dir möglich iſt!
Ich weiß, daß du allmächtig biſt!
Laß, Vater, kann es je geſchehn,
Des Leidens Kelch vorüber gehn!
Doch halt' ich dir, anbetend ſtill!
Thu, was du wilſt, nicht, was ich will!

Kein Troſt erleichtert dir den Schmerz!
Zwar willig iſt der Jünger Herz!
Du ſuchſt ſie, doch, ſie ſchlafen! ach
Das müde Fleiſch iſt viel zu ſchwach!
Ein neuer Jammer ſtürzt auf dich!
Du weinſt, und wehklagſt — jämmerlich
Liegſt du vor Gottes Antlitz da!
Vergiengſt, wär nicht ein Engel nah!
Göß er nicht Lindrung deiner Pein,
Nicht Licht in deine Nacht hinein!

Nun ſtehſt du auf, vom Staub ein Held,
Der ſich dem Feind entgegen ſtellt!
Die Schaar der Häſcher rauſcht herzu..:
Wen ſucht ihr? Ich bins, rufeſt du!
Sie ſtürzen deinem Donnerwort;
Du bleibſt — und ſtehſt, — ſie wüten fort;
Stehn auf, ermannen ſich aufs neu.
Dein Jünger eilt mit Muth herbey!
Umarmt dich Dulder, frech und küßt
Dich noch! Sey Meiſter mir gegrüßt!

Er ſprachs..... von deiner Feinde Schaar
Umringt beutſt du die Hände dar!
Man dringt, man ſtürmt, als wäreſt du
Ein Mörder, zürnend auf dich zu!
Man führt dich lärmend und bewacht
Noch vor die Prieſter in der Nacht;
Verläumdung, Bosheit, wilder Neid
Umwüten dich! die Hölle freut
Sich laut, in Ketten den zu ſehn,
Vor dem die Wellen ſtille ſtehn.

Doch biſt du wer du biſt, der Sohn
Jehovens! der einſt auf dem Thron
Des allerhöchſten Gottes ſitzt!
Auf Wolken donnernd niederblitzt!
Der Erb, der Fürſt der ganzen Welt,
Der Todte weckt, Gericht einſt hält!
Der großen Wahrheit opferſt du
Vergnügen, Ehr, und alle Ruh
Ihr opferſt du dein Leben! Ihr
Ihr alles! Tod nur bringt ſie dir!

Ein Läſtrer Gottes! ruft mit Macht,
Die Prieſterſchaar, die deiner lacht!
Die Rotte ſtürmet um dich her!
Des Spotts, der Pein wird immer mehr!
Sie ſpeyn dir in dein Angeſicht!
Sie höhnen dich; doch hönſt du nicht!
Dein Jünger ſelber ſchämt ſich dein.
Verlaßner kann kein Dulder ſeyn!

Du ſchweigſt, wie bey der Spötter Spott,
Die Staub ſind, hoch im Himmel Gott.

Nun kommt der fürchterlichſte Tag
Der je auf Gottes Erde lag!
Ach! friſch gebunden, Gottes Sohn,
Drängt dich der Menſchen Wuth und Hohn,
Zum Richtſtuhl des Pilatus fort!
Und neue Lügen hörſt du dort!
Viel Zeugen zeugen wider dich!
Du ſchweigſt und denkſt: Gott kennet mich!
Ein Mörder, ... Herr und Heyl der Welt,
Und Unſchuld! wird dir zugeſellt.

Du legſt vom Reich, das Gott dir gab,
Beherzt das wahre Zeugniß ab!
Von deinem Reiche Jeſus Chriſt,
Das Wahrheit nur, und Leben iſt!
Mit unausſprechlich wilder Wuth
Verlangt dein Volk der Unſchuld Blut!
Ruft Tod, nur Tod entgegen dir!
Du ſchweigſt! Gott wills! Gott iſt mit mir!
Ich harre ſein! Im Himmel thront
Mein Gott der billig ſtraft und lohnt.

Wie fühllos ſchlägt des Kriegers Hand,
Die, Herr, dich an die Säule band,
Unmenſchlich ſchlägt ſie auf dich zu!
Dein Rücken ſchwillt, doch ſchweigeſt du!

Sie ſchlägt, und ſchlägt! Es fließt dein Blut
Es fließt und reizt nur ihre Wuth!
Sie haut erhitzt — o welche Pein
In das zerrißne Fleiſch hinein!
Die Engel ſehn's, und wenden ſich
Voll Wehmuth! weinend über dich!

Dein Rücken! wie iſt er zerfetzt!
Zum Hohne wirſt du hingeſetzt!
Sie legen, weils dich kränken kann,
Dir einen Purpurmantel an
Sie flechten Dornen, ach für dich!
Der freche Hauſe ſammlet ſich
Um dich herum mit neuem Hohn;
Man drückt die ſcharfe Dornenkron
Auf dein geſchwollnes Haupt! du neigſt
Dich unterm heißen Schmerz, und ſchweigſt!

Blut quillt die wunden Schläf' herab,
Sie reichen dir den Königsſtab
Und rufen höhniſch: Jeſus Chriſt,
Der du der Juden König biſt!
Wir wagen uns, zu dir zu nahn.
So ſpotten Spötter, ſpeyn dich an!
Du aber bleibſt in deiner Ruh,
Sie ſchlagen wider auf dich zu!
Die Augen ſchwellen weit hervor,
Und ſeufzen ſtill zu Gott empor!

Du zitterſt todtblaß, Jeſus, ach
Wie elend biſt, und wie ſchwach!
Doch unterſtüzt in deinem Schmerz
Dich Gott und dein unſchuldig Herz!
Dein jammervolles Angeſicht
Es wendet ſich vom Vater nicht!
Du ſiehſt die Quaal der Ewigkeit
Von der dein Leiden uns befreyt,
Das Heyl, das uns dein Gott beſtimmt,
Den Himmel, der dich bald aufnimmt.

Drum leidſt du unausſprechlich! Biſt
Geduld und Langmuth, Jeſus Chriſt,
Harrſt aus und leideſt Schmach auf Schmach!
Beſiegſt, o Liebe, Zorn und Rach'!
Machſt deſſen, der ſtets Liebe war,
Erbarmen an dir offenbar!
Verherrlichſt deinen Gott, und übſt
Dich im Gehorſam! Duldeſt, liebſt,
Liebſt unermüdlich! — Jede Pein
Die du ertrugſt muß Liebe ſeyn!

Herr deine Sanftmuth wanket nie!
Im Herzen bitteſt du für die,
Die dich verfolgen und verſchmähn,
Und deine Pein mit Freude ſehn:
Du hälſt dein tödtendes Gericht
Zurück! ſchilſt, die dich ſchelten nicht.
Wenn unſre Feinde laut uns ſchmähn,
Auf dich, Herr, wollen dann wir ſehn!

Gieb

Gieb unſern Herzen deine Ruh,
Und lehr uns leiden ſtill wie du!

Ach! du, du beſter Menſchenfreund,
Der oft bey fremder Noth geweint!
Der nie nach eignem Glück geſtrebt!
Für andre nur nicht ſich gelebt
Ach! du! auf dem ſo manchen Tag
Nur ſeiner Brüder Elend lag;
Du, der ſo manche lange Nacht
Im Beten für uns durchgewacht;
Der nie geſündigt, nie gefehlt,
Ach, du wirſt Mördern zugezählt!

Vom Richterſtuhl erſchallt es ſchon,
Dein Todesurtheil, Gottes Sohn!
Das Volk, dem du dich mitgetheilt,
Das Volk, deß Kranke du geheilt.
Das Volk, das du, der Henne gleich,
Verſammlen wollteſt in dein Reich!
Verwirſt dich, ſchnaubt nach deinem Blut
Mit aufgebrachter Mörderwuth!
Und du, du nimmſt den Kreuzesſtamm
Und trägſt ihn ſchweigend, wie ein Lamm!

Wer kann, wer kan dich leiden ſehn,
Und muß in Wehmuth nicht vergehn!
Dein unausſprechlich großer Schmerz
Erweiche jedes Sünders Herz!

Wenn

Wenn noch das Laſter locken kann,
Seh unterm Kreuze, Herr, dich an!
Seh was dich unſ're Miſſethat
Für Angſt und Schmerz gekoſtet hat!
Fühl' etwas von der Leiden Laſt,
Die du für uns getragen haſt!

Geprieſen ſeyſt du Jeſus Chriſt,
Daß ſtandhaft du geblieben biſt.
Daß keine Schmach, kein Hohn, kein Schmerz
Ermüdete dein göttlich Herz!
Kein Herz iſt deinem Herzen gleich,
So gut und an Gedult ſo reich!
Du, der ſo viel an uns gethan,
Wie beten wir dich würdig an!
Ach nimm die Sünde von uns hin!
Und ſchenk uns, Jeſus, deinen Sinn!

An

An H—

Den 10. April 1773. Am groſsen Sabbath unſers ſchlafenden Erlöſers.

Lieber Bruder! Am Charfreytag Abend erhielt ich deinen Klagebrief, deine Aufforderung zum Gebete für K— — Was meyneſt du, daß ſie für Eindruck auf mich gemacht — Einen anderen, als du vermuthlich erwarteteſt? — „Daß ſeine Fehltritte nicht offenbar werden“ — Dieſes allein reizte mich zum Gebete. Das andre nicht. — Du haſt noch zu viel Heftigkeit, Bruder, und zu wenig ruhigen, einfältigen Kinderglauben. Kinderfurcht vor dem Satan — aber nicht Kinderglauben an Gott. So viel Ehre erweiſe ich dem Satan nicht, daß ich mich ſo ängſtlich vor ihm gebärde. —

Ueberhaupt habe ich wenig mit dieſem überwundenen zertretnen Feinde zu ſchaffen. *)

Ich

*) Je weniger je beſſer, chriſtlicher Leſer. Sich vor, dem Satan fürchten, oder ihm die geringſte Macht über die Menſchen zuſchreiben, gehört mit zu dem, was die Schrift das Reich des Satans oder der Finſterniß nennet, und dadurch verſteht ſie die Abgötterey, den Aberglauben und die

— — — — — — Ich kann nicht darum beten, daß K. die Medicin nicht ſtudiere. Studiere er ſie immerhin, wenn er Luſt dazu hat. Ein guter freyer Mediciner iſt weit beſſer als ein gezwungener Knecht Chriſti. — Mache dir, Bruder, keine unnöthigen Bedürfniſſe, nur, um bitten zu können. Du haſt ſchon genug, — und es wird immer genug geben. Faſſe dieſes Wort recht. Ich liebe Kürze, wie mein Herr. Bitte doch um nichts ſo ſehr, wie um Weisheit. Dieſe wird dich dann lehren, warum

die Ruchloſigkeit, die ehemals unter heidniſchen Völkern herrſchten. Wir ſind als Chriſten aus dieſem Reiche der Finſterniß in das Reich des Lichts verſetzt. Böſe Lüſte des Herzens, und böſe, verführeriſche Menſchen, das ſind unſere Satane, unſre Widerſacher, vor denen wir uns hüten müſſen. Darauf, und darauf allein weiſet uns auch Jakobus in ſeinem Briefe Cap. 1, v. 13-15. Mein Rath wäre, chriſtlicher Leſer, daß du dich um den Satan gar nicht bekümmerteſt, ſo wenig als möglich an ihn dächteſt, und dich in Anſehung ſeiner ſo verhielteſt, als ob er gar nicht exiſtirte. So habe ich es, Nachdem mich in meiner erſten Jugend kindiſche Vorurtheile und Einbildungen lange getäuſcht und oft geängſtiget hatten, ſeit mehr als zwanzig Jahren gemacht, und befinde mich recht wohl dabey. Anm. des Herausg.

rum du bitten und nicht bitteſt ſollſt. *) Glaube — glauben iſt mehr als bitten.

Deinen lieben Brief — vom 7 — 15. Febr. habe ich im Bette erhalten. Denn ich bin nun ſchon eine Zeitlang krank — und kränker oder vielmehr ſchwächlicher als jemals. Gerade itzt träuft eine Thräne über die andere aus meinem linken Auge vor Migraine, und habe den Huſten

*) Sollte uns dieſe Weisheit nicht auch lehren, daß wir nicht weiſe genug ſind, um ſolche beſondere, beſtimmte Dinge auf eine unbedingte Weiſe von Gott zu verlangen, und ihm gleichſam vorzuſchreiben, wie er, der Allein Weiſe, die Welt regieren ſoll? Es iſt der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt: Vater, nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe: Dieß, dünkt mich, iſt die Sprache der wahren chriſtlichen Weisheit. Bete Gottes Größe und Herrlichkeit an, chriſtlicher Leſer, freue dich dankbar über ſeine Wohlthaten, beruhige dich in ſeiner Vorſehung, ſtärke dich vor ihm in jeder tugendhaften, frommen Geſinnung, und insbeſondre in den Geſinnungen der allgemeinen und brüderlichen Liebe, vereinige dich im Geiſte vor deinem himmliſchen Vater mit allen ſeinen Kindern, und übergieb dann ihre und deine Schickſale ſeiner Leitung und Führung, ſo wird gewiß dein Gebet weiſe, gottgefällig, und dir und andern heilſam ſeyn. Anm. des Herausg.

ſten ſtark — und das Schwerſte trifft juſt die heilige Woche, wo ich 6 mal predigen ſollte.

Da würdet Ihr, liebe D........., dem Satan ſchon wieder viel zu viel Ehre angethan, und ihn mit ins Spiel gemiſcht haben; ſo denke ich nicht.

Auch meine Frau iſt unpäßlich: — Doch glaubt ſie für mich; und ich glaube für ſie. Nun, noch ein paar Worte auf deinen Brief:

Ich gleiche nicht dem Jeſaias, und O....... nicht dem Jeremias. Sonſt iſt die Warnung, keinen einzigen von Oetingers hingeworfnen zum Baue dienlichen Stein ungenützt liegen zu laſſen — wohl zu beherzigen. Ich habe zwar eine Sympathie mit Jeſaias. Er iſt mir der liebſte des alten Bundes, — wenn ich David, von deſſen Herz man mehr als von ſeinem Geiſte ſieht, bisweilen ausnehme. In Abſicht auf Erleuchtung ſind mir unter den bibliſchen Verfaſſern, Jeſaias, Paulus, Johannes, beynahe allein recht wichtig.

O....... Wortverſtands=vertheidigung geht augenſcheinlich zu weit, und du weißt, wie ſehr ich ſonſt auch dem Wortverſtande gewogen bin. Auf einzelne Ausdrücke — ganze Theorien bauen — heißt auf eine Nadelſpitze bauen.

Adieu —

Adieu — mein Theurer. Grüße mir deine Frau und deine Kinder, und bleibe ewig mein Bruder und Freund. — *)

An

*) Um des Freundes willen, an den dieſer Brief geſchrieben iſt, merke ich an, daß ich verſchiedene Stellen deſſelben weggelaſſen habe. Den Grund dazu giebt mir der Verfaſſer ſelbſt an die Hand, wenn er in ſeinen Anmerkungen zum 28. Febr. ſagt: „Das Publicum hat nicht die Augen „deſſen, an den ich ſchreibe. Das Aller„ſchicklichſte kann ihm unſchicklich, das Tref„fendeſte abgeſchmackt vorkommen.“ Anm. des Herausg.

An K....

Den 10. April 1773. Am groſzen Ruhetag Chriſti.

Hören Sie, mein ſchwacher Bruder, einen ſchwachen Bruder einige Augenblicke an, weil ich nur einige Augenblicke habe, mit Ihnen zu reden. Unter allen Sünden iſt keine Sünde ſo tief vergiftet, wie der Unglaube.

Unglaube iſt die Sünde aller Sünden; iſt das Territorium des Satans — Frommſcheinender Unglaube, Unglaube der falſchen Demuth — gehört zu den feinſten Stratagemen des Feindes Gottes und der Wahrheit.

Ich bitte Sie, ſo ſehr ich Sie bitten kann — nicht muthlos zu ſeyn.

Gott iſt ſich immer gleich, wenn wir es auch nicht ſind. Er liebet immer, wenn wir auch nicht lieben. *) Der, der in uns iſt, iſt gröſſer, denn der, ſo in der Welt iſt.

Wider-

*) Ganz richtig. Aber Gott ſieht und beurtheilet uns doch jedesmal ſo, wie wir wirklich ſind, und je aufrichtiger und wirkſamer unſre Liebe gegen ihn iſt, deſto fähiger ſind wir ſeiner Liebe, ſeines Wohlgefallens und ſeines Segens. Er kann den Sünder nicht für unſchuldig, den Schwachen nicht für ſtark, den Wankelmüthigen nicht für ſtandhaft, Fehler nicht für Vollkommen-

Widerſtehen Sie dem Satan, und er wird fliehen. Dreiſte mit wenig Schriftworten, die ihm durch die ſchwarze Seele gehen. *) Bleiben Sie in dem Berufe, zu dem Sie von Gott berufen ſind. Sonſt bereuten Sie es! Sind Sie gefallen ... Gott iſt mächtig, Sie aufzurichten.

kommenheit anſehen. Je größer die Liebe und Nachſicht deines Gottes iſt, redlicher Chriſt, deſto freudiger und geſchäfftiger müſſe auch dein Beſtreben ſeyn, ſtets das zu thun, was ihm wohlgefällt. Anm. des Herausg.

*) Der Verfaſſer will wohl damit nichts anders ſagen, als daß wir die böſen Gedanken und Begierden, die in uns entſtehen, ſogleich verwerfen und unterdrücken, und durch fromme, chriſtliche Gedanken verdrängen ſollen. Denn die Schrift ſagt doch nirgends, daß der Satan ſo um und neben uns ſey, daß er uns hören, und durch das, was wir zu ihm ſagen, in die Flucht getrieben werden könne. Das würde ja vorausſetzen, daß er allgegenwärtig wäre, da ſo viele und ſo weit von einander entfernte Menſchen zu gleicher Zeit zum Böſen verſucht und gereizt werden. Das, was Petrus 1 Br. V, v. 8. ſagt, kann ſehr wohl von einem damals lebenden Menſchen, der ein heftiger Widerſacher und liſtiger Verläumder der Chriſten war, verſtanden werden. Anm. des Herausg.

Weins verleydet tauſendmal aufzuſtehen, wenn er tauſendmal gefallen iſt, der verfehlt ſein Ziel — aus Unglauben! Der, der 70 mal 7 mal in Einem Tage vergeben heißt — wird wenigſtens auch ſo vielmal in Einem Jahre vergeben können. Gott wird *ihre* Fehltritte verborgen halten. *) Glauben Sie es nur ſchlechtweg und dreiſte. Ich rede aus vielfältiger Erfahrung.

Fangen Sie mit neuem Muthe an; ſo wird Gott mit neuem Seegen zu Ihnen zurückkommen.

Vergeſſen Sie deſſen, was hinter Ihnen iſt — und ſorgen Sie nicht für den folgenden Tag.

Die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſey mit Ihnen.

An

*) Ja, er wird es thun, wenn es ſeiner Weisheit gemäß iſt, und zur Beförderung ſeiner uns unbekannten Abſichten dienet. Sonſt läßt er auch wohl die Sünden und Fehler mancher rechtſchaffenen Menſchen zu ihrer eigenen Demüthigung und zur Warnung anderer ans Licht kommen. Gott hat uns hierüber keine beſondere Verheiſſungen gegeben. Sollten wir es uns denn wohl ſchlechterdings und ohne Einſchränkung verſprechen dürfen? Anm. des Herausg.

An L....

Den 10. April 1773.

Ach! du Liebe, Liebe — wie bin ich ſo unthätig gegen dich — ſo unfreundlich?

Aber du weißt meine Situation. Meine Geſundheit kommt allmählich wieder.

Morgen werde ich, geliebts Gott! wie am hohen Donnerſtage, predigen.

Ich wünſche, dir nützlicher zu ſeyn — aber — ich kanns nicht. Ich werde zu ſehr geliebt.

Oft bin ich, dünkt mirs, nahe an einem großen Ziele — aber viel öfter ſehr nahe am ſchrecklichſten Abgrunde.

Doch glaube ich mehr, als ich ſagen darf, daß ich glaube — wenn Ihr Lieben gleich immer zu viel von **mir** glaubet.

Ihr glaubet überhaupt **zu viel** von **mir**, und **zu wenig** von **Gott**.

Nun — doch auch ein Wörtchen —

Jeſus Chriſtus werde durch den Glauben, daß er lebe, in dir lebendig — und mit ihm Gottes Kraft, Weisheit und Güte.

Grüße mir wen du willſt, und ſo viel du willſt, mit der vollen Benedeyung des Evangeliums.

Am großen Ruhetage Chriſti.

An Herrn S. — in L.

Den 15. April 1773.

Es iſt in Ihrem ganzen lehrreichen Briefe nichts, wovon Sie hätten befürchten ſollen, daß ich darüber zürnen könnte, als das Wort: „wenn Sie ja darüber zürnen ſoll„ten!“ . . Aber auch dieß will ich unangezürnt vor mir laſſen vorüber gehn. Ach mein Lieber! die Liebe läßt ſich nicht erbittern. Sie ſchreiben aus redlichem Herzen, mit liebenswürdiger Einfalt — und ſelbſt das Feuer, das ich zu bemerken glaube, iſt edel, und in ihrer Lage liebenswürdig.

Ob ich nun Ihr Porträt weniger wünſchen werde? . . . argwöhniſcher guter Mann — verzeihen Sie. Sie ſind ein guter Menſch — wie Sie es auch immer geworden ſeyn mögen — Sie lieben Chriſtum herzlich, was nun immer für Vorſtellungsarten die erwecklichſten für Sie ſeyn mögen — — Sollte ich Sie denn verachten, oder nicht für gut, nicht für einen Freund Chriſti halten? — Vortrefflich wars (und dieſe Erinnerung ſoll mir gerade izt auch in Abſicht auf Sie vorleuchten) was Ihr Brüder, Herr Frank von Montmirall, da meiner gedacht wurde, einer Bruderverſammlung ſagte: . . . „Brüder, erinnert euch „des Worts des Heilands, da ihm geſagt „ward, daß einer, der ihm nicht mit den Apo„ſteln

„ſteln nachfolgte — in ſeinem Namen Teufel „austrieb — wehret es ihm nicht; denn es iſt „wohl niemand, der eine That in meinem Na„men thut, der von mir übel reden wird. „Wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns.“ — Warum ſollte ich Sie nun verachten, da ich weiß, daß Sie einem andern Syſteme folgen, als dem meinigen — oder, daß Sie ſich vielleicht nur anders ausdrücken, als — ich.

Ob ich, mein lieber Herr S., die Liebe habe, die ich vorgebe; ob ich — wie ich von ſo vielen angeſehen werde, zu den ſtolzen Klüglern, den herzloſen Syſtemmachern gehöre, die ſo entſetzlich viel Unheil in der Religion, welche nichts als Glaube und Liebe iſt, ſtiften; — ob ich ohne Erfahrung räſonnire; ob ich auf eigne Verdienſte ſtolz ſey; — ob ich mich anders, als den verdammnißwürdigſten Sünder anſehe; ob ich etwas ſuche, als Gottes Gnade in Chriſto; ob ich mir meine Gebrechen, aus Furcht meiner Eigenliebe den tödlichſten Stoß zu geben, zu verhehlen bemühet ſey; — lieber Hr. S. — über dieſes alles will ich nichts ſagen, Gott entſcheiden laſſen, und ruhig warten, bis er entſcheidet.

Es iſt wahr, wir drücken uns über das, was wir an unſerm lieben Herrn haben, ſehr verſchieden aus. Es iſt wahr, Ihre Vorſtellungsarten ſind mir an ſich ſo unerträglich, als Ihnen die meinigen ſind; allein — was wollen wir uns darüber zanken? Wir

 wollen

wollen jeder ſo gut er kann — den großen Erbarmer lieben — lieben iſts doch allein, was wir uns zum Zwecke ſetzen, — und einander nicht ſcheel anſehen, wenn jeder von uns — durch eigne, richtig geglaubte Vorſtellungen zu dieſer Liebe gekommen iſt.

Setzen Sie den Fall, mein Lieber, wir beyde kämen zugleich in gleiche Lebensgefahr — und ein großmüthiger Mann eilte auf uns zu, ſtürzte ſich z. E. in Flammen, um uns denſelben zu entreiſſen, riſſe uns wirklich heraus, und büßte darüber ſein Leben ein — Wir wüßten alſo nicht Worte genug zu finden, die Großmuth unſers Erretters zu rühmen; wir würden uns beyde beeifern, es für unſere größte Freude zu halten, ſeinen hinterlaßnen Kindern alle erſinnliche Liebe zu erweiſen, — zwiſchen Ihnen und mir aber wäre nur der Unterſchied, daß ſie dieſen Erretter einen Büßer, einen Genugthuer für uns — nennten, — ich mich lieber ſolcher Ausdrücke bediente, die mir deutlicher, natürlicher, erwecklicher, richtiger ſcheinen: z. E. dieſem Mann allein habe ich mein Leben zu danken; ach! er iſt das Opfer für mich geworden! Sein Tod war mein Leben! u. ſ. f. Würde es denn nicht ins Lächerliche fallen, wenn Sie deswegen, weil ich mich dieſer natürlichen Ausdrücke mit der herzlichſten Dankbarkeit bediente, mich undankbar, ſtolz, klügelnd,

gelnd, nennten, mich deswegen in dem Verdachte der Liebloſigkeit hätten?

Ich redete thöricht in ihren Ohren, aber die Freyheit, die mir Gott und ſein Licht geben, die vergebe ich mir nicht, die laſſe ich mir durch nichts rauben. Demuth und Glaubensgewißheit können neben einander ſo gut beſtehen, als Licht und Feuer.

Aber gemeiniglich trennt der Menſch, was Gott zuſammengefügt wiſſen will.

Einſeitigkeit iſt wohl der allergemeinſte Fehler aller, die nicht das ganze Evangelium mit kindlicher Wahrheitsliebe annehmen.

Eine Hauptanmerkung, die ich Ihnen vorlegen möchte, und die mir inſonderheit auch für Sie von der äuſſerſten Wichtigkeit zu ſeyn ſcheint, iſt dieſe:

> Die allerbeſten, edelſten, göttlichſten Empfindungen, die durch gewiſſe Begriffe und Vorſtellungsarten veranlaßt werden, ſind kein Beweis, daß dieſe Begriffe und Vorſtellungsarten richtig ſind.

Möchten Sie ſich die Mühe geben, dieſen Gedanken zu prüfen — welch ein Licht müßte Ihnen aufgehen!

Es giebt gewiß viele Catholiken, die bey dem Glauben an die Brodverwandlung die unausſprechlichſten, ſüßeſten Empfindungen haben — ſo wie es gewiß auch Reformirte giebt, die bey ihrer Vorſtellungsart — die al-

 lerdank-

lerdankbarſten, reinſten göttlichſten Empfindungen haben.

Beyde Vorſtellungsarten können nicht zugleich richtig ſeyn. — Alſo muß es möglich ſeyn, daß auch eine falſche Vorſtellungsart in einem guten Herzen, gute, ſchöne, göttliche Empfindungen erwecken kann, und daß der Schluß ſehr unrichtig iſt: Ich habe ſehr viel Erbauung von meiner Vorſtellungsart; ſie veranlaßt und verurſacht göttliche Empfindungen: hiermit iſt ſie ſelbſt richtig und göttlich.

Setzen Sie ſich mit Ihrem guten, ſchönen und edlen Herzen an die Stelle eines empfindſamen Catholiken! Wie würden Sie alsdann an mich ſchreiben? — Ohne Zweifel ſo: „O mein lieber Herr L. werden ſie doch ein „Kind! glauben Sie doch einfältig! Die Leh„re von der Brodverwandlung giebt freylich „der Vernunft den tödtlichſten Stoß! Glau„ben Sie, ſo werden Sie erfahren; es iſt „unausſprechlich, was ich beym unmittelbaren „mündlichen Genuſſe dieſes allerheiligſten „Leichnams erfahre? wie ich in überirdiſchen „Empfindungen zerſchmelze; wie ich von die„ſem gottmenſchlichen Blute verſchlungen „werde? wie es ſich an meiner Seele, als we„ſentlicher Gottesleib und leibliches Gottes„blut legitimirt! Wenn Sie das wüßten; „wenn Sie redlichkeit und Einfalt hätten, „das erfahren zu wollen; — wie unerträglich „würde Ihnen die Vernunft ſeyn, die Ihnen

„ſagt:

„ſagt: Brod iſt Brod, und Wein iſt Wein.“ Lieber Herr S..... würden Sie nicht vermuthlich alſo mit mir reden? Nun — ſoll ich denn deswegen, weil ich Ihren frommen Empfindungen, die Ihnen Ihr Glaube eingeflößt haben mag, die Göttlichkeit nicht abſpreche, deswegen, weil Sie mich ſo brüderlich, ſo zärtlich warnen — ein gebacknes Brod für den Schöpfer des Himmels und der Erde, und Traubenſaft für Gottes Blut halten?!?!?!

Mich verlangt zu wiſſen, wie unſer Bruder Burgmann meine durch den Bruder Haſencamp an ihn geſchickte freymüthige Antwort aufgenommen habe. Von einem Manne ſeines edlen und menſchenfreundlichen Charakters erwarte ich — Brüderlichkeit in Beurtheilung meiner Gedanken — und in der Brüderlichkeit Gründe — Licht, Weisheit — — denn, verzeihen Sie mir, daß ich nochmals auf dieſen Punkt zurückkomme — denn, auch die allerliebreichſte Warnung ohne lichtvolle Gründe iſt nur Zauberey für ſchwache gute Herzen.... Laſſet uns doch, lieber Herr S.. zuſehen, daß wir das nicht für wahr halten, was nicht wahr iſt, darum, weil wir bisher bey der falſchen Vorſtellung Erbauung und gute Empfindungen gehabt haben.

Wahrheit geht aller Erbauung vor, ſo wie die Gerechtigkeit der Liebe vorgeht.

Irr-

Irrthum bringt flüchtige — Wahrheit dauerhafte Erbauung. Man muß nichts über die menſchliche Natur hineinwerfen. Aus den innerſten Tiefen derſelben heraus holen, was drinn iſt — und nichts künſtliches iſt drinn — das iſt, um mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, „Jeſushaftige“ Weisheit. — — Gott iſt lauter Liebe! Jeſus lauter Liebe! Lauter Liebe ſoll der Menſch ſeyn. Sehen Sie da in wenig Worten meine Religion. Wer Gottes Liebe in Chriſto glaubt, der und der allein kann lieben, wie Chriſtus geliebet hat; oder noch eigentlicher, in dem kann Gott lieben, wie er in Chriſto geliebet hat. Alle Liebe iſt *aus* Gott, ſo eigentlich, ſo unmittelbar aus Gott, wie Chriſtus aus ihm iſt. — — —

Wer glaubt, daß Gott in Chriſto die Liebe ſey, iſt Liebe, und in der Liebe ſelig. Alle Seligkeit iſt in der Liebe, und außer der Liebe iſt keine Seligkeit.

Außer Gott iſt keine Seligkeit; ſo wie außer Gott keine Liebe iſt.

Jeſus Chriſtus iſt das Centrum der Liebe Gottes. Wer auf dieſes ſein Auge richtet, von dem ergriffen wird, der wird ein Stral der göttlichen Liebe. . . . . . Das, mein Lieber, verſtehen Sie gewiß? *) Darinn ſind Sie gewiß

*) So gewiß auch der Verfaſſer darauf rechnet, daß ihn ſein Freund verſtehen werde, ſo muß ich

wiß mit mir Eins? — Wenn Ihnen dieſe Lehre unerträglich ſeyn ſollte — ſo wollen wir unſere Liebe nicht, aber unſere Correſpondenz ſo lange aufheben — bis Sie Ihnen erträglich, oder mir unerträglich wird. — Sie lernens gewiß bey den Wunden Jeſu, billig gegen die zu ſeyn, von denen Sie nichts ungutes wiſſen, als daß ſie gewiſſe Ausdrücke und Begriffe nicht brauchen, nicht brauchen können, weil ſie ihnen mit dem ganzen Syſteme der Schrift zu ſtreiten ſcheinen.

Wenn ich glaube — alles von Gott — alles durch Christum, — wenn ich Jeſum Chriſtum

ich doch bekennen, daß ich ihn nicht ganz verſtehe, und ſo wird es vermuthlich auch vielen von ſeinen Leſern gehen. Wir wollen alſo über einige dunkle Sätze und Ausdrücke, die leicht mißverſtanden werden könnten, nicht urtheilen, bis ſich der Verfaſſer einmal deutlicher darüber wird erkläret haben. — Inzwiſchen habe ich auch hier einige kleine Stellen aus eben dem Grunde weglaſſen müſſen, aus welchem ich ſolches bey einem der vorhergehenden Briefe gethan habe. Mir iſt nichts anſtößig, was ein Mann ſagt, an deſſen Rechtſchaffenheit und Wahrheitsliebe ich glaube; ſelbſt wenn er mir zu irren ſcheint, höre ich ihn gerne an, und lerne von ihm: aber ſo möchten nicht alle Leſer denken. Anmerkung des Herausgebers.

Chriſtum, als den **einzigen**, unmittelbarſten ewigen Grund ſogar meiner Unſterblichkeit, wie vielmehr **aller Seligkeit** mit innigſter Liebe und Herzlichkeit anbete; wenn ich glaube, daß ich **alles**, ohne Ausnahme alles, nur ihm zu danken habe; wenn ich ſeiner unvergleichbaren und allen Verſtand überſteigenden Liebe mich herzlich freue; wenn ich ſeinen Tod für das Leben der Welt, und das größte Opfer, welches jemals der Gottheit dargebracht ward, halte; — — — wenn er mir alles in allem iſt; wenn ich alles mit ihm anfange; mit ihm fortführe; auf ihn lenke; wenn ich mich freue, auch nur ſeinen Namen zu hören; wenn ich die Schmach Chriſti für meine Schmach, ſeine Ehre für meine Ehre halte; wenn ich jeden Menſchen, wer er immer ſeyn mag, als einen ſolchen anſehe, für den Chriſtus geſtorben iſt; — — wenn ich mich Gott zum Beſten der Menſchen, und zur Freude Jeſu ſo ganz aufopfere, wie er ſich Gott aufgeopfert hat; — wenn ich alles in ſeinem Namen thue und leide; das iſt, immer ſo handle und leide, wie Chriſtus an meiner Stelle handeln und leiden würde; — wenn ich das bin, oder auch nur mir angelegen ſeyn laſſe, daß zu ſeyn, lieber Herr S. — bin ich alsdenn ein Socinianer — oder ein Chriſt? *) — O ich bitte Sie, mein theurer

*) Mich betrübet es, wenn ich einen ſogenannten Socinianer und einen Chriſten einander gerade entge-

theurer Miterlößter, — verurtheilen Sie mich, auch bey ſich ſelber, auch mit dem reinſten Herzen noch nicht — bis Sie mich beſſer

ken-

entgegen ſetzen höre. Der Verfaſſer iſt unſtreitig kein Socinianer; ich bin es auch nicht. Aber ſollen oder dürfen wir denn diejenigen, die es ſind, für Unchriſten erklären? wie kann das mit der Wahrheit und mit der chriſtlichen Liebe und Verträglichkeit beſtehen? Der Socinianer mag in einzelnen Lehrſätzen noch ſo ſehr irren, ſo erkennet er doch Jeſum für einen göttlichen Geſandten, für ſeinen Lehrer und Wohlthäter, für ſeinen Herrn und Meiſter; er hält die Lehre Jeſu für wahr und göttlich, verläst ſich auf ſeine Verheißungen, und bemühet ſich ſeinen Geboten zu gehorchen, und ſeinem Beyſpiel zu folgen. Und ſollte ein Menſch, der das glaubet und thut, kein Chriſt ſeyn? Welcher von uns iſt denn von allen Irrthümern frey? Waren es die Jünger unſers Herrn zur Zeit ſeines Lebens auf Erden? Waren es die erſten Chriſten, von denen ſo viele das Jüdiſche, mit dem Chriſtenthume offenbar ſtreitende Geſetz, beybehalten wollten? Und welcher Menſch verwirft denn die Wahrheit als Wahrheit? Danke Gott, chriſtlicher Leſer, wenn du mehr Wahrheit erkenneſt als andere, und folge deiner Erkenntniß; aber verachte und verurtheile denjenigen ja nicht, die nach deiner Meynung weniger erleuchtet und glücklich als du ſind. Anmerk. des Herausgebers.

kennen, und von neuem meine Behauptungen bloß nach dem Evangelio ſorgfältig geprüfet haben! —

Ich bin kein großer Herr Lavater, und darf alſo auch in der Abſicht, wie Sie es bey Ihrem guten Wunſche meynen, nicht umkehren. Nicht, daß ich nicht alle Tage mich noch mancher Ausgleitungen aus dem liebenswürdigen Kinderſinne herzlich zu ſchämen Urſach habe.

Ich will und muß ich enden. Gott laſſe unſere Gedankenmittheilung uns beyden, und andern zum Segen gereichen.

Lieben Sie mich, wie mich Chriſtus liebt; wenn Chriſtus in Ihnen iſt, ſo werden Sie mich auf eine ähnliche Weiſe dulden und lieben, wie mich Gott in Chriſto liebt.

Für Ihre liebreichen Anerbietungen danke ich Ihnen herzlich. Die Gnade Jeſu Chriſti ſey mit uns. Amen.

An

An Frau D. v. B.

Der 16. April 1773.

So ſehr Ihre gütigen Geſchenke meinen Kindern Freude machen; ſo ſind Sie dennoch gar zu beſchämend für mich. Sie ſind eine gar zu weit ſehende Freudenerfinderin. Wie ſehr wünſchte ich — nicht, — vergelten zu können, (denn es gehört auch zur freundſchaftlichen Dankbarkeit, dem andern das Vergnügen zu laſſen, uns unvergeltbare Wohlthaten zu erweiſen) ſondern nur wenigſtens Winke geben zu können, wie ſehr es mich freuen würde, Ihnen Gegenfreude zu machen.

Unſer lieber Herr Magiſter iſt noch bey mir bis auf den Sonntag; vielleicht länger — Er hat mir Ihre Anerbietung angelegentlich eröffnet. Ich werde ſchon freymüthig genug ſeyn, Gebrauch davon zu machen, — wenn — Gott will, daß wir uns in dieſem Leben noch ſehen ſollen.

Es iſt ein trauriger, für Weſen, die entweder zu kurzſichtig, oder zu bequem ſind, über einige Spannen hinauszuſehen, niederſchlagender Gedanke, das die beſten Seelen ſo verſchieden denken, und eine die andere oft ſo ſcheel anſieht. Es iſt eine gute Bemerkung von Moſes Mendelsſohn.

„Je eingeſchränkter der Verſtand
„deſto ausſchließender die Grund-
„ſätze.“

Meine Frau und ich haben ſich aus einer ziemlich ſchweren Krankheit ſo viel als vollkommen wieder erholet. Meine beyden Kinder ſind auch wieder vollkommen geſund!

Meine Geſundheit, ſagen meine allzuſorgfältigen Freunde, erfordere doch einmal eine Hauptcur. In dergleichen Sachen iſt mein Motto: Nihil velle & nihil nolle (Nichts wollen und nichts nicht wollen.) Leben ſie recht wohl. Meine liebe Frau empfiehlt ſich Ihnen aufs Beſte. Gedenken ſie meiner vor dem Herrn. Wollen Sie dieſes Paßionslied abſchreiben.

Den 17. April 1773.

Sie legen mir, mein werther Herr H......., die wichtige Frage vor: „Wie und auf was Art ich meyne, daß die „Ausbreitung des Reichs Gottes in S — am „beſten durch Sie befördert werden könne?“ — Ich will Ihnen ſo einfältig und kurz, wie möglich, meine Gedanken ſagen. Seligkeit kommt aus der Liebe; Liebe aus dem Glauben; Glauben aus dem Hören; Hören aus dem Worte Gottes. Bemühen Sie ſich, ſo wohl einzlen, als etwa wöchentlich einmal in kleinen vertrauten Geſellſchaften, die hiſtoriſchen und moraliſchen Schriften des alten Teſtaments, und das neue Teſtament, ohne alle vorgefaßte Meynung zu leſen, ſo, als wenn Sie dieſelben gleichſam das erſte mal läſen. Hören Sie erſt dieſe Zeugen Gottes an; der Glaube kommt aus dem Hören, dem ſtillen, ruhigen, unpartheyiſchen Aufmerken. Vernachläßigen Sie inſonderheit das Hiſtoriſche nicht; vergegenwärtigen Sie ſich die Thaten der helfenden Allmacht, ſo, als wenn Sie ſelbſt ein Augenzeuge davon wären; machen Sie eben die Anwendung von dieſen Begebenheiten auf ſich ſelbſt, die jeder vernünftige Zuſchauer machen müßte. Aus einem ſolchen Hören wird der Glaube entſpringen und wachſen. Richten Sie Ihre Gedanken auf das, was Sie vor ſich haben, vergeſſen

 Sie

Sie alle Erklärungen und Meynungen, machen Sie wenig Anmerkungen zur Erbauung — üben Sie ſich erſt im rechten kindlicheinfältigen Hören. Da werden Sie immer nur von einer und eben derſelben Sache hören — nämlich, von Einer allmächtigen Liebe, welche allen hilft, alle begnadiget, ſegnet, die ihr Vertrauen auf ſie ſetzen. Sie werden immer eine und eben dieſelbe allmächtige, wohlthätige, allgemeine Gottheit finden — und erweckt werden, die Liebe zu glauben, die Gott gegen uns hat, und die vornehmlich in der Perſon Jeſu Chriſti offenbar und menſchlich geworden iſt. — Und wenn Sie dann an dieſe Liebe glauben — ſo werden Sie, nach dem Grade dieſer Liebe ſeelig ſeyn . . .

Gemeinſchaftliches Leſen der Schrift unter gleichgeſinnten, wahrheitliebenden, demüthigen Menſchen (deren Anzahl aber auf einmal nicht zu ſtark ſeyn muß) iſt eines der einfältigſten und ſicherſten Mittel, das Reich Gottes auszubreiten, das iſt, die troſtvolle Wahrheit: Gott iſt König; aber Gott iſt eine gute helfende Allmacht, allgemeiner und wirkſamer zu machen —.—

H — Donnerſtags

den 29. April 1773.

Haſencamp — auf dem Schloſſe des Schwiegervaters meines neben mir ſitzenden Freundes — unter dem ſanften Hauche des Frühlings, zu meiner Rechten eine ausgebreitete Feldgrüne, mit ſanften Waldhügeln begränzt, — indeß daß P. an dem Blumenkranz, den ich mir im Garten auf meinem Sommerhut, aus der Hand ſeiner edeln jungfräulichen Schweſter pflanzte — empor ſchaut, und ſeinen Wohlgeruch mit dem heitern Blick eines Fröhlichen trinkt, und die ausgegoßne Güte des Allvaters mit ſtille zitterndem Herzen mit mir gemeinſchaftlich anbetet — ſchrieb ich dir — — Antwort auf deinen Brief — vom — . . . . .

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — Mir kommt kein Sinn daran, das wörtliche Gebet zu verwerfen, oder für entbehrlich zu halten; wenn nur der Geiſt und Leben drinn iſt. Wort iſt der Leib des Geiſtes. Wir müſſen jeden Lebensgeiſt in irgend einer Leiblichkeit empfangen. **Alles iſt Leib und Geiſt.** — Alſo iſt ein wörtliches Gebet der allgemeinen Analogie gemäß.

Bald **handelte** Chriſtus im Glauben — bald **betete er wörtlich** im Glauben. Nur nie einſeitig die Bibel angeſehen! — Nur nie aus einzelnen Zügen — **allgemeine ausſchlieſſende** Grundregeln abgezogen. **Einſeitigkeit** iſt die Quelle und der *Character* aller Sekten. So viel von dem. Nun *bin* ich wieder in Zürich; ich fand bey meiner Ankunft meine liebe Frau **sehr krank**. — Gerade izt hat ſie einen mit heftigen Seitenſtechen verbundenen entſetzlichſten Huſten, der Ohren und Herzen der Umſtehenden zerreißt. Das liebe Geduldlamm — ach! es wollte mir meine kleine Landfreude nicht verbittern — drum mußte ich von den entſetzlichen Beſchwerden und Schmerzen nichts wiſſen, bis ich wieder kam. — Gott gebe, daß ich beten — oder glauben könne. Auch mein kleines allerliebſtes Töchterchen hat ſtark den Huſten — ich auch — doch ich bin geſund in Vergleichung mit meiner Frau.

Bruder, erzwinge nichts, ohne Drang — Glaubensdrang *) — dein Wortgebet ſey **Herzenswahrheit** — dein Blick **Glauben** — dein aufgehobner Arm **Umfaſſung**, dein zum

*) Ich würde lieber ſagen: Bruder, ſuche nichts zu erzwingen. Das ſteht ſo eingeſchränkten, unwiſſenden Geſchöpfen wie wir ſind, nicht an, und iſt auch an und vor ſich ſelbſt nicht mög-

zum Flehen gebognes Knie — Dankſagung für das, warum du fleheſt. Iſts nicht das, ſo iſts Leichnam.

Nun hoffe ich, wirſt du doch meinen Jo=nas haben. In Deutſchland, höre ich, ver=wundert man ſich ſehr, dich und mich bey=ſammen zu finden. Ich verwundere mich nicht, daß Deutſchland ſich verwundert. Ich ſah es vorher, ſahe noch mehr vorher als das, und je mehr ich ſahe, deſto feſter war mein Entſchluß, dir dieſe Predigten — und zwar gerade ſo zuzueignen, wie ich es gethan habe.

Pf — iſt noch im H. . . . Hier wohnt Hei=terkeit und Demuth, Erbauungshunger und freyer Naturgenuß, Lichtdurſt — und Licht — Unſchuld und Freude. — Hier vereinigt ſich ernſthaftes Hören und Ueberlegen — mit ver=traulichen, warnenden, weckenden, ſalz=

möglich. Hüte dich die Wirkungen eines em=pfindſamen Herzens oder einer erhitzten Einbil=dungskraft für einen beſondern Glaubensdrang zu halten. Bitte Gott überhaupt um alles, was dir und andern nach ſeiner untrieglichen Weisheit und väterlichen Güte nützlich und heil=ſam iſt, und dann erwarte mit Zuverſicht für dich und andere das Beſte von ihm, du magſt ihn ausdrücklich darum gebetten haben oder nicht. Anmerk. des Herausg.

und gewürzreichen Scherzen. — Hier findet der Arme Brod, und der Traurige Troſt, und der Freund Herberge und Beherberger. — Hier lernt man — was noch ſo wenige Fromme wiſſen, daß Freude und Zufriedenheit mit Gott um der Natur willen, — *mit der Natur um Gottes willen*, — mit ſich ſelbſt, um beyder willen, Weisheit, Glückſeligkeit — Religion iſt.

Nicht zum Scheine, ſondern von Rechtswegen ſage ich dir, Bruder — du darfſt dich nicht, dich niemals unter mich erniedrigen; denn ich bin auch noch tief, tief — und *viel* tiefer, als du glauben kannſt, unter manchem, der noch unter dir iſt. Alſo niemals kein Wort von dieſer Art mehr, wenn du mich belehreſt, ſtrafeſt, warneſt, zu rechte weiſeſt.

Es iſt, wie du ſagſt. Von den Engeln, und dem Zwiſchenzuſtande zwiſchen Tode und Auferſtehung — ſage ich wenig, zu wenig in den Ausſichten; denn ich weiß wenig davon; erwarte aber mehrere Erleuchtung von dir — und andern. —

Der

Der 4. May 1773.

Mein lieber Herr Leibarzt!

An einem Synodusabend erhielt ich Ihren lieben Brief — alſo juſt ein halbes Jahr nach dem letzten. Nun — es iſt itzt verſchmerzt. Zum Beweiſe, ſetze ich mich hin, Ihnen, nicht ein Billiet, ſondern einen Brief zu ſchreiben, und wenn ich acht Tage lang dran ſchreiben ſollte. Ich will trachten, Ihr Gutes mit Gutem zu vergelten.

Aber denken müſſen Sie itzt, um mit wenigem zufrieden zu ſeyn, daß ich nur ein armes Prieſterchen — und nicht königlich großbrittanniſcher Leibarzt bin.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen ſagen, daß an allem, was man Ihnen von züricherſchen Unruhen geſagt hat, kein Wort, keine Sylbe wahr iſt. Wie gute Kinder wohnen wir beyſammen, und laſſen alles gehen, wie es geht. Ein neues Reglement des Militarweſens iſt das einzige mögliche Ding, welches zu dieſer allgegenwärtigen Lüge Anlaß gegeben haben möchte — nicht zu der mindeſten Unruhe; ſondern zu einer Lüge voll Unruhe. Sogar nichts iſt wohl ſelten an einer Nachricht geweſen, wie an dieſer.

Ihre Pedantereyfragen — werde ich, wills Gott, nicht ohne Erbauung leſen, leſen laſſen und herumbieten — Am Synodusabende las

ich ſie — unter ſchmauchenden Amtsbrüdern . . . und bald darauf las man — eine andere Schrift, die noch zehnmal ſo tief eingriff. — Dieſe Schrift müſſen Sie leſen, zu leſen geben, und loben oder ſchelten, wie es am beſten iſt, ſie gangbar zu machen. Sie heißt: Schreiben des Paſtors zu *** an den Paſtor zu *** aus dem Franzöſiſchen.

In Anſehung Ihres Nichtſchreibens (ſo herzlich mich jeder Brief von Ihnen freut, und NB. ſo ſehr lehrreich mir jeder iſt) ſeyn Sie ruhig Machen Sie keine Entſchuldigung mehr — Glauben Sie — an meinen Glauben an Sie.

Für alles, was Sie dem Peter Krämer und ſeiner armen Familie gethan, danke ich Ihnen herzlich — Danken Sie in meinem Nahmen allen, die ihr etwas Gutes gethan haben.

Frau N . . . iſt eine ſehr arme, fromme Wittwe, die freylich viel theologiſches Irrwiſchlicht für die Sonne hält, und eine gewiſſe Phraſeologie wohl inne hat. Mir iſt leyd, daß Sie Ihnen nachgelaufen iſt. Mit hundert Perſonen von dieſer Art muß ich mich in der Gedult üben, und das iſt unvergleichlich gut — und beſſer, als ein Großhanns ſeyn, und Ausſichten in die Ewigkeit ſchreibẽ.

Die Recenſion des III. Theils der Ausſichten in den Frankfurter Anzeigen halte ich für eine der beſten, die gemacht ſind. Unfehlbar

bar werde ich mir Erinnerungen draus zu Nutze machen, aber, daß der Recenſent den Zweck dieſer Briefe durchaus, und ſo ſehr, wie möglich, verfehlt, iſt ſo klar, als 2 mal 2 ſind 4. Es iſt nicht Herder, ſondern N. (der auch Geßners Idyllen recenſirt hat.) Ich erwarte ihn bald in Zürich. Unſtreitig wird ſeine Bekanntſchaft mir unendlich vortheilhaft ſeyn.

Das übrige, was Sie mir von den Ausſichten und dem Gedichte ſagen, werde ich — in den Zuſätzen redlich beantworten.

Was iſt der Zweck des Verfaſſers?
Iſt dieſer Zweck würdig?
Thut ſein Werk dieſem Entzwecke genug?

Zimmermann, das ſind die einzigen Fragen, die einzigen, die wir bey Beurtheilung aller Schriften uns vorlegen ſollten, und die unter hundert Leſern nicht zehen, und unter tauſend Journaliſten nicht einer ſich vorlegt; daher die ewigen Deräſonnemens.

Jeder Leſer kommt mit ſeinen Vorurtheilen, ſeinem Geſchmacke zum Buche; — fragt nicht: für wen iſt das Buch geſchrieben? warum? ſetzt ſich nicht in den Geſichtspunkt des Verfaſſers; — fragte nur: amüſirt es mich? Iſt es meinem Geſchmacke angemeſſen? Nun! es ſey ſo! es wird ſo bleiben biß ans Ende der Tage; und wir werden immer fortſchreiben

ben — und das Publicum wird uns immer tadeln — und immer leſen.

Uebrigens erlauben Sie mir auch eine freymüthige Anmerkung. Mich däucht, Sie ſeyn in Ihren Urtheilen von derſelben Sache nicht feſt genug.

Lob und Tadel machen Sie (bloß aus Freundſchaft für ihre Freunde) zu oft wankend.

Für Leſer iſt der II. Theil der Phyſiognomik unträglich: Für Köpfe, die ſpeculieren?? .... Ein Plan einer neuen Wiſſenſchaft, ſey er ſchlecht oder gut — iſt wichtig! Das ſehen Sie, wenn es die ganze Welt nicht ſieht, das behaupten Sie, wenn es die ganze Welt verneinet. Eine Schrift kann wenigen nützlich, aber dieſen wenigen äußerſt nützlich ſeyn.

Meynen Sie — oder vielmehr: Sie meynen, ich könne meines Urtheils über die R.... vergeſſen? Lieber Freund — nein, was ich immer ſtärker fühle, worunter ich immer mehr ſeufze, das vergeſſe ich nicht leicht.

Aber wenn ich in das Ländlein Goſen, welches da heißt Menſchenkenntniß, den Fuß ſetze, ſo lerne ich ſchweigen, und ſtatt die Dinge außer mir nach mir umzugießen, mich nach dieſen Dingen umzugießen; oder wenn es Ihrem feinen Ohr nicht zu aſcetiſch klingt — allen alles zu werden, hiemit

auch

auch .... den Pedanten ein Pedant? .... Nein, alles, nur das nicht. Liebe Seele... wenn Sie ſo ſicher wären, daß ich es ohne die allergeringſte Empfindlichkeit ſchreibe, ſo ſicher Sie deſſen wären, wenn Sie mich das ſagen hörten, was ich Ihnen ſchreiben möchte, ſo wollte ich Ihnen ſchreiben, daß Sie ſich unausſprechlich betrügen, wenn Sie glauben, daß ich in meinem Leben jemals einem Pietiſten, Aſceten, Schwärmer unter den Händen geweſen bin — ſo nahe ich vielleicht dabey war, eines von dieſen Dingen zu werden, wiewohl ich keines — — länger als 2 mal 24 Stunden geweſen bin. Sonſt iſt Ihre Betheurung, daß es meiner Seeligkeit nicht geſchadet haben würde, „nie unter eines ſolchen Händen geweſen zu ſeyn“ vollkommen richtig — à priori und à poſteriori — weil ich wirklich keinem unter den Händen geweſen bin.

Bekümmern Sie ſich, ich bitte Sie innigſt, immer weniger darum, was die Menſchen von mir urtheilen. Ihnen will ich mich darlegen, wie ich bin — im übrigen kann ich wohl warten.

Wahr iſts — warum ſollte ichs verhehlen, daß ich in groſſer Gefahr war, ein geiſtlicher Don Quixote zu werden, — aber von Ihrer Exiſtenz können Sie nicht gewiſſer ſeyn, als davon, daß ich es nie werden werde.

Sie

Sie würden ſich verwundern, wie ich in der Toleranz, nicht der Irrthümer und Laſter — ſondern der Irrenden und Laſterhaften zugenommen habe. Wahrlich, Sie werden mich nicht mehr kennen. Sie werden es auch inſonderheit meinen Jonas Predigten, vornehmlich dem II. Theil anmerken, aber noch mehr werden Sie es ſeiner Zeit in meinen vermiſchten Schriften mit Erſtaunen ſehen — und doch ſehen, daß ich ein Schurk wäre, wenn ich von dem Weſentlichen meiner theologiſchen und moraliſchen Hauptideen — ein Haar breit gewichen wäre, — aber — wenn Sie ſtatt mich, und meine Gründe zu hören, die grundloſen Vorurtheile der Welt hören — ſo werde ich freylich nichts dabey gewinnen.

Ueber die kalte Vernünfteley ſo mancher Lichtköpfe wollte ich, wenn ich auch nur ein Zäſerchen Satyre hätte, eben ſo ſehr ſatyriſiren können, als Sie und Ihres gleichen über die vermeyntliche Schwärmerey vieler. Der Menſch, o Z......, iſt ſo wenig Seele allein, als Leib allein. — Der Menſch iſt ſo wenig allein Licht, oder allein Feuer als die Sonne. Aber — — es läßt heute zu Tage ſo ein Bischen galant, ſcheint ſo zu einem gewiſſen, aber ſeinem Untergange nahen — Modetone zu gehören — gewiſſe Dinge durch den Verſtand empfinden zu wollen. Vide Frankfurter Anzeigen 1772. und den Brief von Paſtor *** an Paſtor ***.

Apro-

Apropos. Haben Sie Herdern von der Sprache geleſen? — Gehen Sie hin, wenn Sie es noch nicht gethan haben, und verkauſen alle Bücher, und kaufen dieſes Buch — und merken, daß ſo was in Deutſchland noch nicht geſehen worden. — Und Herder paßirt bey gewiſſen Leuten, bey einem gewiſſen Publicum, für einen ſeichten Kopf. — — Was? Freund, ſoll man einem Publicum, das ſo beräſonniren kann, — glauben? Was ſeine Urtheile fürchten oder achten?

— Reichsangelegenheiten-Reimlein] Im Ländlein der Menſchenkenntniß iſt ein Sprichwort: Rede mit jedem in ſeiner Sprache.

Wenn ich, würden Sie ſagen, einen einzigen Menſchen, allenfalls auch nur durch eine vergoldete Brodpille heilen kann, ſo nenne der Zuſchauer dieſes immer Charletanerie, wenn ich ihn nur heilen kann. Aber dann auch noch dieſes: Der edle Modegeſchmack unſers Jahrhunderts verwirſt manchen bibliſchen oder theologiſchen Ausdruck, dafür weder Philoſophie noch Geſchmack einen beſſern geben könnte. Aber davon einmal auf eine lichtvolle treffende Art an einem andern Orte.

Nun noch ein Hauptwort über die Weiſe, mit Menſchen umzugehen, um ſie zu gewinnen: Lieber Freund — ich weiß, daß ich unendlich weniger Menſchenkenntniß beſitze, als Sie, und dennoch wollte ich es faſt darauf

ankom-

ankommen laſſen, ob Sie mit Ihrer Methode in zwey oder drey Jahren ſo viel Menſchen gewinnen werden, als ich. Alle Kunſtgriffe der Menſchenkenntniß, die nicht unmittelbare, reine, uneigenſichtige Güte ſind, laſſen ſich vielleicht 3, 4, 8, 10 mal mit Glück verſuchen, aber — für einen Menſchen, der täglich ſie brauchen ſollte — für einen Menſchen, der der nahen — freundſchaftlichen, und feindſchaftlichen Beobachtung unaufhörlich ausgeſetzt iſt, — ſcheint mir im Ganzen keine ſicherere zuverläßigere Methode zu ſeyn, als die alleraufrichtigſte **Freymüthigkeit der Liebe.** Denn, wenn eine einzige, auch noch ſo wohlgemeynte Wendung, ein Kunſtgriff, mißlingt oder bemerkt wird, ſo ſinkt der Credit des Menſchen — und dann iſt der Schaden unerſetzlich. Gerade, beſtändige, einförmige, unpartheyiſche, durchgeſetzte, liebreiche, demüthige edle Freymüthigkeit, auf deren Lob und Tadel man ſich, wie auf Gottes Wort verlaſſen kann, wenn ſie auch fehl ſchlägt, bleibt immer ehrwürdig. Je mehr ſie erkannt wird, deſto mehr wird ſie geliebt. Die bewundernswürdigſte Feinheit oder Schmeicheley, und wenn ſie es auch noch ſo gut meynt, ſteht immer in Gefahr bemerkt zu werden, und ſie macht auch, wenn ſie einmal bemerkt worden, Ihre geradeſte Redlichkeit verdächtig. Alle Menſchen empfinden die Sprache einer Ehrlichkeit, die es ſich bewußt iſt, daß ſie nicht beleidigen will.

will. Und einer ſolchen, und wenn ſie auch beleidigen ſollte, verzeiht man tauſendmal eher einen Fehltritt, eine wirkliche Beleidigung als die Klugheit die künſtelt. Ich werde gewiß einen Schwärmer, (wenn es je möglich iſt, einen zu gewinnen — das allerſchwerſte Problem) eher mit ganzer allenfalls ein Bischen beleidigender Freymüthigkeit gewinnen, wenn er mir nur anempfinden kann, daß ich nichts verberge, als mit allen Methoden der bloß ſchonenden Klugheit. Schonung wird jedoch immer erfordert.

Ich werde ja wohl nicht ſchlechtweg und geradezu ſagen, du biſt ein Schwärmer, aber ich werde ihm Fälle vorlegen, von denen er zwey Dinge geſtehen muß — einmal — daß ſie ſchwärmeriſch, und dann; daß ſie denen ähnlich ſind, in welchen er ſich befindet.

Hierinn ſo gerade, aber dabey ſo herzlich wie möglich zu Werke gehen, lieber Z. . . . . . wenn irgend ein ſolcher Menſch noch gewonnen werden kann, iſt das ſicherſte Mittel ihn zu gewinnen.—

Ueberhaupt, mein lieber Freund, ſind die allgemeinen Grundſätze, die ich, um die Menſchen zu gewinnen, zu befolgen mich übe, — dieſe: Auf meiner Seite — den, den ich gewinnen will, ſehen und empfinden zu laſſen, daß ich nichts gewinnen will, — daß ich von aller Art des Intereſſe, das nicht Intereſſe der reinen Menſchenliebe iſt, frey bin — und

 dann,

dann, daß ich eine von denen allerlebendigſten Ueberzeugungen meines Gegners zum Grunde lege, und nur das ſonnenhell zeige, durch ſtufenweiſe Herabſteigung von dem allgemeinen zu einem beſondern genau parallelen Fall zeige, daß der Fall, um deſſen Erörterung es zu thun iſt, dem vollkommen ähnlich ſey, den der andere für vollkommen gewiß hält. Dieſes war die feſte unverbrüchliche Methode Chriſti — Dieß heißt: Taubeneinfalt und Schlangenklugheit mit einander verbinden — und ſo glaube ich, würden wir bald nahe genug zuſammen kommen. Dieſe Methode, ich kann aus Erfahrung reden, iſt gewiß nicht unfruchtbar. Doch ein mehreres hiervon an einem andern Orte.

Was Baſedow und Spalding unter einander gemiſcht in Abſicht auf die Religion ſeyn mögen, das ungefehr ſcheint mir aus dem wenigen, was ich von ihm geleſen, Baldinger in der Arzneykunſt zu ſeyn.

Nun noch ein paar Kleinigkeiten. Ich habe eben W. goldenen Spiegel mit vielem Vergnügen weggelegt. . . . Daß er eine Satyre auf mich gemacht, von der ich nur Eine Zeile auswendig kann, weil ich ſie nur leſen gehört, und der göttingiſche Muſenallmanach hier nicht zu haben iſt, wiſſen Sie ohne Zweifel ſchon. „Was ſieht der Mann „durch Bonnets Brille nicht“

Ihre

Ihre Geſundheit blühe wie der Frühling, und Ihre Freundſchaft gegen mich ſey ſo unſterblich, wie Ihre Seele — — Ich umarme Sie. — —

Den 19. May 1773.

Liebe.

Liebe, was biſt du, o Liebe; wer aller Liebenden ſpricht je
Deine Herrlichkeit aus?
Geben, belehren, erfreun, erquicken, helfen und warnen,
Soll das Liebe ſchon ſeyn?
Oder dem Feinde verzeihn, dem Haſſer wohlthun, dem Flucher?
Segen mit Thränen erflehn?
Oder verarmen dem Freund, und ohne ſein Wiſſen ihm ſterben,
Iſt dieß Liebe vielleicht?
Völkerelend ergreifen, und auf die Seele ſich bürden
Jedes Menſchengeſchlecht?
In die Himmel hinauf und in die Tieffe der Tiefen
Schwingen und ſtürzen ſein Herz?
Mitenzückung im Himmel und mit verworfen im Abgrund
Jedes Jeglichen ſeyn;

Leben in andern nur, wie das Herzensblut in den
Gliedern,
Iſt dieß Liebe vielleicht?
Red', antworte mir, Liebe! du ſchweigſt und lächelſt, dein Lächeln,
Himmliſche Liebe, was ſagt's?
Alles in Allen bin ich, bin unausſprechlich wie
Gott iſt,
Unreichbar wie Er.

---

den 2. Junius 1773.

Seit dem Februar — einige Briefe ausgenommen, keine Zeile am Tagebuche, ſo viel Merkwürdiges ich aufzuzeichnen gehabt hätte. Einmal will ich mich wieder hinſetzen, und anfangen. Erſt wollte ich den geſtrigen Tag nachholen; doch — darüber würde ich doch nur den heutigen verſäumen....

Ich erwachte faſt muthlos bey dem Gedanken an die Menge von Briefen, die ich vor mir ſahe; — traurig wegen E... Ich ſtund, durch einige Blicke auf Gott erheitert, auf, ſegnete meine Frau, und ſetzte mich hin — an G. und H. und E. zu ſchreiben. Faſt ungeduldig, wenn ich unterbrochen wurde. Doch gieng es ziemlich gut. Beym Coffee erzählte ich meiner Frau und meinem Sohne, daß ein Knabe von 8 Jahren, der Sohn einer unſerer

Freun-

Freundinnen in Schaffhauſen — mit noch einem andern ertrunken... nöthige Warnung für den meinigen. Ich ſchrieb hernach an die betrübte Mutter des Ertrunknen... mir ſelbſt unerträglich matt.... aber, ich war zu ſehr zerſtreut... Ich ſchrieb auch noch an Wolke, für Baſedow. Herr Wolke ſchrieb mir: „Baſedow hätte ſehr gern Ihre Frage: was „er von dem itzigen Chriſtenthume in Deutſch„land denke, unverzüglich beantwortet, wenn „ſein feſter Vorſatz: ganz ununterbrochen „am Elementarwerke zu arbeiten, ihm ein ſol„ches Vergnügen erlaubt hätte. Er ſeufzet „aber mit Ihnen über den Verfall, und den „zu befürchtenden Untergang dieſer beſten Re„ligion. Doch Gottes Arm iſt ja nicht ver„kürzt, dem fernern Einreißen des Unglau„bens zu wehren. Wir müſſen mehr hoffen, „als fürchten, wenn wir gleich die guten Er„folge noch gar nicht ſehen oder vermuthen „können.“ Ich antwortete ihm: „Die beſte „Religion wird nicht untergehen, deſſen bin „ich gewiß. Aber ſie wird einem ſcheinbaren „Untergange ſehr nahe kommen. Der Deis„mus und Atheismus wird beynahe allgemein, „und jeder Vertheidiger des Chriſtenthums „lächerlich werden. Manche Theologen — „bahnen den Weg dazu... und andere be„rühmte Namen folgen ihnen, nur vorſichti„ger, nach. Ich habe Data genug vor mir, „daß man dem Deismus weiten Raum ma-

 „chet;

„chet; und dann iſt wirklich der Atheismus „eine nothwendigere Folge, als man denkt. „Wer conſequent räſonnirt, der wird zum „Atheismus kommen, wenn er nicht an Chri„ſtum glauben kann. Ein Atheiſt iſt mir viel „begreiflicher, als ein Deiſt. Denn alle „Schwierigkeiten, mit denen das Chriſten„thum umgeben iſt, treffen den Deismus um „kein Haar weniger. Wenn die Gottheit „nicht durch Chriſtum geredet, nicht durch ihn „gehandelt hat; ſo iſt nie keine Gottheit ge„weſen, die geredet oder gehandelt hat. „Wenn Chriſtus — Hazard iſt; ſo iſt es der „Menſch, ſo iſt es die ganze Welt auch; wenn „Chriſtus zu ſeinen Thaten keinen Gott be„darf, ſo bedarf die Natur auch keinen. Ich „widerhole es; der Atheismus wird — und „muß allgemein werden, *) und denn wird „Gott

*) Aengſtige dich nicht über dieſe Weiſſagung, chriſtlicher Leſer. Es ſind bloß menſchliche Muthmaßungen, die freylich einem der chriſtlichen Lehre ergebenen Herzen zuweilen ſehr wahrſcheinlich vorkommen müſſen, die aber doch hoffentlich niemals eintreffen werden: Gott wird durch ſeine weiſe Vorſehung das, was Wahrheit iſt, ſchon zu erhalten, vom Irrthume abzuſondern, und ans Licht zu bringen wiſſen. Das Chriſtenthum muß und wird von allen menſchlichen Zuſätzen gereiniget, und da durch

„Gott wieder — handeln; wieder zu ſeinem „Werke ſtehen; wieder ſagen müſſen: hier „bin ich. Dann wird der einzige Glau„bensartikel der Schrift auch wieder der „einzige Glaubensartikel der Theologie „werden — Gott iſt in Chriſto denen, die „ihn ſuchen, ein Belohner.“

durch um ſo viel ehrwürdiger und wirkſamer werden; und dazu müſſen ſowohl die freyen, aber wohlgemeynten Unterſuchungen mancher Theologen als die hämiſchen Angriffe und Spöttereyen der Feinde der Religion das Ihrige beytragen. Vermenge dabey ja nicht den Deismus mit dem Atheismus. Sie ſind doch einander ſo wohl den Worten als dem Begriffe nach gerade entgegen geſetzt. Freylich gibt es unter den ſogenannten Deiſten, worunter man alle Gegner der geoffenbahrten Religion begreift, auch viele Atheiſten. Aber eben ſo gibt es auch ehrliche Deiſten, die von Herzen an Gott und ſeine Vorſehung und zukünftige Vergeltungen glauben, und die gewiß nie werden Atheiſten werden. Hüte dich alſo, alle diejenigen, die das Chriſtenthum nicht annehmen können, ſogleich für Atheiſten zu erklären. Du würdeſt viele von ihnen ſehr dadurch beleidigen, und ihnen vor Gott und Menſchen unrecht thun. Anm. des Herausg.

Herr B. kam, wegen einer neuen Auflage der Schweizerlieder mit mir zu reden. Ein Schlag aufs Herz. Umarbeiten mag und kann ich ſie nicht mehr — und dennoch haben ſie noch manchen Fehler, der vielleicht um ſo viel mehr ausgebeſſert werden ſollte, je mehr dieſe Lieder geſungen werden. . . . Erſt wollte ich in Verſuchung kommen, noch einige beyzufügen; aber der Gedanke an ſo viele verheißne, angefangne, unvollendete Werke ſchreckten mich wieder völlig ab. Doch verhieß ich, ſie wenigſtens noch einmal durchzuſehen. — Wir ſprachen noch von der neuen Steinerſchen Buchhandlung, der ich ſo gern aufhelfen möchte. . . . Mein Herz blutete mir über die Eigennützigkeit und Cabalen der Buchhändler, die ihm mit Nachdruck drohen. Herr B. rieth zu einem Privilegio — ach! anderthalbe Stunde verſchwazt, was in einer halben Viertelſtunde hätte ausgemacht werden können — doch die Fürſehung wollte es. Das beruhigte mich wieder. . . . Ich durchgieng die bibliſchen Kupfer von Schellenberg — und war überhaupt recht wohl damit zufrieden, und empfand aufs neue die Schwierigkeit etwas recht vollkommenes in dieſer Art zu liefern, wofern der Zeichner und Angeber in zwo Perſonen getrennt ſind, die 5 Stunden von einander wohnen.

Ich ſchrieb noch ein Briefchen an L Z. „Aus deinem heitern Angeſichte ſtrale Licht in „jeden

„jeden dunkeln Winkel des troſtdürſtenden „Herzens der M. L. A. — und deiner lieben „Mutter ſey alles, was du wünſchen kannſt, „daß deine künftigen Kinder einſt gegen dich „ſeyn mögen . . . wachſe täglich in der Gna„de und Erkenntniß unſers Herrn Jeſu „Chriſti.“ —

Ich gieng zum Reechberg, wo ich zur Geſellſchaft des Herrn Rigand von Genf zum Mittagseſſen eingeladen war. Da die Frauenzimmer beſchäfftiget, und die Gäſte noch nicht da waren, las ich nochmals das Geſpräch über die Versarten vor dem IV. Bande der Meſſiade durch; — nicht ohne tiefen Unwillen, daß der größte Dichter den Leſern der Meſſiade, wovon unter tauſenden kaum Einer ein Wort von der Proſodie verſteht, ſeine Raffinements in der Sylbenzählerey — vortiſche . . . auch die Sache an ſich ſelbſt ſchien mir ſo lächerlich und kleinfügig, als wenn Raphael unter ſeine Verklärung einige Recepte vom Farbereiben ſchriebe — deren Effect zuletzt der gemeinen Methode eher nachſtünde als vorzuziehen wäre. Die Gäſte kamen. Der Mangel an Uebung Franzöſiſch zu reden, hemmete mich ſehr. Ich fand den jungen Genſer immer liebenswürdiger, je mehr ich ihn beobachtete. Wir ſprachen von Bonnet, ſeinem Eſſay de Pſychologie, dem Styl, dem Fataliſme, — vom Reiſen; von dem Unſinne, junge Leute von 18 bis 20 Jah-

ren ohne Gouverneur reiſen zu laſſen; von dem vortrefflichen Character, der Beobachtungsgabe, der Beſcheidenheit und natürlichen Höflichkeit des Herrn R. Schinz; — von den Gelehrten zu Genf; beſonders von Mallet; von dem dortigen Nichtgeſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften; von der Wahl der Geiſtlichen; von dem überhandnehmenden Deismus, und von dem Atheismus; von der Intoleranz der Deiſten gegen die Atheiſten. Ich ſagte, was ich heute Baſedown durch Wolke geſchrieben hatte; von Voltäre, d. l. L., D....; die beyden letzten wollten Voltären zum Atheismus bekehren; arbeiten eine ganze Nacht an ihm, aber umſonſt. — Ein Atheiſt traf zu Pariß einen Bettler an, den er erſt wegwieß; da er aber aus der unzufriednen und läſterlichen Antwort des Bettlers merkte, daß er ein Atheiſt war, rief er ihn zurück, gab ihm was, fragte nach ſeinen Umſtänden — und unterhielt ihn ein Vierteljahr lang. Je ſonderbarer das Syſtem eines Menſchen iſt, deſto mehr freut er ſich einen Gleichdenkenden zu finden.

Es war faſt 3 Uhr, da wir auseinander giengen, und ich fühlte mich ziemlich erhitzt. Ich gieng über den Graben — zu Pf. Er war nicht zu Hauſe. Ich fand eine Predigt von Herrn.... auf dem Tiſche — und las ſie.

— Ich

— — — Ich machte Verſe zu einigen bibliſchen Geſchichten des neuen Teſtaments. U 8. Pf. kam zu uns — Ich machte einige Anmerkungen darüber, woher es komme, daß ſo viele aufgeklärte Köpfe ſich meiner ſchämen, aus Furcht für Schwärmer angeſehen zu werden, ungeachtet ich glaube, behaupten zu dürfen, daß die Schwärmerey keinen unverſöhnlichern Feind habe, als mich....

Ich bekam noch einen Brief von Hartmann aus Tübingen. Die gute Seele! ich nahm mir vor, ſo bald wie möglich ihm recht freundſchaftlich zu antworten.

Nach 6 Uhr ſpazierte ich mit Pf. und ſeiner Frau ans Waſſer — der See war ſpiegelglatt — die Stadt lag in einer ſanften Dunkelheit — helle waren den See hinauf die Landhäuſer und Kirchen; helle, wie aus einem dunkeln Grunde hervorſtechend, die fahrenden Schiffe — Silberweiß und beſtimmtumriſſen die Kette der Schneegebirge — Fetter Raſen, wo die ſteinerne Bank war, da wir ſaßen — und vor uns hohes Korn. — — Auf dem Wege ſchon hatten wir angenehme Geſpräche — von dem unbekannten Gott; — aber itzt waren unſere Sinne noch offner ihn wahrzunehmen, unſer Herz noch wärmer, ihn zu empfinden, — und alle unwillig über das Bücherleſen unſrer Jugend, das unſer Auge der Natur verſchloſſen hatte — die doch eigentlich das Buch der Bücher, und der Text zur Bi-

bei

bel iſt. — Wovon wir alles redeten, kann ich hier nicht aufzeichnen; aber herzlich wohl war uns. — Pf. kam mit mir nach Hauſe. Man ſagte mir; mein Bruder der Doctor ſey krank. Ich gieng zu ihm hinauf; ſchon war er wieder etwas beſſer; aber, es hatte ihn entſetzlich angegriffen. Er ſagte mir, daß der pohlniſche Prediger P. der für eine Gemeine collectire, als ein Betrüger erfunden worden ſey. Es befremdete mich nicht ſo ſehr, als es mich kränkte. Wir ſprachen über dem Nachteſſen davon. Fränkel aß auch da, und erzählte viel von Jüdiſchen Gebräuchen. Ich hatte eben ein Paket mit einer neuen Erklärung der Epiſtel an die Römer von Frankfurt erhalten. Ich vergaß Gäſte und Eſſen, ſo begierig war ich zu leſen. Ich wußte, daß es mein Vater nicht gerne ſieht, wenn ich bey Tiſche leſe — — doch konnte ich mich, während dem, daß die andern redeten, nicht enthalten, ein paar Seiten mit ſchielendem Blicke herauszuholen. — Er gab mir einen ſanften Verweis darüber. Ich unterdrückte meinen kleinen Unwillen, ſchloß das Buch zu — und glaubte — ein groß Opfer zu thun. Wir laſen das XXI. Capitel im Job, und ein Bußlied aus Münter, der mir unter unſern Liederdichtern nicht der ſchlechteſte — aber auch nicht der beſte zu ſeyn ſcheint. Er könnte mit leichter Mühe noch viel deutlicher ſeyn, ohne der Stärke das mindeſte zu vergeben. — Ich las noch, ehe ich

zu

zu Bette gieng, die erhaltene Ueberſeßung der Epiſtel an die Römer, die mir zwar nicht ganz vollkommen, doch ungleich beſſer gefiel, als alle, die mir jemals zu Geſichte gekommen. Der Verfaſſer hat den Paulus ziemlich tief ſtudirt; und hat Sprache und Deutlichkeit in ſeiner Gewalt.

Donnerſtags

den 3. Junius 1773.

Ich erwachte um ½ 6 Uhr, und war entſetzlich träge. Meine Frau ermunterte mich; — „Heute vor ſieben Jahren, ſagte ſie, „war unſer Hochzeittag; es würde mich „freuen, wenn ich ihn heute mit einer glück„lichen Niederkunft feyern könnte.“ — Ja, heute, erwiederte ich, wollen wir mit unſern Kindern Freude haben — und dieſen Tag auszeichnen...

Ich ſtand erſt nach 6 Uhr auf, gieng zu meinem Vater und Bruder, der eine gute Nacht gehabt hatte; blätterte noch einmal in der Paraphraſe des Briefes an die Römer.

Der junge Lips von Kloten kam, und wies mir ſeine Zeichnungen. Immer Schade, wenn man ihn nicht auf alle weiſe unterſtützte, ſich zu vervollkommen: Ich ließ ihn anſetzen, und den ganzen Morgen zeichnen.

Gevat-

Gevatter Aſſer kam; ich ſchrieb an ſeinen Herrn Pfarrer, und übermachte ihm eine Carline, die er collectirt hatte. Ich ſchrieb noch ein paar Zeilen in ſein Empfehlungsſchreiben, und zeigte ihm die Unmöglichkeit auf meiner Seite, mehr für ihn zu thun.

Candidat W. kam; bald hätte er mir Langeweile gemacht. Ich mußte abbrechen. — Ein armer Kreidenkrämer!. . . Ich ſollte ihn empfehlen. Ich ſchlug es ihm ab, weil ich ihn nicht kannte. Er ſchien ſehr verlegen, und nun verſprach ich ihm, wenigſtens ſeinethalben, mit dem Herrn, der ihm zu etwas Hoffnung gemacht haben ſoll, zu reden.

Eine Bürgersfrau, der plötzlich ein Kind geſtorben war — (ſie fand es todt in der Wiege) und die darüber ſich Vorwürfe machte, erzählte mir die Geſchichte, und ſchien beruhigt von mir wegzugehen.

Ich ſchrieb am Tagebuch fort. Einige kurze Beſuche. Gegen Mittag erhielt ich einen Briefe von Herrn Str...... Er machte mir freundſchaftliche Vorwürfe: Vous vous ſervez ſouvent de ces Expreſſions (Esprits Foibles, ſans lumières, ſans gout, ſans Liberté) pour marquer ceux, à qui vous ne trouvés pas cette facilité d'admettre comme inconteſtable tout ce, qui vous paroît ſi clair Dieſen

ſen Vorwurf kann ich nicht von mir ablehnen; ja noch mehr; ich muß geſtehen, daß ich es immer ſchwerer finde, ihm auszuweichen, je mehr ich Eigenſinn, Unbelehrigkeit und Schüchternheit mit einander verbunden ſehe, die Wahrheit zu verwerfen. Allerdings aber muß ich liebreicher in meinem Herzen, und vorſichtiger mit meiner Zunge ſeyn.

Auch ſchrieb er mir, daß meine Vorrede zu den vermiſchten Predigten den Verdacht in meine Rechtgläubigkeit nicht vermindere. Ich mag es leiden, daß man mir alle theologiſche Rechtgläubigkeit abſpreche: wenn man mir nur die bibliſche läßt. Ich werde das nie vor Gott zu verantworten haben, daß ich nicht dachte, wie Calvin und Athanaſius — weil ich keine Gründe ſehe, dieſe Männer für göttliche Autoritäten zu halten — aber zu verantworten hätte ichs, wenn ich nicht von Chriſto und ſeinem Tode dächte, wie Paulus und Johannes, weil ich Gründe genug zu haben glaube, dieſe Männer für göttliche Autoritäten zu halten....

Nach dem Eſſen wurde ich zu zween Kranken gerufen — Ich ſagte zu. Die Magd, die mich zum Einen rief, ſprach ſehr vernünftig — von den verſchiedennen Wegen zur Beſſerung — von der Predigtſucht aller ſogenannten Erweckten — u. ſ. w.... Einige Abhaltungen

gen, die mich zur Ungedult reizen wollten. Denn ich wollte mir mit meiner Frau und meinen Kindern eine Freude machen. Endlich fand ich noch Zeit dazu. Wir giengen in den Saal, wo meine Frau und ich — das erſte mal niederknieten — und das erſte mal ſchlieſen — vergegenwärtigten uns, die Kinder auf der Schoos und an der Hand, alle Umſtände unſers Hochzeittages, durchlieſen die ſieben Jahre, die wir, aller Prüfungen ungeachtet, ſo vergnügt hingelebt hatten; erzählten dem Kleinen von unſrer Verbindung; er horchte mit herzerfreuender Theilnehmung; — — Was wir an Blumen, vorräthig hatten, wurde hergebracht, und Nettchen, die ich in ihrem Gängelwagen fortſchob, indem ihn Heinrich führte, auf die Schoos geſtreut, ihm aufs Haar geſteckt. Die hochſchwangre Mutter ſah uns zu — Heinrichen ließ ich das Sonntagskleidchen anziehen, und las ihm an der Hand ſeiner Mutter das Liedchen vor — das freylich eilfertig genug gemacht — aber doch vermögend war, eine Freudenzähre ſeinem und der Mutter Auge zu entlocken....

Liedchen

Liedchen für meinen Sohn am ſiebenden Gedächtnißtage unſerer ehelichen Verbindung.

Der beſten Aeltern Hochzeittag
Sey uns ein Tag der Freude!
Es freut, ſo viel ſichs freuen mag,
Mein Herz ſich über beyde!
Süß iſt der Liebe ſanfter Trieb,
Der gute Vater iſt mir lieb,
Mir lieb die beſte Mutter.

Sie lebten, eh ich lebend war,
Und wohnten nicht beyſammen!
Da ſchlugen ſie, heut ſieben Jahr!
Die Hände froh zuſammen;
In zarter Lieb' umarmten ſich,
Die lieben Aeltern! Gott ließ mich
Durch ſie lebendig werden.

Dem unſichtbaren Vater ſey
Anbetung von uns allen!
Itzt ſind wir zwey; bald ſind wir drey!
Wie wird dir das gefallen!
O liebes Nettchen, freue dich!
Ein Kind wie du biſt, oder ich,
Giebt Gott uns bald nun wieder!

Ich mußte mich losreiſſen. — Pf. kam noch, und vernahm noch etwas von dem Nachhall unſrer Freude. — Ich machte meine Beſuche — ſpatzierte noch mit W. Merkure — und brachte den Abend bey Heſſen im Zettweg, unter Geſchwiſterkinder zu. — Wir ſprachen — vom Reiſen — von gelehrten Beſuchen — von den Jugendjahren Jeſu, die Herr Heß nun auch ſeiner Geſchichte beyfügen wird; von T.... Schwerfälligkeit und Mühſamkeit; von den kaum begreiflichen Bemühungen beynahe aller erleuchteten Köpfe, die Lehre Chriſti von Chriſto abzuſchneiden; von der Unnatürlichkeit des allgemeinen Eifers, das Attaſchement an Chriſtum zu ſchwächen, und ſeine Vorſchriften abſonderlich zu erhöhen; *) — von unerleuchteten Predigern; warum Foſter bey aller ſeiner ſcheinbaren Kälte und Trockenheit das Herz angreiſe — weil man

*) Wer die Lehren und die Vorſchriften Chriſti gebührend ſchätzet, der wird auch gewiß die tiefſte Hochachtung für ſeine Perſon haben, wenn er gleich ſeinen Namen nicht immer im Munde führt, und ſich vielleicht in ſeinen Begriffen von der Perſon Jeſu von der gewöhnlichen Vorſtellungsart in etwas entfernet. Wie kann man übrigens einen Lehrer und Herrn beſſer ehren, als wenn man ſeinen Vorſchriften folget und ſeinen Befehlen gehorchet? Wie kann man einen edlen

man ihm anmerkt, daß er ſeiner Sache gewiß iſt, ſie anſchaut. Es iſt Licht in ihm; viel Licht auch nur von wenigen flachen und hellen Spiegeln auf einen Punkt gerichtet, macht warm. — Von der neuen Ueberſetzung des Briefs an die Römer.

Ich zeigte meines Freundes und meiner Frau noch die fertigen bibliſchen Kupfer, und erzählte ihnen von der faſt unbegreiflichen Entrinnung zweyer ſcharf geſchloßner Diebe. Es iſt unbegreiflich, was der Menſch kann, wenn er will; — wenn alle ſeine Seelenkräfte, durch Noth, dringende Noth angeſpannt, auf einen Punkt wirken. Ich würde jedem Gefangnen ausdrücklich ſagen: wenn du frey werden kannſt, ſo ſollſt du frey ſeyn! jeder Effort der menſchlichen Natur ſollte dem Menſchen gewiſſermaßen ehrwürdig

edlen, großmüthigen Wohlthäter und Erretter beſſer danken, als wenn man ſich über die von ihm erhaltenen Wohlthaten freuet, und den beſten und würdigſten Gebrauch von denſelben zu machen ſuchet? Wahrheit, Rechtſchaffenheit und Glückſeeligkeit unter den Menſchen zu befördern, das war Chriſti Werk: wer ihm hierinnen mit redlichem Herzen, und in reinen Abſichten nachfolget, der treibt Chriſti Werk, und führet ſeine Sache, wenn er gleich nach unſern Gedanken in der Art und Weiſe, wie er ſolches thut, irren ſollte. Anm. des Herausg.

ſeyn. Bey dem einen dieſer Diebe war noch eine Großmuth, die wir in einem andern Falle bewundern, und auf den Kanzeln anpreiſen würden, wenn es der ekele Geſchmack unſerer falſchen Beſcheidenheit zuließe — moderne und vor Augen liegende Beyſpiele, nach der Methode Chriſti und der Apoſtel anzuführen. Da er ſich mit unſäglicher Mühe von ſeinen Ketten losgemacht; — mit unglaublicher Stärke die Thüre durchgegraben, die Riegel erreicht, das ſchwere Schloß bloß mit der linken Hand, vermittelſt eines ſeinem Bette abgerungenen, mit ſeinen Fingern losgenagelten Eiſens, von außen herein durch ein Loch aufgewogen hatte, — dachte er noch nicht ans Entfliehen. — Er half erſt ſeinem Gefährten, der nicht in ſeinem Gefängniſſe — und ſo entfernt war, daß er vorher nicht mit ihm reden konnte; — dieſer war noch ſchärfer geſchloſſen. Er fand ihn im Dunkeln, arbeitete ſeine Riegel und Schlöſſer los — zerbrach ſeine 4 Ketten; und führte ihn aus ſeinem Gefängniſſe. Aber noch waren ſie nicht in Freyheit. Der eine mit müdem Arm — der andere noch mit den abgeriſſenen Ketten, und dem noch angeſchloßnen Bande — hoben noch einen Mühlſtein auf eine Bank, um von da die Diehle erreichen, und einen Laden aufſtoßen zu können. So entrannen ſie. Ich habe das Gefängniß, da ich eben aus dem Waiſenhauſe vorbey gieng, geſehen, alles genau beobachtet, und mit einem

Erſtau-

Erſtaunen, das Ehrfurcht wurde, — mir beynahe Thränen ablockte, bin ich davon weggegangen.

Freytag.

den 4. Junius 1773.

Ein ſehr wichtiger Tag — von dem ich izt aber nur weniges nachholen kann. Wenn ich alles gute, was ich heute gethan habe, und nur dieſes — erzählte — ſo würde man mich für einen heiligen halten; und dennoch würde mir mein Gewiſſen ſagen, daß ich mehr mechaniſch, als empfindſam gehandelt; und wenn ich alle Schwachheiten und Fehler, die ich heute begangen, und nur dieſe erzählte, ſo würde man mich für einen Heuchler und Gottloſen halten; und dennoch würde mir mein Gewiſſen ſagen, daß ich ſo wenig ein Heuchler bin, als ein Heiliger; ein Heuchler nämlich — in dem Verſtande, wie dieſes Wort genommen wird. Ich halte aber dennoch dieſen Tag für einen guten geſegneten Tag meines Lebens. Vom Morgen bis an den Abend immer Gelegenheit haben, und die Gelegenheit brauchen — nützlich zu ſeyn, und zu vergnügen, belehrt und vergnügt zu werden — das kann ich keinen ſchlimmen Tag heißen — aber ja, noch viel

 beſſer

beſſer hätte ich ihn zugebracht, wenn ich meine Sinnlichkeit weniger hätte Meiſter ſeyn laſſen.

Des Morgens ein Ehepaar, das reformirt werden wollte — und das ich abweiſen mußte. — Beſuche von Herrn Thut, dem Portier des Herzogs von Würtemberg, einem Rieſen von $7\frac{1}{2}$ Fuß hoch. Er blieb bis nach dem Mittagseſſen mit ſeiner kleinen Frau bey uns. Er ſcheint mir ein ſehr ehrlicher, beſcheidner Mann zu ſeyn, der, ſo ſehr er ſichs angewöhnt hat, gottſeelig und mit der Schrift zu reden — dennoch nicht die mindeſte Affectation dabey merken läßt nichts zu ſeyn prätendirt; ſich nicht, wie viele Fromme aus dem Würtembergiſchen — ſogleich über die Herzen anderer hermacht, um ſie apoſtoliſch zu fragen: wie es um ihr Herz ſtehe, und ſich ihnen mit Gewiſſensräthen aufzudringen: freylich ſo erleuchtet nicht, wie ich wünſchte; nicht ſo begeiſtert von Chriſto, wie ich mir einen Freund Chriſti denke; — aber für ſeine ungeheure Maſſe Körperlichkeit — mehr Geiſt, Anmuth, Natürlichkeit, Güte, Kenntniß, Empfindung, Delicateſſe — als in manchem zarten Sentimentalmännchen. Phyſiſchmerkwürdig iſts, daß er von ſehr kleinen Aeltern herſtammt; daß er im 16. Jahre der kleinſte unter 20. war, die ſich confirmiren ließen, ſo klein, daß ſein Pfarrer faſt Bedenken trug, ihn ſchon zur Communion zu laſſen; — bey Milch und Butter wuchs er von Jahr zu Jahr um 3 bis 4 Zolle. — Viele Nach-

Nachbarskinder und andere kamen ihn zu ſehen. Er ſchien dabey weder eitel, noch beleidigt Er war gegen alle gütig — ſtund aus Gefälligkeit auf, hob ſie zärtlich auf die Arme, und ſagte ihnen ungezwungen etwas gutes. — Ich ſchrieb unterdeſſen einige Briefe, die er mitnehmen ſollte — an Helfer Clemm — Hartmann — Vater und Sohn. Nach dem Eſſen corrigirte ich einen Bogen vom Jonas, der mir beym Leſen Freude machte, weil ich mir für manchen Leſer Beruhigung daraus verſprach. Ich erhielt ein Billiet von einer Freundin; — zog mich an, und machte ihr einen kurzen Beſuch. Von der neuen Ueberſetzung der Epiſtel an die Römer, von Zimmermanns Einſamkeit, von meiner Frau. — Ich gieng von da zu Pf., las in Wielands Merküre — mit Nutzen und Vergnügen, inſonderheit die Abhandlung über die Herderſche Preisſchrift. — ☽ 8. Ferner — das IX. X. und XI. Kapitel an die Römer, verglichen mit der neuen Ueberſetzung, die ich doch nun an ein paar Orten ſchwach fand — hernach mit Pf. nach Hauſe. Auf dem Wege einen Brief von Haſencamp. Wir laſen ihn; lächelten, ſchwatzten darüber; — vom kindlichen Geiſte des Evangeliums — das Evangelium giebt wenig Regeln; es entwickelt Sentimens. — Bey dem Nachteſſen die politiſchen Nachrichten aus dem Mercure — und von der Zeitung — — ich, im Bette, noch die Ab-

handlung über die Widerſprüche in der menſchlichen Natur — auch blätterte ich noch hin und her. Auszeichnen will ich mir folgende Stelle, und einprägen: (denn vor wenigen Tagen gab mir eine Freundinn Winke — wider die Satyre, zu der ſie einigen Hang von mir befürchten ſchien.)

Toi, qui vas décochant les traits de la Satire,
Toi, qui te fais un jeu de bleſſer tant de coeurs,
Approche de plus près ceux que ta main déchire;
Et le bon mot, qui t'a fait rire,
Te coutera ſouvent des pleurs.

Sonn=

Sonnabend.

den 5. Junius 1773.

In der Erwartung, daß meine Frau heute oder morgen niederkommen werde, hatte ich Pf. gebeten, am Sonntag Abend für mich zu predigen. Ich nahm mir alſo vor, einige Briefe zu beantworten, und inſonderheit den von Haſencamp. Ich that es mit ſonderbarer Freude — und ſchrieb an Ströhlin unter andern. — „Ihre Warnungen will ich mit Dank „annehmen, und gern geſtehen, daß ich oft „ſchnell bin im Reden, und mich oft über„eile — daß ich mit den Wörtern Eigenſinn, „verworren, geſchmacklos zu geſchwinde „herausrücke. — — O mein Lieber! von allen „Seiten ruft man mir zu: Nicht ſo ge„ſchwinde! und auf allen Seiten rufe ich „zurück: Nicht ſo langſam! Ich will lang„ſamer gehen, wenn ihr mir verſprecht, ge„ſchwinder zu gehen!“ — —

An Haſencamp — — unter andern: „Bruder und Brüder, betäubet mich nicht, „ſondern gebt mir Licht, gebt mir Gründe. „Ich will dem Worte Gottes alles unter„werfen, meine liebſten Meynungen; aber, „an die Wand ſtelle ich mich; ich will nicht „überſeufzt, ſondern überzeugt ſeyn. — — „Nicht ſeufzen alſo, nicht dich ängſtigen, dich „nicht furchtſam über mich gebärden, nicht

 „über

„über meinen Leichtſinn liebreich jammern
„wirſt du — denn ſo machen es, kraft der all-
„gemeinen Zaubermacht der Eigenliebe, alle
„ſtockdickfinſtern Beförderer der irreligioſeſten
„Religionsbegriffe — ſondern aus dem Licht-
„quelle vollaufgeſchöpfte Lichtgründe wirſt du
„mir vorlegen. . . . . .

„O ihr lieben Seelen, warum wollt ihr
„mit aller Gewalt einer liebreichen Sorgſam-
„keit mir meinen kindlichen Geiſt abwarnen,
„abſeufzen, und mir Euern vielſehenden
„Furchtgeiſt, gleichſam mit Handauflegung
„Euerer Freundſchaft dafür geben?

„Lieber Haſencamp, lieber Peter, und
„Samuel, und Johannes, und wie ihr gu-
„ten ſorgſamen Bruderſeelen alle heißet; laßt
„mich doch lächeln, wenn ich an euch denke,
„und ſanft, liebreich, fragsweiſe lächeln, wenn
„Ihr — mit Euern Bedenklichkeiten — meine
„Sentimens ſchwächen, meine heitere Einſicht
„in das Evangelium, das nicht ſo regelhaft
„iſt, verdunkeln, und mir, auf gut jüdiſch,
„die Freyheit rauben und einſchränken wollet,
„die mir Chriſtus giebt. Nicht auf Einge-
„bungen, nicht auf Blitze und Triebe, dieſes
„oder jenes Große zu übernehmen, laure
„ich. Ich gehorche meinem moraliſchen Ge-
„fühle — und dem Evangelio — und der Fürſe-
„hung, das iſt, ich glaube an Gott, den Va-

„ter,

„ter, den Sohn, und den heiligen Geiſt. „Aber, verzeihe mir! ich fürchte, ihr verſtehet „das noch nicht.

„Nicht ſo geſchwinde! ruft mir mein „Weibchen faſt bey jeder Mahlzeit; Nicht „ſo geſchwinde! ruft mir Herr Ströhlin „von Bern — Nicht ſo geſchwinde! ruft „mir eine liebe Geſellſchaft von Duisburg zu. „Ich will hören, ihr Lieben! ich will mich vorſich„tig machen laſſen! aber ich will nicht kriechen. „Ich will lieber fliegen und fallen können; „als nicht fallen können, und — kriechen.

„Ich ſehe freylich wohl; meine Briefe, „die ich nun doch, um Euren Beyfall zu er„ſchleichen, um keinen Buchſtaben ſchüchterner „machen möchte, werden Euch meinen Frey„heitsſinn (wiewohl ich mich jedermann zum „Knechte mache) nicht geben. Aber, wenn „wir ein paar Monate mit einander umgehen „könnten, dann würden wir unſer Gutes ge„gen einander auswechſeln, und manches „würde ſich auf beyden Seiten abſchleifen, „das itzt ſchimmert, wenn es gleich nicht „Gold iſt.

„Gebet um Weisheit und Erleuchtung „iſt faſt mein einziges, wenigſtens mein vor„nehmſtes Gebet; und die Fürſehung erhört „mich gröſtentheils durchs Evangelium, und „durch Menſchen. Ich bitte nicht um dieſe „oder jene Wundergabe; ich übe mich, alle,

auch

„auch die göttlichſtſcheinenden Triebe den „Worten **Chriſti**, denn dieſe ſind mir noch „wichtiger, als die Worte der Apoſtel, zu „unterwerfen (die Apoſtel reden mehr mit den „**Juden** und **Heiden**, **Chriſtus** mehr mit „dem **Menſchen**; *) nicht daß ich der Apo„ſtel

*) Zunächſt und unmittelbar redete doch auch Chriſtus mit dem Menſchen oder mit denen Menſchen, die er jedesmal vor ſich hatte, es mochten nun ſeine Jünger oder andere Zuhörer ſeyn; und mit dieſen Menſchen mußte er in ihrer Sprache, nach ihren Bedürfniſſen und Umſtänden, nach der Beſchaffenheit und dem Grade ihrer Erkenntniß von philoſophiſchen und Religionsſachen, reden, wenn er von ihnen verſtanden werden, ſeine Lehren mit ihrem Gedankenſyſteme verbinden, und ſie dadurch weiter bringen wollte. Wir müſſen alſo das Allgemeine in ſeinem Vortrage von dem nach Zeit, Perſonen und Umſtänden beſtimmten Beſondern deſſelben unterſcheiden lernen, und dieſes nicht mit jenem vermengen; wir müſſen uns mehr an die Sachen als an die Ausdrücke halten. Jene ſind ewige, unveränderliche Wahrheit; dieſe richten ſich nach den abwechſelnden Bedürfniſſe der Zeit und Umſtände. Wenn Gott itzt durch Jeſum oder andere von ihm erleuchtete und bevollmächtigte Boten zu uns redete, ſo würde er uns

„ſtel Wort, das iſt, Chriſtum Chriſto entge„genſetze — denn man kann ſich gegen Euch, „ihr Lieben, nicht genug verwahren, um „nicht mißverſtanden zu werden. — Ihr „habt, in aller Freundlichkeit ſeys geſagt, „eine verzweifelte Gabe, alles bedenlich zu „finden, und ſetzet Euch nicht genug in meine „Umſtände hinein; denn ich habe nicht Zeit „zu entwickeln; ich gebe lieber Saamenkörner „als Früchte. — — Und über dieſes alles, „lieben Brüder, muß ich wieder ſagen: „durchaus verfehlt ihr meine Denkens„art. —

„Haſt du, Bruder Haſencamp, mein „Gebetliedchen geſehen, das ich täglich im „Geiſte mit dir beten möchte, und dabey mir „immer ſo herzlich wohl wird. Mich dünkt, „du habeſt meinen Jonas noch nicht erhalten,

„ſonſt

uns zwar eben daſſelbe ſagen, aber er würde es uns, was den Ausdruck und die Vorſtellungsart betrifft, aller Wahrſcheinlichkeit nach, auf eine ganz andere Art ſagen laſſen. Stoße dich nicht an dieſen fremdeſcheinende Satze, chriſtlicher Leſer. Ich habe ihn nicht aus Verachtung der Schrift, die ich mit dir für ein überaus koſtbares Geſchenk Gottes halte, ſondern zur Uebung des chriſtlichen Nachdenkens, und zur Befeſtigung des wahren chriſtlichen Glaubens hinzugefüget. Anm. des Herausg.

„ſonſt würdeſt du in ſo mancher Abſicht, „in welcher du itzt meinethalben bekümmert biſt, keinen Kummer mehr haben. — „Doch — ich erinnere mich nicht, in allen „vierzehn Predigten dem Satan ein einziges „mal die Ehre erwieſen zu haben, ihn auch „nur zu nennen — und das iſt dir vielleicht „bedenklich. Nun — wenn du ſchwach „biſt, ſo magſt du Kraut eſſen; und ich will „in Ewigkeit kein Fleiſch eſſen, wenns „dich im Bibliſchen Sinne ärgert; wenn du „dieſen heitern Scherz nicht ertragen kanſt — „lieber Bruder; ſo will ich mich deſſen, um „deinetwillen, aus Liebe zu dir, enthalten, „und paulliniſch denken: Es iſt mir zwar „alles erlaubt, aber es nützet nicht alles.

„Man muß ſeiner Pflicht, und „nicht ſeiner Luſt folgen, das iſt, dem „moraliſchen Gefühle nach der Fürſehung — und keiner eigenſüchtigen Liebhaberey; da habt ihr ganz recht.

„Stehe auf eine Zeitlang von dem „ab, was dir auch in den guten Sachen, „auch in den beſten Sachen bisher die „liebſte Arbeit geweſen; und ſiehe zu, „ob du nicht etwas finden könneſt, das „vor der Hand nöthiger, oder eben ſo „nützlich iſt, wozu du aber keine, oder „nicht ſo große Luſt haſt. Ich will dieſen deinen Rath durch die Anwendung auf

mein

„auf mein Herz, und meine Umſtände prüfen. „Eins meiner liebſten Geſchäffte iſt das Predigen; Briefe ſchreiben, die erleuchten, „erwärmen, vergnügen; — Freunde und „Freundinnen beſuchen; — Armen helfen, die mit ihrer Noth auf meine Stube „kommen u. ſ. w. — das iſt bisher meine „liebſte Arbeit geweſen; von dieſer ſoll ich „nun abſtehen? Soll nicht predigen? Nicht „Briefe ſchreiben? Nicht Freunde beſuchen? Nicht den Armen helfen? — „Warum nicht? — Darum, weil es meine „liebſte Arbeit iſt? — Lieber Bruder! wo „ſteht ſo was im Evangelium? Heißt das „nicht: eingebildete ἐθελοθρησκείαν *) durch „wirkliche vertreiben? — Doch ich will „auch redlich geſtehen, daß die Maxime „unvergeblich gut iſt: Von vielen Sachen, die du thun mußt, thue die zuerſt, die dir am meiſten zuwider iſt. „Grüßen Sie mir die edle Seele, die „Frau L., die ſich dieſe Maxime zu eigen „gemacht.

„Der apoſtoliſche Stand iſt von dem „unſrigen verſchieden. Ganz gut: aber „wir ſollen trachten, ihn demſelben ſo ähnlich zu machen, wie möglich; das heißt: „Chriſtum zu verherrlichen durch Leben und Tod.

„Die

*) Selbſt erwählter Gottesdienſt; künſtliche Religion

„Die Begriffe von Gottes Ordnung „und Recht, die mir noch fehlen, lieber „Bruder, die will ich mir alſo mit deinem „erſten Briefe verſchreiben und beſtellt haben; „du hältſt mir ſodann Rechnung. Was ich „davon brauchen kann, behalte ich; was „nicht, ſende ich dir zurück.

„Wahre Demuth iſt: Mir nichts „zuſchreiben, was ich nicht habe; — „und das, was ich habe, als empfangen, „als Gnade anſehen; — und dem N[illegible]ch„ſten, wie meinem Herrn dienen. — Was „iſt nun falſche Demuth. — Sich etwas „nicht zuſchreiben, das man hat — das, „was man hat, für Gnade ausgeben, „und dennoch dabey ſo eitel ſeyn als „wenn mans nicht empfangen hät„te. — Oder da kriechend und ſchm[illegible]„chelnd handeln, wo man brüderlicher „Knecht ſeyn ſollte? — Lieber Bruder; „worinn beſteht nun die falſche Demuth, „worein mich der Teufel zu ſtürzen ſucht? — „Lieber Bruder, laßt uns bitten:

Nichts als deines Geiſtes Gnade,
Nichts, ſonſt nichts, verlangt dein Kind;
Dann geh ich auf rechtem Pfade
Sicher, muthig und geſchwind. —

„Haſt

„Haſt du den Brief des Paſtors zu ***
„an den Paſtor zu *** geleſen? — O lies ihn!
„lies ihn! — Straßburg hat mir geantwor-
„tet: Meine Schriften wären nicht verru-
„fen! Im Convent nur haben ſie auf Ver-
„anlaſſungen, worüber ſie ſich niemals weder
„erklären wollen, noch werden, erinnert, die-
„ſelben in puncto Socinianismi mit Behutſam-
„keit zu leſen. Es freue ſie nun, daß ich ſo
„wohl in Abſicht der Perſon als des Todes
„Chriſti den Socinianismum zu verabſcheuen
„ſie verſichere."

Nach dem Mittagseſſen ſchrieb ich noch den Brief an Haſencamp zu Ende; durchlas ihn; gieng ins Salzhaus — öconomiſche Sachen; von W. Ich beſtrebte mich aufs Billigſte von ihm zu urtheilen. Von da — ich las noch den Mercure zu Ende, und holte mein Tagebuche nach; — von 7 bis 8 Uhr bey meiner guten Frau. — Sie las meinen Brief an Haſencamp. — Nach dem Eſſen las ich noch ein Manuſcript von einer Freundinn, tsgr⊙ch4 sy+er ⊙ ng frs⊙4 ⊙:s□+. Für mich ſehr lehrreich — ſehr viel richtige Bemerkungen, die mich trafen; beſchämten; erfreuten; — über meine Gleichgültigkeit gegen die Urtheile der Welt von mir. — Ich werde immer mehr gleichgültig werden müſſen, je mehr ich täglich wahrnehme, wie unendlich wenige von der ungeheuren Menge der

Beurtheiler — ruhig und ohne Leidenſchaft nachdenken; wie wenige ſich ums Anhören und Beobachten bekümmern; wie wenige ſich in meine Umſtände hinein zu ſetzen ſich die Mühe nehmen, oder es für die natürlichſte Billigkeit halten; — wie unmöglich es wäre, recht zu handeln, wenn ich allemal vorher auch nur 6 erleuchtete und redliche Menſchen fragte, was ich thun ſollte? wie ganz widerſprechend ihr Rath ausfallen, und vielleicht keiner mir das, was für meine Perſon, meinen Charakter, meine Umſtände, meinen Geſchmack das Beſte und Schicklichſte iſt, rathen würde; wie die nahen Beurtheiler zu partheyiſch, zu ängſtlich in Abſicht auf andere nahe geräuſchmachende Urtheile und Wirkungen ſind — die fernen viel zu wenig Data haben, um darauf ein richtiges Urtheil gründen zu können. — Alſo — werde ich mich zwar gern allen Urtheilen unterwerfen; alles mit Ruhe anzuhören, und mit Redlichkeit mir zu Nutze zu machen, mich üben; — aber ich muß doch zuletzt meine eigne Wage, und eine von allen Urtheilen der Welt ſchlechterdings unabhängige Selbſtändigkeit haben: ich muß vorſichtig ſeyn, ehrbare, löbliche Dinge zu thun, nicht allein vor dem Herrn, ſondern auch vor den Menſchen; übrigens — mich üben, zu warten, zu warten auf den Aufſchluß manches Räthelhaften an mir,

den die mütterliche Sorgfalt der göttlichen Fürſehung zu rechter Zeit meinen Freunden und Feinden geben wird; zu warten auf die große Entſcheidung der ewigen Wahrheit und Liebe — die mein Gutes bekannt machen — und meine Fehler verbeſſern und verzeihen wird.

Ich ſchlief mit guten Empfindungen, voll Ruhe und Dankbarkeit ein, mit den vielfaſſenden Seufzer: „Laß mich erwachen, ehe ich entſchlafe, und leben, ehe ich ſterbe!"

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler in dem Tagebuche.

S. 20. Z. 4. von unten, anſtatt Mein Werk lies Mein Werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lavater, Johann Caspar

Geheimes Tagebuch

Bd.: Zweyter Theil

Frankfurt und Leipzig 1774

Biogr. 603-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064499-5
VD18 80336167-001